

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Fünftes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Nothwehr der Salzburger gegen die Tyrannei ihres Erzbischofs.

Die Salzburger waren von alten Zeiten des Druckes gewohnt, und besonders in den letzten Zeiten hatten sie wenige gute Tage gesehen. Im Jahre 1462 schon hatten sich die Pinsgauer wegen widerrechtlich aufgelegter harter Steuern empört. Es war unter dem Erzbischof Burkhard, aus dem Geschlecht derer von Weißbriach. Fünfzehn Jahre nachher, im Jahre 1478, blieben die Pinsgauer ruhig, als die Bauerschaft in Kärnten, zuvor in der Grafschaft Ortenburg, sich sammelte; unter dem Schein, wider die Türken ziehen zu wollen, einen Bund machte, sich zu befreien, und die Bauern, die sich mit ihnen nicht verbinden wollten, mit Pfändung und in andere Wege nöthete. Ihr Hauptmann hieß Georg. Sie stiegen über die Nauriser Alpen, plünderten und sengten. Ein Theil besetzte Gastein. Während sie hier nach fröhlicher Beute sorglos schliefen, fielen in der Nacht die Pinsgauer über sie, tödteten Viele, verjagten den Schwarm. Die Meisten davon kamen durch die Kälte in den Alpen um. Aber die Erzbischöfe lebten so, daß sie ihre Landschaft bald wieder zum Aufstand trieben. Selbst die Stadt Salzburg war ihres Kirchenfürsten längst satt; im Jahre 1510 dachte der Rath daran, sich demselben zu entziehen und der Stadt vom Kaiser die Reichsfreiheit zu erwerben. Erzbischof Leonhard kam hinter ihre Gedanken, er lud den Bürgermeister und zwanzig theils vom Rath, theils andere angesehene Bürger zur Tafel ein. Sie kamen, nach der Sitte leicht und zierlich gekleidet. Kaum waren sie im erzbischöflichen Palast, so wurden die Thore geschlossen. Sie traten in den Speisesaal. Ein köstliches Mahl war aufgetragen. Sie saßen nicht lange an der Tafel, als sich der Saal mit Bewaffneten füllte; im Nu sahen sie sich überfallen und gefesselt, unter den Augen des Erzbischofs, der ihnen Undank und Treulosigkeit vorwarf. Einer der Gäste hatte sich verspätet, er hieß Schmeckenwitz. Ans Schloßthor gekommen, zürnte und schalt er, daß er es geschlossen fand, und forderte vom Pfortner die Deffnung, er sei mit den Anderen geladen. Der Pfortner verwies ihm sein Ungestüm und raunte ihm ins Ohr, „es werde drinnen den Gästen

eine Suppe bereitet," er möge sich bei Zeit davonmachen und sich in Sicherheit bringen. Der Gewarnte folgte dem Rath und eilte, Palast und Stadt in den Rücken zu bekommen. Der Fürst bemerkte seine Abwesenheit.



Trennung des Erzbischofs von Solzburg.

„Er hat seinen Namen nicht umsonst," sagte er; „er hat mit seiner langen Nase die Lunte gerochen." Gefesselt wurden die Anderen auf Wagen aus dem Palast auf das Schloß hinaufgeführt. Das Gerücht davon kam in die Stadt aus, es gab einen Volksauflauf. Der Erzbischof

stillte die Menge mit guten Worten: er habe die Hauptverschworenen schon in seiner Gewalt, sie möchten ruhig sein, außer Jenen werde Keinem ein Leid geschehen. Das Volk, bei dem der Rath sich nicht beliebt gemacht hatte, lief wieder auseinander. Den Gefangenen wurde auf dem Schlosse Speise und Trank vorgesetzt, aber ihre Ketten ließen sie nicht zu Appetit kommen. Noch in dieser Nacht wurden die Vornehmsten unter ihnen hinten aus dem Schloß hinaus, auf Wagen gebunden, nach Werfen abgeführt, und von da weiter nach Radstatt. Mit ihnen saß auf dem Wagen der Scharfrichter, mit dem ausgefertigten Befehl zur Hinrichtung. Die Rätthe des Erzbischofs, die von solchem Verfahren die schlimmsten Folgen für ihren Herrn fürchteten, zumal der Bischof von Chiemsee und der Abt zu St. Peter, Wolfgang, legten Fürbitte für die Verurtheilten ein, der Erzbischof ließ sich von ihnen bewegen, die Todesstrafe aus Gnaden in eine große Geldstrafe zu verwandeln. Er und der Bischof von Chiemsee flogen nach Radstatt und befreiten die Unglücklichen. Aber die kalte Winternacht bei ihren leichten Hoffkleidern und die Todesangst waren ihnen tödtlich geworden, sie starben meist bald darauf. Der Stadt nahm der Erzbischof ihre schönsten kaiserlichen Privilegien; sie sollten ihren Bürgermeister nicht mehr wählen, der Rath sich nicht mehr versammeln dürfen, als auf Befehl des Fürsten.

Im Jahre 1519 kam Matthäus Lang auf den erzbischöflichen Stuhl. Aus dem Bürgerstande hervorgegangen, ein Patrizier der freien Stadt Augsburg, aus dem Geschlecht der Lange von Wellenburg, Günstling des Kaisers Maximilian, hatte er sich bis zum Bischof von Gurk, zum Kardinal und zuletzt zum Fürsten eines der reichsten Erzstifte aufgeschwungen. Als vieljähriger Minister des verstorbenen Kaisers, als Diplomat bei den wichtigsten europäischen Verhandlungen, als Freund und Beschützer der Künstler und Gelehrten, hatte er sich einen großen Ruf verschafft, aber bei all dem war er ein Priester ohne Religion und Gewissen, ein Fürst, von dem einer seiner Rätthe selbst bekräftigte, „es habe männiglich Wissen, mit was für Schalkheit und Büberei er in das Stift gekommen sei, er habe sein Leben lang nichts Gutes im Sinn gehabt, er sei alles Schalks voll, ein Bube, und nie eines guten Gemüths gegen seine Landschaft gewesen.“ Er war schon im März 1525 kreditlos.

Als Matthäus Lang Koadjutor des Erzstifts und zuletzt selbst Erzbischof wurde, verschrieb und verband er sich der salzburgischen Landschaft aufs Höchste, sie bei ihren Privilegien, Freiheiten und altem Herkommen gnädig zu schützen, sie keineswegs dawider zu beschweren, sondern dieselbe zu mehren und nicht zu verringern. Er schwur einen Eid darauf und der Papst und der Kaiser bestätigten Alles. Die Salzburger setzten Glauben

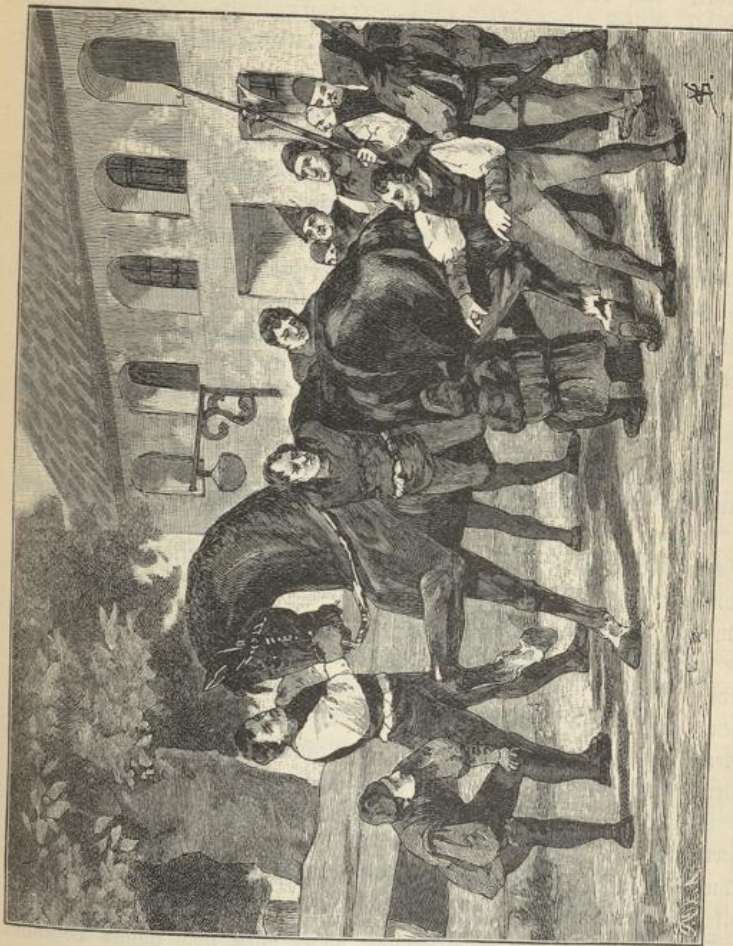
und Vertrauen darein, sie hielten sich als fromme Unterthanen und Landschäften, er aber ging in vielen Stücken über seine Verschreibung und seinen Eid sehr weit hinaus, und gegen seine Uebergriffe und Verfassungsverletzungen sahen sich die Salzburger halb genöthigt, auf dem Wege Rechtens zu streiten. Dazu kam noch, daß der Kardinal das neue aufkeimende Evangelium grimmig verfolgte, zu dem die Salzburger sich sehr hinneigten, und das er eigentlich mittelbar selbst ausbreiten half; um seine Bergwerke für seine Kasse und seinen Luxus ergiebiger zu machen, hatte er sächsische Bergknappen ins Salzburgische gerufen, die Luthers Lehre an der Quelle eingefogen hatten, und diese und lutherische Bücher ebenso unter die salzburgischen Bergleute brachten, wie eine Zahl davon begeisterter Priester und Prädikanten. Solche waren namentlich Kastenbauer, des Erzbischofs eigener Beichtvater, Paul Spretter, der Barfüßer Georg Schärer zu Radstatt, Martin Lodinger in Gastein, der mit Luther Briefe wechselte, und der Priester Matthäus, der im Pinzgau predigte. Als der Kardinal die neue Lehre im Erzstift so um sich greifen sah, nahm er sich vor, Alle, die dem Luther anhängen, es sei Bürger oder Prädikant, ohne Unterlaß mit schwerer Pein zu strafen, auch alle die, welche etwas von Luther feilgeboden haben. Kastenbauer schmachtete von 1521—24 im Gefängniß, dann wurde er aus dem Land verwiesen; durch schleunige Flucht rettete sich 1522 Paul Spretter. Der Unmuth der Salzburger über das Alles war nicht zu verkennen; dem Erzbischof war er nur willkommen, er sah darin eine günstige Gelegenheit, über die Mißvergünstigten mit Kriegsmacht zu kommen, und ihre Privilegien, welche ihn, so wenig er sich daran hand, doch genirten, ganz zu unterdrücken, sich zum unumschränkten Herrn von Stadt und Land zu machen. Er machte seinen Vertrauten den Vorschlag, ein kleines Kriegsheer im Ausland aufzubringen. „Ich will,“ sagte er zu ihnen, „zuerst die Stadt, dann die Landschaft angreifen und überfallen; die Bürger müssen die Allerersten sein, die ich verderben will, dann müssen die auf dem Lande daran.“ Das gefiel ihnen wohl. Als die Rätthe vom Schloß herabgingen, äußerte Hans Schenk: „Dem, was der Fürst uns vorgeschlagen, soll nachgegangen werden.“ — „Es dünkt auch mir gut,“ antwortete Gold, der Stadtrichter. Der Kardinal reiste plötzlich zu dem Statthalter des Kaisers, zu Erzherzog Ferdinand, der gerade zu Innsbruck die Erbhuldigung einnahm. In Tyrol warb er sechs Fähnlein Kriegsvolk, um, wie er dem Erzherzog sagte, dem Aufstand und Abfall der Stadt Salzburg zuvorzukommen. Leonhard von Fels (Völs), Hauptmann an der Etsch und Burggraf von Tyrol, befehligte die Knechte. Mit ihnen zog der Kardinal durchs Innthal nach Gredingen bei Undersberg und lagerte sich hier. Die Bürger

zu Salzburg erschrecken; auf dem Schlosse oben, das die Stadt ganz beherrscht, lag der Priester Wilhelm, ein trefflicher Artillerist, dessen Kunst im Feuerwerk und Feuerwerfen weit berühmt war; sie besorgten, er möchte vom Schloß herab die Stadt anzünden und verbrennen. In der Nähe drohte der Erzbischof mit den sechs Fähnlein. Sie erboten sich „ehrbare und ziemlich“ vor kaiserlicher Majestät zu gütlichem oder rechtlichem Verhör. Der Cardinal verlangte Unterwerfung. Die Stadt unterwarf sich ohne Widerstand.

Gefolgt von Leonhard von Fels und zwei Fähnlein Kriegsknechten, umgeben von einem glänzenden Hofstaat aus Edelknaben — ein Herr von Ruffdorf diente ihm als Marschall, einer von Thurn als Schenk, einer von Alm als Truchseß, einer von Wispef als Kämmerer — so ritt der Erzbischof in die Stadt ein. Ein weißer Hengst trug ihn. Den geistlichen Herrn schmückte kriegerisch ein blanker schimmernder Harnisch mit vergoldeten Reifen, darüber ein karmoisinrother atlaffener Waffenrock, auf dem Kopfe trug er ein purpurrothes taffetnes Barett, in der Hand, die er auf die Hüfte stützte, einen Feldherrnstab. So ging der Zug durch das Nunenthal über den Brotmarkt. Hier hielten der Rath und die Bürgerschaft. Als sie des Erzbischofs ansichtig wurden, thaten sie einen Fußfall. Der Bürgermeister hielt eine Anrede an ihn; er ließ sie sogleich durch seinen Kanzler beantworten, mit einem scharfen Verweis, „mit unehrlichen Schmähworten, die er der ganzen Gemeinde der Hauptstadt zumah, und womit er sie an ihren Treuen und Ehren gröblich verletzete.“ Dann zwang er sie zur Auslieferung aller kaiserlichen Freiheitsbriefe und der von ihm ausgestellten Urkunden, zwang sie zu einer Verschreibung, daß sie aller ihrer Freiheiten und Rechte sich begeben, und sich Alles wohl gefallen lassen wollen, was seine Gnade ferner mit ihnen vornähme. Die Briefe wurden von ihm nach Gefallen zerrissen oder geändert, zerrissen die alte Stadt- und Handwerksordnung, die sie und ihre Voreltern allweg in löblichem Gebrauch genossen hatten; verschreiben mußten sie sich, daß die Bürgerschaft sich nie ohne seinen Befehl versammeln dürfe; daß er den Stadtrichter, den Bürgermeister und zwölf Rathsglieder zu ernennen, die ganze städtische Polizei in Händen haben solle. Ausliefern mußten sie alle die, welche er beschuldigte, daß sie sich von seiner Herrschaft loszureißen gearbeitet haben. Auch alle Kosten des Ueberzugs mußten sie zahlen.

Dadurch kam die Stadtgemeinde, zumal der arme Handwerksmann, in großen Verfall. Aehnlich verfuhr er auch in anderen Städten, Märkten, Gerichten und Bergwerken des Erzstiftes; er brachte viele Neuerungen und Lasten auf sie, die das Volk schwer trafen; seinen Amtleuten

gestattete er ebenso, gar Manches zu thun, darunter der arme Mann fast zu Grunde ging. So herrlich auch die Einkünfte waren, unter des Erzbischofs Matthäus Regierung kam das Stift sehr herab, die Verschwendung am Hofe war zu groß, und bloß durch sie wuchs eine schwere Schuldenlast an.



Befreiung des Priesters Matthäus.

Mit gewaltigerer Hand verfolgte er von jetzt an die Prediger des Evangeliums, er strafte sie mit schwerem Gefängniß und betrückte sie in andere Wege, ohne darauf zu hören, daß sie sich zu offenem Rechte erbieten. Seinen Schergen und ihrer Lauer entging jener Priester Matthäus nicht: der Erzbischof verurtheilte ihn zu ewigem Gefängniß nach Mitterfill,

dem Pflegergericht und Hauptort des Pinzgaues, dort sollte er im Faulthurm verderben. Es war zu Ende des Jahres 1524. Auf ein Pferd gebunden, die Schenkel unter dessen Bauch mit einer eisernen Kette zusammengeschmiedet, wurde er von Amtleuten und Gerichtsdienern dahin abgeführt. Auf dem Wege im Berchtholdsgadischen Flecken Schellenberg ließen die Reiter, angelockt von dem fröhlichen Lärm eines dortigen Wirthshauses, den Gefangenen außen allein, und sie gingen hinein, einen Trunk zu thun. Um den gebundenen, ehrwürdigen Priester sammelten sich Neugierige umher. „Habt Mitleid mit mir, Ihr Leute,“ flehte er sie an, „um der Wahrheit willen muß ich also leiden und soll im finsternen Thurm verfaulen.“ Der Zug zu dem Unglücklichen hin wurde schnell zum Volksauflauf, denn es war Feiertag. Drinnen im Wirthshaus saßen viele Bauern, die sich belustigten. Auch sie hörten den Aufschrei, die Stimme des Flehenden. Ein entschlossener Bauer, der junge Stöckl von Bramberg, stellte sich an die Spitze des Volks, sie entriß den Priester den Amtleuten und Gerichtsdienern und machten ihn los und ledig, daß er stracks hinweg zog.

Der Erzbischof ließ Stöckl und noch einen Bauer einziehen; er wollte ihr Blut. Auch an seinem Hofe, wie noch an keinem, fehlte es nicht an Hofjuristen, die gleich das Recht den Gelüsten ihres Herrn bequemen. Doktor Bolland namentlich, ein in der württembergischen Geschichte sünd- und fluchbeladener Name, erklärte dem Fürsten, „er habe es in den Büchern gelesen, daß dem Herrn Kardinal nicht Noth thue, die zweien Gefangenen mit offenen Rechten zu überwinden.“ Des Erzbischofs Blutbann, das wußte jeder Salzburger, lautete nur zu Recht. Als darum ohne alle Rechtsform Stöckl und sein Mitgefangener zum Tode verurtheilt wurden, weigerte sich der Züchtiger (Scharfrichter), den Spruch zu vollziehen. Er könne und dürfe, sprach er, die Zwei nicht mit dem Schwert richten, sie seien denn zuvor mit offenen Rechten überwunden. Der Stadtrichter Gold, einer der Rätthe des Erzbischofs, hinterbrachte die Weigerung des Scharfrichters dem Kanzler Hans Schenk. Dieser rieth, der Stadtrichter solle den Züchtiger bitten, die Zwei mit dem Schwert zu richten. „Thut er's nicht gern,“ fluchte Schenk, „so muß er's thun und sollt ihn Gottes-Marter schänden; nimm den Böswicht bei dem Grind und leg ihn ab.“ Gold bat den Scharfrichter, dieser hatte noch immer Bedenken. „Thu, wie ich Dir heiße,“ sagte Gold, „und laß es den Fürsten und die Obrigkeit verantworten.“

Morgens früh zwischen 6 und 7 Uhr wurden die Gefangenen an einer ungewohnten Nichtstatt hinter dem Schloß, bei der Stiege, wo man in die Abtswiese steigt, heimlich enthauptet.

Als es verlautete, faßten die Salzburger „solche hochbeschwerliche Handlung nicht wenig zu Herzen, in Betracht, wo seiner Gnaden gestattet würde, also die Leute ohne alle Erkenntniß des Rechts zu vertilgen, und vom Leben zum Tode zu bringen, möchte derhalb mancher fromme Mann also vergewaltiget werden.“

Der Erzbischof that auch in der Folge Schritte, als wollte er dadurch ausweisen, daß ihre Ahnung begründet sei: sie sahen den Landschreiber in das Gebirg verreiten, er hatte Auftrag, frommen Leuten Vergewaltigung zu thun.

Aber auch die Verwandten und Freunde der Hingerichteten durchliefen die Thäler und Gebirge im Pinzgau und in den anderen Alpen, regten mit Wort und Erzählung zur Rache des unschuldig vergossenen Blutes und zur Vertheidigung des reinen Gotteswortes auf, und was ihre Reden nicht thaten, das thaten die Finanzoperationen, welche sich der Erzbischof und die Herren seines Hofes erlaubten.

Er brauchte Geld; er berieth sich mit seinen Rätthen, wie er schnell zu 10 000 Gulden kommen möchte. Diese riethen zu einem gezwungenen Anlehen bei den reichsten Salzburger Bürgern. Bei welchen? fragte der Kardinal den Stadtrichter. Gold nannte den Fröschelmeister Jörg Benninger und die Klözlen unter den Bürgern. Der Kardinal, Hans Schenk der Kanzler, Herr Vigilius von Thurn, Ehrenreich Trautmannsdorf und Hans Gold wurden dahin eins, daß die genannten Bürger „das Geld herleihen müssen, oder man wolle sie gebunden und gefangen auf das Schloß führen, und also mit ihnen handeln, daß davon zu singen und zu sagen sein solle.“ Ebenso wurde auf Einige vom Adel, auf Hans von der Alm, Christoph Graß und die Keutschacher ein Anschlag gefaßt zu einem gezwungenen Anlehen von etlich tausend Gulden; sperren sie sich, so solle mit ihnen wie mit den Bürgern verfahren werden.

Das war nur eine Nebenfinanzoperation. Die Hauptoperation ging auf das ganze Land. Es galt, 30 000 Gulden von Land und Leuten aufzubringen. Der Kardinal versammelte alle seine Rätthe. Die Prälaten und Kapitularen darunter, die bei einer allgemeinen Steuer auch hätten mitzahlen müssen, widerriethen dem Fürsten eine Steuerumlage, und riethen, die 30 000 Gulden durch ein Umgeld zu beziehen. Der Kardinal drang wider alles Recht, ohne alle Noth des Landes, die ein solches hätte rechtfertigen können, der Landschaft die Bewilligung eines schweren Umgeldes ab.

Bei der Berathschlagung über das Aufbringen jener ersten zehntausend Gulden hatte der Kanzler Hans Schenk hingeworfen, bringe mans nicht von den Bürgern auf, so könnte man die silbernen Bilder

und das Altartuch auf dem Chor des Domes angreifen. Hans Gold rieth zu dem Altartuch für solchen Fall; der Kardinal nahm aber zu den 10 000, zu den 30 000 Gulden und anderen Geldern, die er einnahm, alle Kleinodien der Kirche, sammt dem goldenen Altartuch auf das Schloß zu sich. Selbst der Kammermeister Pietterberger meinte jetzt gegen Gold, „es werden sein noch Land und Leut Schaden nehmen.“

In der Stadt Salzburg gährte es über solchem Regiment, die Bürger glaubten darin Despotismus sehen zu dürfen. Der Kardinal glaubte und sagte von sich, daß er ein Recht dazu habe, und beschloß, den Unmuth der Bürger, ehe er zum Ungehorsam ausschläge, zu brechen. Er warb wieder ein Fähnlein von 500 fremden Knechten. Hans Schenk, der Kanzler, entwarf den Anschlag, auf einen Sonntag die Stadtgemeinde auf die Schranne zusammenzurufen und dann mit den Kriegsknechten in sie zu fallen, die Ungehorsamen herauszufahren, zu binden und aufs Schloß hinaufzuführen. Er ließ auch das Kriegsvolk, das zum Theil unten in der Stadt einquartiert lag, durch Trommelschlag vor sein Haus zusammenrufen. Die Gemeinde, die zuvor sich nichts Gutes von dem Fürsten versah, wollte auf dieses hin nicht auf die Schranne hinaufkommen. „Ihr habt die Bürger erschreckt mit dem Umschlagen,“ sagte Hans Gold zum Kanzler, „sie wollen nicht auf die Schranne.“ — „Daß sie St. Belten hätte,“ antwortete Schenk; „will mein Herr mir folgen, will ich sie wohl zusammenbringen; wollen sie Eidespflicht vergessen, so will ich sie aus dem Schloß All verderben und verbrennen und Feuer herab auf sie in die Häuser werfen; ich wollt, daß die Schmeerbäuch alle St. Belten hielt.“ Jetzt Gewalt zu versuchen, wagte der Hof nicht.

Der Erzbischof versuchte sogar, um wenigstens nach einer Seite hin das Volk nicht mehr zu reizen, der Priesterschaft Vorsicht einzuschärfen; von Kirchfahrten, Heimsuchung heiliger Stätten, Todtenbegängnissen und Anderem, daran für die Priester Gewinn hänge, sollen sie höchst vorsichtig reden. Da er aber nicht zu den wahren Mitteln griff, um das Volk sich zu versöhnen, da er seine Sünden am Volke nicht erkennen, nicht hassen und lassen wollte, so bewahrheitete sich auch an ihm der Spruch des frommen Sebastian Frank, des Läuferfreundes: „Tyrannei wird billig mit Aufruhr gestraft und bezahlt; eines das ander ausbrütet, gebiert und auf ihm trägt, nämlich Tyrannei den Aufruhr, Aufruhr die Tyrannei. Also straft Gott Böses mit Bösem, Sünde mit Sünde.“*)

Der Volksaufstand, der den ganzen Winter hindurch vorbereitet und befördert worden war, brach auf allen Seiten aus. Die Ersten waren

*) Sebastian Frank in seiner Chronik, nicht, wie Andere meinen, der viel spätere Gnodal, der aus Frank diese Stelle nur ausschrieb.

die Gewerke und Bergknappen, denen ihre alten Freiheiten genommen worden waren und denen der Erzbischof in Glaubenssachen so verlegend ins Gewissen hineingegriffen hatte; in den Kirchen, vor den Kirchen sammelten sie sich und tagten: das reine Gotteswort und die alten Gerechtsame, das waren ihre Forderungen.

Die aus Gastein, dem durch seine Naturschönheiten wie durch seine heißen wohlthätigen Quellen berühmten Thale, traten zuerst zusammen im Markt Gastein und artikulirten, wie die Bauerschaften in anderen Theilen des deutschen Reiches. Es ist auffallend, daß, obgleich die Bewegung in den Ausgang des April fällt, die berühmten zwölf Artikel Oberschwabens noch nicht als Manifest von den Bauern dieser Alpenlande angenommen sind; doch weichen sie in ihren Forderungen nicht sehr ab, und neben denen, welche sie mit den Oberschwaben gleich haben, treten nur ihre besonderen Beschwerden, die sie allein zu tragen hatten, noch im Vordergrund hervor. Es waren vierzehn Artikel, die sie aufsetzten. Obenan stand auch hier „das Wort Gottes und Evangeliums“, sie wollten es ohne allen Menschenzusatz gepredigt haben; sie wollten sich selbst ihren Seelsorger frei wählen und keine Obrigkeit sollte ihn ohne große Ursache absetzen können. Dann forderten sie Abstellung aller der kleinen Steuern, womit sie beschwert waren, der Weihsteuer, der Rittersteuer, die sie bisher beim Ritterschlag eines Grundherrn, der Heirathssteuer, die sie bei Verheirathung eines Kindes desselben leisten mußten; sie forderten Abschaffung des Leibfalles, des Todfalles, der Futterschütte, des Umgeldes, des kleinen Zehnten, nur der rechte gebührende Zehnte, nämlich die dreißigste Garbe, solle bleiben; sie forderten rechtes Gericht, der gesetzte Richter solle ohne die Grundherren und seine Beamten das Recht sprechen; Verbrecher sollen nicht auf Kosten der Gemeinden gerichtet werden; sie forderten regelmäßige Unterhaltung der Straßen zur Erleichterung des Handels und des Wandels.

Von Gastein aus entsandten sie Boten nach Mauris, nach Windischmatrey, nach Radstatt, in alle Gerichte, und forderten sie auf, der evangelischen Brüderschaft, „dem christlichen Bunde“, beizutreten. Es sei, schrieben sie, eine lange Zeit her das heilige Evangelium und Gottes Wort schlecht und wenig geoffenbart, dadurch der gemeine Mann verführt und von der Geistlichkeit ein solcher Mißbrauch angenommen worden, daß viel eigennütige Sachen daraus entstanden seien. Weil nun die Sachen sich allenthalben seltsam zutragen, vielleicht aus Anordnung Gottes, der die große Pracht aller Herrschaften, zuvor der Geistlichen, einestheils hindern wolle, so wollen auch sie brüderlich zusammenhalten, dem reinen Gotteswort einen Beistand zu thun.

Die Gasteiner wählten zu ihren Hauptleuten Weitmooser, einen reichen Gewerker aus Gastein, und Kaspar Praxler, einen Kriegsmann aus Bramberg. Schnell lief der Aufstand durch alle Thäler des Erzstiftes und leitete sich aus dem Salzburgischen das Ennsthal hinab, von selbst und durch Emiffäre fort, in die fünf Herzogthümer Oesterreichs, zunächst nach Steyermark, Oberösterreich und Kärnthen.

Zweites Kapitel.

Die Bauerschaft und die Bergknappen der fünf österreichischen Herzogthümer im christlichen Bunde.

Man weiß, daß die Landschaft der Salzach, daß das Pinzgau darin, von der Natur als ein reizender Park großartig und reich ausgestattet ist; die Thäler von Gastein, das Salzkammergut, es ist eine Gegend, verschwenderisch begabt mit Quellen, Seen und Flüssen, Wiesen und Gärten, Bergen und Wäldern; und doch war hier der Bewohner, der Städter wie der Landmann, zur Selbsthülfe, zur Nothwehr getrieben, weil Ungerechtigkeit und Leppigkeit von oben, vom Fürstenhof selbst aus, Leben, Ehre und Glauben verkümmerte, auch das sogar verkümmerte, was den Armen sonst seine Noth noch leichter tragen läßt, den Genuß und Trost des Evangeliums, das doch von Anfang an für die Armen gepredigt worden war.

Anders waren die Verhältnisse in den österreichischen Herzogthümern.

Die fünf österreichischen Herzogthümer waren noch immer reich genug an Salzen und Erzen, an Weiden auf den Almen und in den Alpen-thälern, an Ackerbütern und unerschöpflichen Wäldern. Die Rechtsverhältnisse dieser Bauern hatten sich zudem bis in das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts herein bei Weitem freier erhalten, als in den meisten anderen Landen. Die Anwesenheit der Kaiser, welche in den letzten Jahrhunderten diese ihre Erblände meist nur auf kurze Zeit verließen, ermäßigte schon durch sich selbst die Annahmen und das faustrechtliche Umsichgreifen, womit anderswo die edeln Herren die armen Leute plackten. Es war vergleichsweise eine geregeltere, strengere Gerechtigkeitspflege, und darum schon konnten hier die bäuerlichen Verhältnisse damals noch nicht in jene Knechtschaft ausarten, die den größten Theil des deutschen Bodens entweihete. Es saßen hier noch viele Bauern persönlich frei auf ihren erblichen Gütern, und auch die, welche dienend, aber auch erblich auf den Gütern des Grundherrn und seinem Gericht

unterworfen, saßen, die Hörigen, lebten in beziehungsweise sehr milden Verhältnissen, Jahrhunderte lang; sie waren durch feste Rechte gesichert, die Gemeinden hatten die Wahl ihrer Richter, hatten Geschworene, hatten theilweise die Selbstverwaltung, und ihre Abgaben, wenn auch an sich beträchtlich, waren gegen andere noch immer gering. Man werfe nur einen Blick auf die einzelnen Verhältnisse der österreichischen Bauerschaften. Der Grundzins z. B. konnte wegen Verbesserung des Gutes vom Grundherrn nicht gesteigert werden; der Nutznießer des Gutes hatte diesen aber ohne rechtlichen Anspruch auf Nachlaß zu entrichten, der Jahrgang mochte ausfallen, wie er wollte. Zu Frohndiensten (Roboten) war der Unterthan, der nicht nachweisbar davon frei war, nur in so weit verpflichtet, als diese auf Hülfeleistung bei der Landwirthschaft des Grundherrn sich bezogen; nur in der äußersten Noth durfte der Grundherr ungewöhnliche Dienste, wie Bewachung seines Schlosses, von dem Grundholden fordern, nie durfte er diesen an Bestellung seiner eigenen Wirthschaft hindern, und wenn er Dienste leistete, mußte der Herr ihm Brot und anderen Unterhalt, auch Futter für Pferde und Ochsen geben.

So bevorzugt waren durch feste Rechte die österreichischen Grundholden gegen andere Bauerschaften; aber auch die festen Rechte schützten sie nicht gegen den Mißbrauch, den sich Adel und Geistlichkeit erlaubten. Dieser Mißbrauch machte selbst die ursprünglich so milden Verhältnisse der österreichischen Bauern unleidlich. Der Druck erzeugte den Aufstand.

Ihre Bitten, ihre Rechtsforderungen, welche sie hohen und allerhöchsten Orts anbrachten, blieben nicht nur ohne alle Beachtung, die Abweisung war noch mit Kränkung verbunden. Daher, wie wir gesehen haben, im Jahre 1515 der windische Bund, und dessen Kriegslofung: Stara Prouwa, die alte Gerechtfame! Sigismund von Dietrichstein zersprengte zwar den Bund, „die Tritschelhelden“, hing viele Gefangene an die Bäume, richtete zehn Hauptleute, fünfzehn Rädelsführer und 136 Bauern zu Gräz mit dem Schwert und ließ da und dort umher schinden, speißen, viertheilen; aber von allen Beschwerden, den einzigen Ursachen des Aufstandes, wurde keine, auch nicht eine gehoben.

Im Jahre 1523 mußte die Regierung selbst zugestehen, es haben sich viele Theile des Einkommens verändert, die armen Unterthanen seien von etlichen Hauptleuten, Pflegern und Amtleuten gebrängt worden, es müsse dies abgestellt, und in Kärnthn und Krain namentlich eine gute Ordnung aufgerichtet werden. Es kam auch im Jahre 1524 theilweise eine neue Ordnung aufs Papier, aber sie blieb vorerst auf dem Papier.

So fanden die Emissäre der evangelischen Bruderschaft auch hier den Boden mannigfach für ihre Zwecke bereitet. Die Apostel des neuen

Evangeliums lieferte hierher das benachbarte Schwaben, und durch das lebendige Wort wie durch Schriften verbreiteten sie bald den christlichen Bund durch Steyermark, Oberösterreich und Kärnthen, und die Arbeiter in den Weinbergen zwischen Wien und Neustadt, „die Weinzierlhauer und andere Weingartleute“, ließen die bedenklichste Stimmung und drohende Aeußerungen verspüren. Diese Weingartleute waren für Wien und die Umgebungen der Hauptstadt, wo der Weinbau eine Hauptquelle des bürgerlichen Wohlstandes war, ein bedeutender Bevölkerungstheil; es waren theils fremde, theils inländische Knechte, eine geregelte Genossenschaft von Arbeitern. In der Mitte Mai's 1525 glaubten die Behörden herausgspürt zu haben, daß eine Verbindung unter ihnen sei, so verzweigt, daß in acht Stunden 10 bis 12000 Hauerknechte versammelt sein könnten. Das Evangelium und der evangelische Bund hatten einen starken Anhang besonders auch unter den zahlreichen Arbeitern der mannigfachen Bergwerke auf Eisen, Silber, Quecksilber und andere Erze, und der Salinen. Diese Arbeiter, die Erzknappen besonders, waren kräftige, gehärtete, in Waffen geübte Leute, und ein Jeder galt ganz wie ein guter Kriegermann.

Erzherzog Ferdinand, der in Tyrol festgehalten war, versuchte auch hier die Unterhandlungen, um die Gährung vor dem Ausbruch zu beschwören, oder sie wenigstens abzuschwächen, in die Länge zu ziehen. Er ordnete zunächst eine Berathung der Stände in den fünf Herzogthümern an, um sich gemeinsam darüber zu vereinen, „was zur Erhaltung christlichen Friedens dieser Empörung halb gedeihen möge.“ Der zu Linz in Oberösterreich versammelte Landrath von Herren und Ritterschaft, Landleute genannt, aber lauter Edle, drang von selbst darauf, daß in allen fünf Herzogthümern schleunig Landtage gehalten, Ausschüsse gewählt werden und diese an einem bequemen Ort zusammentreten sollen, zur Sicherstellung des Rechts und der Ordnung; zugleich sollten einige Städte im Lande befestigt und versehen werden.

Der zu Laibach versammelte Landrath erklärte der Regierung zu Wien geradezu, Sr. Durchlaucht ungewöhnliche Regierung, die neuen Mauthen und andere Maßregeln und Handlungen, womit die Landstände, einzelne Personen und der gemeine arme Mann sehr wider alles Herkommen beschwert worden, seien dieser Aufruhr und Uneinigkeit zum Theil Ursache.

Daß zu der Bewegung großentheils auch die unbilligen Bedrückungen Anlaß gegeben haben, darauf wiesen selbst die Ausschüsse aller Landschaften, als sie zusammgetreten waren, hin. Sie beantragten die Aufstellung von 3000 oberländischen Knechten und die schleunige Ausrüstung aller

Kriegspflichtigen zu Roß und zu Fuß, die Wahl zweier Kriegsräthe aus jedem der fünf Lande und die Ernennung eines obersten Feldhauptmanns durch den Erzherzog. Sie sagten aber ausdrücklich dabei, „sie haben bedacht, daß es nicht ohne sei, wenn der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht überwunden hätte, wenn auch der Armuth ein gleiches Recht geleistet würde, und keine unbillige Beschwerden auf dem gemeinen Mann lasteten, so möchte es zu solchem Uebel nicht gekommen sein. Darum, wenn die Ungehorsamen zu Gehorsam und Frieden gebracht werden, so möge man Alles, worüber sie sich billig beschwerten, erledigen, und keine unbillige Härte gegen die Unschuldigen und die Armen üben.“

So knüpften selbst die Landschaften, meist niederer Adel, ihre Hülfe zur bewaffneten Dämpfung des Aufstandes nur an die Bedingung der Abhülfe der einzelnen Beschwerden des gemeinen Mannes.

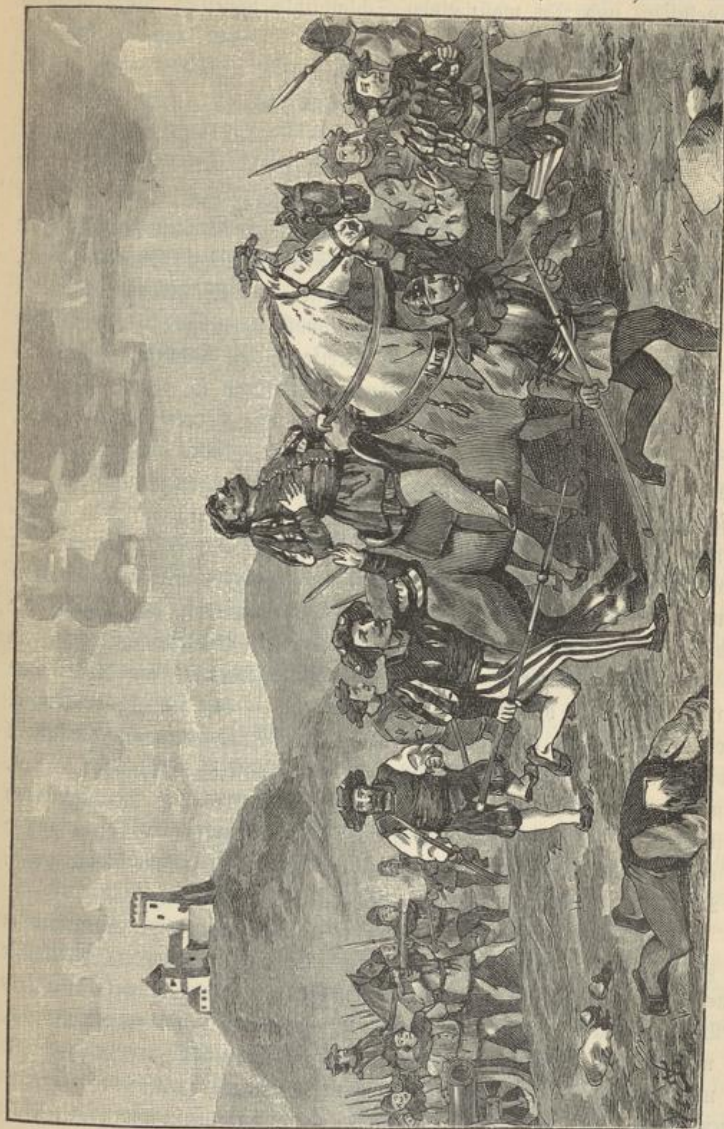
Erzherzog Ferdinand stimmte ihrer Ansicht bei, weil ihm nichts Anderes blieb, nicht weil er selbst so milde gesinnt war; im Gegentheil, daß gerade auch seine eigenen Dominialunterthanen größtentheils gährten oder aufgestanden waren, machte ihn voll Grimm und Rachsucht. Er und der Wiener Hofrath hatten zuerst das ganz gleiche Verfahren vorgezeichnet: „Man müsse den Frevler mit eiserner Ruthe züchtigen, damit der Bauern böse muthwillige Handlung gestraft werde, und Andere ein Ebenbild daran empfinden, auch die, so sich sonst noch in Aufruhr begeben möchten, damit gestillt und in Sorgfältigkeit gebracht werden: So ist demnach unser Rath und gut Bedünken, daß Ihr gegen alle Hauptleute und Räbelsführer, wo die ankommen oder betreten werden, mit Spießsen, Schinden, Biertheilen und aller grausamen Straf handeln und verfahren lasset.“

Jener Siegmund von Dietrichstein, der vor zehn Jahren so grausam gegen den Bauernbund verfahren war, führte noch immer die Landeshauptmannschaft von Steyer. Er war ein alter Mann geworden, und litt an der Gicht. Auf dem Landtag, der in der Hauptstadt Grätz zusammengetreten war, fand er wenig Tröstliches. Es waren nur wenige Herren und Landleute erschienen, und die Bauern traten auf und erklärten den Herren ins Angesicht, wie sie von Prälaten und Obrigkeiten hart und unbillig beschwert werden, und wo ihnen keine Wendung geschehe, müssen sie sich selbst Wendung thun. Dietrichstein mußte Alles aufbieten, um die wenigen Herren und Bauern zum Auszug zu vermögen, sie sagten es zu, als er versprach, in eigener Person mit zu ziehen; er streckte sein eigenes Geld dar, er machte Anleihen, warb damit Knechte, und zog mit diesen, seiner eigenen Ausrüstung und der von fünf Landherren aus, zunächst nach Bruck am Einfluß der Mürz in die Mur. Die Bürger

dieser Stadt zeigten sich sehr abgeneigt. Die Fußknechte, die ihm von Wien aus zu Hülfe geschickt wurden, und die bereits in dem nahen Leoben angekommen waren, zeigten keine bessere Gesinnung. Gegen die Erzknappen und die Bauern wollten sie in keine Wege ziehen, erklärten sie. Dietrichstein ritt zu ihnen und sprach ihnen gütlich zu. Sie wollten ihn nicht hören; in die sechzig Knechte zogen sogar geradezu ab und zu den Bauern. Mit Geld hielt Dietrichstein die Uebrigen, sie schwuren ihm aufs Neue zu, und zu gleicher Zeit trafen 300 böhmische Stückknechte ein, ein bedeutender Zuwachs, da die Böhmen zu der Zeit für die geschicktesten Artilleristen galten.

Dietrichstein sah sich aber bald von dem Aufstand immer mehr umzogen. Durchs Ennsthal heran zog der bündische Haufen, schon hatte er die ummauerte kleine Stadt Rottenmann besetzt, und vom Kammerthal kam die Botschaft, auch die dortigen Bauern haben sich für den christlichen Bund erklärt. Des Haufens oberster Hauptmann war jetzt Neussl, der fürstliche Bergrichter zu Schladming. Dietrichstein ließ sich von einigen gefangenen Bauern sagen, an 1200 von Schladming und die Bauern von Goyß stehen zu Goyß, dem Benediktinernonnenkloster, zwei Stunden weiter zurück sollen in die 10 000 Bauern und Knechte zusammenkommen, der oberste Hauptmann sei mit 300 zu Admont an der Enns, in dem schönen Benediktinerstift, dem reichsten der ganzen Steyermark. Dietrichstein glaubte dem Bericht, er hatte 5000 Mann beisammen, er beschloß, die Bauern anzugreifen. Seitwärts auf einem Berge fand er rechts von Goyß eine Bauernschar gelagert, er entsandte dahin eine starke Abtheilung, und dieser gelang es, die Bauern von dem Berg zu vertreiben. Er selbst griff den Haupthausen gerade vor sich an. Diese schlugen den Angriff schneller zurück, als er geschehen war; sobald die Bauern ihr Geschütz in die deutschen Fußknechte abgeben ließen, warfen sich diese zu Boden, und wandten sich zur Flucht, sie waren nicht aufzuhalten, ihr Fähndrich warf sogar das Fähnlein von sich. Als der Hauptmann der Böhmen schwer verwundet darnieder sank, flohen auch diese unaufhaltfam davon, sie rissen Alles sich nach, Ritter und Herren. Der Feldhauptmann bemühte sich umsonst, die Flüchtigen zum Stehen zu bringen, doch gelang es ihm, sein Geschütz zu retten. Der Rückzug der Flüchtigen ging durch ein enges Felsthal. Ueber demselben hatten Bauern ein Staudach besetzt und warfen Steine auf die Rückziehenden herab. Dietrichstein selbst wurde an Schulter und Seiten hart getroffen. Mit einem Verlust von gewiß vielen hundert Knechten — hundert gestand er selbst — gelangte er nach Ehrenau, mit Quetschungen und vermehrtem Gichtübel. Dazu hörte er hier, wie die Knechte nicht weiter dienen wollen und der größte Theil

Miene mache, zu den Bauern überzugehen. Er schwur, Jeden, der den Dienst weigere, todtzuschlagen zu lassen, da sie noch einen halben Monat



Sieg der Bauern bei Gopffeln.

zu dienen haben. Die Knechte aber machten eine Meuterei; sie forderten einen Schlachtfold, nur unter dieser Bedingung wollten sie weiter dienen.

Zimmermann, „Der Bauernkrieg.“

Die böhmischen Stückknechte waren mit ihnen im Einverständniß, auch sie meuterten. „Was?“ rief Dietrichstein, „Ihr habt mich als Bösewichte im Stich gelassen, und Ihr wollt einen Schlachtfold haben?“ Aber es blieb ihm nichts, er mußte den Deutschen den Schlachtfold und auch den Böhmen Geld geben, um sie zu stillen. Denn die Hülfe, welche die Landherren von Krain und Kärnthern ihm zuführten, war erst im Anzug.

Aus Kärnthern kamen ihm zwei Fähnlein Knechte und etliche hundert Reiter. Sie führte als oberster Hauptmann Hans von Greifeneck. Sie zogen aus von Klagenfurt und kamen gen Neumarkt. In diesem Städtlein lagen 700 Bauern. Greifeneck führte das Geschütz mit den Landsknechten zu dem Schloß hinauf und befahl dem Geschützmeister, Martin Fleug, etliche Stücke abgehen zu lassen. Die Bürger des Städtchens entzweiten sich mit den Bauern, die darin aushalten wollten, gingen vor das Thor heraus und überantworteten dem von Greifeneck die Schlüssel. Auf das begehrt die Bauern Gnade. Greifeneck bewilligte sie ihnen. Bei sich hatte er viele Edelleute des Landes, namentlich die Herren Hans Ungnad, Christoph Welzer den Älteren, Ruprecht Welzer, Andrä von Silberberg, Hans und Christoph die Mordaxen, Ernauer, Himmelberger und Rauber. Es scheint, die edeln Herren haben trotz der Kapitulation ihren Muthwillen an den Bauern auslassen wollen. Während nämlich diese aus dem Städtchen zogen, zwischen den Spalieren der Reifigen, entstand eine Verwirrung und ein Lärmen, Viele der Hinteren gaben die Flucht, die Vorderen vermeinten, die Ritter schlugen hinten in den Haufen; so stellten auch sie sich zur Wehre. Es kam zum Handgemenge, die Reiter und Husaren setzten in die Bauern und es wurden bei fünfzig erschlagen. Aber als die Herren nach Goyßen kamen, unweit Rottenmann, da fanden sie die Todten, welche die hündischen Bauern daselbst erschlagen hatten, besonders Viele auf einer Wiese bei dem Dorf; es lag darunter auch Leonhard Steinbeck, der Freund Dietrichsteins, ein tapferer Herr; er wurde mit einem anderen Edeln, dem Herrn von Süssbeck, in ein Grab gelegt, die Anderen begruben sie alle in einer Grube bei der Kirche.

Sobald Dietrichstein diese Landherren von Krain und Kärnthern an sich gezogen hatte, machte er wieder eine Bewegung vorwärts gegen die Bauern. Neusiß zog sich vor der Uebermacht der Landherren in eine feste Stellung oberhalb Rottenmann zurück, er hatte nur 6000 Mann um sich. So war es für Dietrichstein leicht, Rottenmann wieder zu besetzen und die umliegenden Flecken dem Erzherzog neu huldigen zu lassen. Neusiß in seinem Lager mit den Waffen anzugreifen, wagte er nicht, ein Erfolg wäre unmöglich gewesen; er griff ihn mit List an, durch Unterhandlungen. Seine gütlichen Erbietungen brachten Zwiespalt in den Haufen. Neusiß

und der eine Theil, welche Dietrichstein durchschauten und ihm nicht trauten, wiesen seine Vergleichungsvorschläge zurück. Die Mehrzahl des Haufens war für die Annahme. Dietrichstein, der nicht wußte, was im Innern des Bauernlagers vorging und von seiner Krankheit hart geplagt war, verzweifelte an einem glücklichen Erfolg und schickte Schreiben auf Schreiben an die Regierung ab, Niklas von Salm solle eilen, an seiner Statt den Oberbefehl zu übernehmen, und zugleich ließ er in seinem Heer in der Person des Niklas von Thurn einen Stellvertreter für sich erwählen. Da kam Botschaft aus dem Bauernlager mit dem Erbieten, den Vertrag anzunehmen und sich zu unterwerfen. Die Bauern hatten sich wirklich getrennt; während die Mehrheit sich unterwarf, zog Keußl mit den Bergknappen und dem entschlosseneren Theil der Bauern sich über die Tauern durch das Lungau und Pongau zurück zu dem großen salzburgischen Haufen.

Drittes Kapitel.

Gefangennahme des Salzburgischen Geheimraths Gold.

Im Salzburgischen hatte sich indessen die Lage des Erzbischofes sehr verschlimmert. Die Bauern der verschiedenen Gerichte hatten sich in ein Lager zu Golling versammelt, einem Dorfe drei Meilen von Salzburg. Was bei feindlichen Einfällen sonst Brauch war, namentlich gegen die Türken, das sah man jetzt gegen die einheimischen Herren in den Salzburger Bergen. Von Höhe zu Höhe leuchteten die Kreitsfeuer, die Sturmglocke, „der Glockenstreich“, erscholl von Dorf zu Dorf, die Nothschüsse pflanzten sich fort von einem Punkt zum andern, Alles, wie zur Kriegszeit, wo Jeder durch diese Zeichen zur Hülfe aufgemahnt wurde. Mit Gabeln, Stangen, Reulen, Sichel, Einzelne auch mit einer alten Pichelhaube, mit einem verrosteten Schwert und Spieß, in lebernen Röcken und kurzen Lederhosen, hie und da Einer darüber ein rostiges Vorder- oder Hintertheil von Harnisch — so sah man die Bauern herabsteigen von ihren Bergen, hervorkommen aus ihren Thälern, aus Pinzgau und Brizenthal. Sie waren die Ersten, die ihres Bruders und Freundes Tod zu rächen hatten. Die Erzbischöflichen waren überrascht: es war zu spät, daß Hans Schenk sich rühmte, hätte er eher der Knechte, die durch den Lueg herausgezogen, Botschaft gehabt, so wollte er mit seinen Knechten Alle daselbst erlegt haben; er hatte versäumt, den wichtigen Gebirgspatz zu besetzen.

Der Erzbischof nahm allerlei Mittel und Wege vor, das Gewitter im Anzug zu beschwören. Er schickte Gesandte nach Golling ins Bauernlager, er nahm jetzt einen ganz freundlichen väterlichen Ton an, als er sie zur Heimkehr ermahnen ließ: hätten sie einigermaßen Beschwer wider Seine fürstliche Gnaden, oder wider irgend eine Obrigkeit, Probst, Pfleger oder Richter, so möchten sie einen Ausschuß wählen und demselben Gewalt und Befehl geben, ihre Beschwer vorzubringen, darinnen dann Seine fürstliche Gnaden ein gnädigstes und väterliches Einsehen, auch gebührende Wendung thun wolle. Die Bauern wußten diese Sprache zu würdigen, sie verwarfen diesen diplomatischen Kunstgriff, und die Bürger von Salzburg bestärkten sie darin; sie sandten ihnen heimliche Botschaft, schnell auf die Hauptstadt loszugehen, und versprachen ihnen ihren Beistand. Hauptleute waren damals im Bauernlager Weitmooser, Melchior Späth, Michael Gruber, Ludwig Alt und Kaspar Praxler; der Letztere war oberster Hauptmann des Haufens.

In der Stadt Salzburg äußerte sich die Stimmung der Bürger, wie es zu erwarten war; der Erzbischof hielt sich in seinem Palast in dem Rinderholz an dem Markt nicht mehr sicher und zog sich mit seinen Domherren und Räten in das feste Schloß hinauf. Auf dieser Feste fühlte er sich wie ein Adler auf seinem Felsenhort. Ein enger Pfad führte aus der Hauptstadt hinauf zu dem mit zwei Mauern eingefassten Schlosse; die innere mit vielen Thürmen versehene Mauer ruhte auf Felsen, hatte vier Cisternen und einen Raddbrunnen, in den Fels eingehauene Stiegentreppen; und auch die äußere Mauer war auf Felsen gegründet, mit vielen Thürmen bewahrt; das Fundament auf der südlichen Seite, in einer Höhe von 440 Fuß, senkrecht abgesehritten und unersteiglich. So sah der Fürst sich nicht nur gegen einen Ueberfall gesichert, sondern er beherrschte die unten gegen Westen liegende Stadt und die Gegend. In der Stadt selbst ließ er ein Fähnlein fremder Knechte unter Hans Schenk und Sigmund von Thurn zurück. Seine Räte gingen vom Schloß ab und zu und versuchten mit der Bürgerschaft und mit dem Rath gütlich zu handeln.

Die Bauern blieben in beständigem Verkehr mit der Hauptstadt. Sie rückten von Golling auf Hallein vor, das altberühmte Salzwerk, dessen ehrenfeste Bürgerschaft sich an sie angeschlossen. Die Bürger der Hauptstadt wollten sich wenigstens der immer vom Schloß auf- und abgehenden Räte des Erzbischofes versichern. Der Stadtrichter Gold besonders wurde von dem Erzbischof zum Unterhandeln gebraucht, er ging unaufhörlich zwischen Schloß und Stadt ab und zu. Dabei stellte er sich, als hielte er ganz auf Seiten der Bürgerschaft. Er sagte dem kleinen und großen Rath und dem Ausschuß der Stadt zu, Treu, Ehr, Leib und Gut bei

ihnen zu lassen und seine geheimen Aufträge von dem Fürsten, „Alles, das er zu laufen habe“, dem Rath mittheilen zu wollen, und wenn er etwas flüchte, oder sich selbst von hinnen thun wolle, so solle man ihn durch die Spieße laufen lassen. Unvorsichtiges Schelten und Drohen des Hans von Schenk reizte die Bürger noch mehr; von der Treulosigkeit des Stadtrichters verlautete auch unter dem Volke; die Gährung stieg so, daß Gold sich rüstete, aus der Stadt hinwegzureiten. Er that sich mit Panzer und Harnisch wohl an, aber versteckt unter einem gewöhnlichen Kleide, und sein Knecht saß schon mit ihm zu Pferde. Es war ein heiterer Tag, Freitag vor Pfingsten, Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr. Da hielt die Bürgererschaft eine Gemeinde auf freiem Markt. Herr Hans Schenk und Herr Sigmund von Thurn handelten wegen des Erzbischofs mit der Gemeinde, sie zu beruhigen. Hans Gold, statt zum Thore hinaus zu reiten, ritt auch an den Markt heran, hielt aber außerhalb des Ringes auf seinem Pferd, „um zu sehen und zu hören, was man da vornehme und betrachte.“ Ihn ersah ein Metzger Georg Radler, welchem Gold noch nicht lange ein unbilliges Gericht gehalten hatte, und zog ihn mit dem Haken seiner Hellebarde vom Ros, er wollte ihn entleiben; ein anderer Bürger, der Bierbrauer Pichler in der Gugel, ersah es, unterlief ihn und fiel nach der Länge mit seinem Leib über den Stadtrichter, ihn zu retten. Es gelang ihnen derweil, den wüthenden Radler zu stillen. Die ganze Bürgererschaft kam in Bewegung. Die erzbischöflichen Rätthe, Hans Schenk und Sigmund von Thurn, als sie diese That erfahen, wischten eilend, allein, ohne Diener, aus dem Ring, so schnell sie konnten, durch den Dom dem Schlosse zu. Auch des Bischofs Leibschnaider und Spion, der Gilghäuser, entwischte ihnen nach; „mit großem Schnaufen, ganz erschrocken und kleinmüthig kamen sie auf das Schloß, ob welchem auch der Erzbischof zum Theil ein Entsetzen gehabt.“ Hans Gold wurde vom Boden, darauf er niedergeschlagen war, aufgehoben, in einen Sessel gesetzt, von Etlichen gelabt, von Etlichen aber ins Angesicht geschlagen und bei den Haaren gezogen, mit den Worten: „Da und da hast Du mir unrecht Gericht gehalten.“ Sein Knecht sprengte mit den Pferden zum Thore hinaus. Den Mißhandlungen des Volkes ihn zu entziehen, wurde Gold gefänglich in das Amtshaus abgeführt und in den Thurm gelegt, daselbst nebst einem Gerichtsdiener mit der strengen Frage gefragt, und er bekannte, auf der Folter und ohne dieselbe, Dinge, welche die Gemüther gegen den Erzbischof nur noch mehr aufbringen mußten.

Als der Auflauf auf dem Markt sich erhob, waren die fremden Knechte dem Quartier ihres Hauptmannes und dem Fähnlein zugelaufen. Wie sie aber vernahmen, daß der Hauptmann nicht vorhanden, sondern

von ihnen flüchtig auf das Schloß entwichen sei, „wurden sie ganz ungeduldig und unwirsch.“ Gerne ließ darum dieses Fähnlein Knechte sich von der Stadt in Sold nehmen, und schon nahten sich die Bauern, von Hallein her, den Thoren.

Am Pfingstmontag kam der erste Bauer in die Stadt herein. Es war der Bruder des hingerichteten Stöckl, der seit dessen Tod ruhelos Tag und Nacht hin und her im Gebirge die Herzen der Bergleute erregt hatte, sich zur Rache zu erheben. „Wie ein unrichtiger Mensch“ lief er in der Hauptstadt herum, bei allen Häusern der Domherren und der Hofrätthe, und schlug an ein jedes Haus einen Zettel an, des Inhalts: „dies Haus ist mein, so lang und so viel, bis der unschuldige Tod meines Bruders wird gerochen sein.“

Gegen Abend desselbigen Tages kamen die bündischen Bauern über Buech herab auf Salzburg gezogen, durch das Steinthor herein; Thür und Thor standen ihnen offen. Morgens in der Frühe fielen sie in den erzbischöflichen Hof in der Stadt. Was sie auf der Kammer fanden, nahmen sie zu sich. Auf der Kammer und in der Kanzlei thaten sie auch großen Schaden an brieflichen Urkunden, Verschreibungen, Reibbüchern und Registern; dieselben wurden zerrissen und verwüstet, daß man bis über die Kniee darin umging; der Erzbischof hatte sich nicht versehen, daß es dazu kommen sollte, und weder Papiere noch Anderes aus der Stadt in das Schloß hinaufgeschickt; jetzt war zum Flüchten die Zeit zu kurz. Die Hofdiener, als da waren Kellner, Kastner, Küchenmeister und Andere wurden von den Bauern ihrer Aemter entsezt, die Schlüssel ihnen abgenommen; die Bauern besetzten diese Aemter aus sich selbst. Das Haus der fürstlichen Herrlichkeit in der Stadt stand öde; in eben dem Kinderholz, darin der Erzbischof seine Wohnung gehabt hatte, sah man die Weiber ihre Schleierwäsche an den Stangen zu den Fenstern ausreden und trocknen.

Kurz darauf kamen auch die Knappen aus Mauris, Gastein, Ribbühl und aus anderen Werkstätten herein nach Salzburg. Sie führte Erasmus Weitmooser. Sie hatten Alle das Ansehen wohlgerüsteter Kriegersleute. Ein Theil der Bauern zog auf dieses wieder heim zu seiner Feldarbeit und die Knappen wurden von ihnen verfolgt.

Hans Gold hatte selbst der salzburgischen Landschaft — so nannten sich jetzt Bürger und Bauern — den Rath gegeben, den Erzbischof nicht mehr zum Regiment kommen zu lassen, auch vorsichtig zu sein, ihn oben im Schloß wohl zu hüten und alle Ausgänge zu besetzen, damit er nicht davonkomme; denn er sei alles Schalks voll. Die Landschaft belagerte nun auch den Erzbischof mit vielen anderen Herren von Adel im Schlosse

Hohen Salzburg. Sie hüteten ihn mit täglicher und nächtlicher Wacht, daß Niemand weder auf- noch abkommen mochte. Zuvor aber, noch ehe die Bauern in die Stadt kamen, war des Erzbischofs Rath Niebeisen hinweggeritten, um bei den Höfen von Bayern und Oesterreich Hülfe zu suchen. Erzherzog Ferdinand aber war noch mehr als in den fünf Herzogthümern an einem anderen Orte bedrängt, in dem Lieblingsaufenthalt seines Hauses, in der Grafschaft Tyrol.

Viertes Kapitel.

Die Erhebung der Tyroler.

Waren schon die Verhältnisse der Bauern in der Steyermark und in den anderen österreichischen Herzogthümern sehr verschieden von denen anderer Lande des Reiches, so waren die Verhältnisse Tyrols und der Tyroler Landleute vollends eigenthümlich. Hier war in so vielen Dingen Alles so unendlich anders, als bei den Bauern Thüringens, Frankens, Schwabens, und doch entbrannte hier so großartig und zugleich so heftig als irgendwo der Volkskrieg. Von eigentlich ackerbauenden Bauern und den Lagen und Beweggründen, wie in den ebengenannten Landen, konnte in Tyrol nicht die Rede sein. Dieses Hochalpenland mit seinen wilden Bergbächen und Strömen war von jeher kein Ackerland, da die Felder darin selten sind, wo der Pflug bequem durch Stier oder Pferd durchgezogen werden kann, und der Anbau fast alles Bodens auf Menschenhände gewiesen ist. Vom Frühling bis zum Herbst weidet das Vieh auf den Almen, aber es macht die Tyroler nicht reich, weil Viehzucht und Ackerbau nicht wie anderswo in enger Wechselwirkung stehen. Man kennt die Wildhauer, die über furchtbaren Tiefen am Seil gehalten ein Stück Futter für ihr Vieh von den Felsenwänden abmähen. Wäre er nicht genügsam, der Tyroler wäre von jeher eher arm zu nennen gewesen, als wohlhabend. Aber reich war er von jeher an Freiheit, an urdeutschen festen Rechtsverhältnissen. Auf der Grenze zwischen Deutschland und Italien, stets berührt von den großen geistigen und politischen Kämpfen des Mittelalters, war Tyrol durch seine örtlichen Verhältnisse, wie durch günstige andere Umstände frühe zum Genuß einer schönen Freiheit gelangt. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fand sich der hohe und niedere Adel im Lande in geringer Zahl. Auch geistliche Stifter und Prälaturen gab es wenige. Die Zahl der Leibeigenen war hier schon seit Jahrhunderten klein, und die Leibeigenschaft selbst milder als irgendwo. Die

Wittve mit ihren Kindern erbt den ganzen Nachlaß ihres Mannes, die Herrschaft erhielt nichts als einen Döfen; und das Grundstück, das der Leibeigene baute, war ihm und seinen Nachkommen zu Erb- und Baurecht verliehen. Bei Weitem der größere Theil saß als Eigenthümer auf seinem Grund und Boden, oder war er doch im verbrieften Erbbesitz und zahlte mäßige Abgaben und Leistungen. Der Bauer konnte Güter des Adels mit allen darauf haftenden Rechten erwerben, und hatte Sitz und Stimme auf den Landtagen wie der Edelgeborene. Auch die Gerichte besetzten sie aus sich selbst, jedes Jahr traten vier Richter von Zwölfen aus und vier neue ein, und was sie zahlen mußten, wurde nur so gezahlt, wie es in den alten Büchern verzeichnet war, oder wie es von ihnen verabschiedet wurde. Adeliger Uebermuth durfte sich hier nicht hervor wagen; einige Dynasten, welche von den Bauern als von ihren Unterthanen sprechen wollten, wurden von den Landleuten gerichtlich belangt. Aber auch gegen die Landesfürsten standen die Landleute in Waffen, sobald diese ihren Rechten zu nahe traten, und sie hielten hierin so zusammen, daß, wenn eine Gemeinde in ihren Freiheiten verletzt wurde, alle Gemeinden sich verletzt fühlten, und, wenn die im Süden aufstanden, die im Norden ebenfalls den Gehorsam weigerten.

Schon in der Zwischenzeit, welche zwischen dem Tode Maximilians und der Ankunft Karls V. in Deutschland verfloß, kam es zu Unruhen. Die Tyroler Landleute klagten, auf den Landtagen sei ihnen vieles zugesagt, aber wenig gehalten worden. Sie litten besonders auch unter dem Wildschaden. Darum gingen sie jetzt hinaus und schossen das Wild haufenweis in den Wildbahnen zusammen. Das ohne Maß gehegte Wild, sagten sie, könne man durchaus nicht länger leiden; auch habe der Kaiser es sterbend ihnen preisgegeben. Das österreichische Regiment zu Innsbruck rief die Ausschüsse ein, erlaubte Jedem auf seinem Grunde das Wild zu jagen und zu schießen, wählte aus dem Unter- und Oberinntale eine Zahl Landleute aus, und schickte sie als Kommissarien in die Thäler, „um dem gemeinen Mann den rechten Verstand der Landtage zu geben.“ Der gemeine Mann aber war durch Adel und Geistlichkeit, die sich gerade jetzt wie überall mehr herausnahmen, so verbittert, daß die Kommissarien zu Imst im Oberinntal vor den sie umringenden Landleuten ihres Lebens kaum sicher waren, und an einem anderen Ort einer auf den Tod wundt geschlagen wurde, weil er das Aussehen eines adeligen Herrn hatte. Aus den Landgerichten von Steinach, Sterzing, Schöneegg, Suldaun und aus dem Gebiet des Gotteshauses Brixen traten viele in einen Bund zusammen, und wer ihnen dawider redete, war seines Lebens nicht sicher. Auf der Straße und bei den Städten selbst fand man Leute erschlagen,

die sich den Haß des Landvolks zugezogen hatten. Die im Eisackthal verweigerten geradezu die Huldigung. Es sammelten sich um Pfingsten 1520 bis in die 800 Tyroler Landleute an der Eisack, und zogen mit fünf Fähnlein auf den Bischofsitz Briren, überfielen die Stadt und plünderten die Häuser der Geistlichen. Auch in den Bergwerken war große Irrung, besonders in den Bergwerken zu Schwaz. Die Bergleute daselbst hatten gegen 40 000 Gulden rückständige Gelder zu fordern, die sie nicht erhalten konnten. Das neue Reichsregiment legte vielmehr eine Steuer um, welche die Mißstimmung noch vergrößerte.

Um diese Zeit hatte das neue Evangelium schon viel Boden in Tyrol gewonnen, besonders unter den Bergleuten. Die Tyroler Bergleute waren nicht nur mit denen im Salzburgischen, sondern auch mit denen in Meissen im Verkehr, und Luthers und anderer Reformatoren Lehre und Schriften kamen so zu ihnen. Am lebendigsten war der Eifer dafür bei den Knappen im Unterinntal. Zu Schwaz predigte der in der Reformationsgeschichte bekannte Johann Strauß und neben ihm Christoph Söll; zu Hall, nur wenige Stunden von Schwaz, der gleichfalls bekannte Urbanus Regius. Der Letztere wurde zu Hall, wie Schappeler zu Memmingen, jedesmal von einer bewaffneten Schaar seiner Anhänger zur Kirche begleitet, und bald sah man einen Barfüßermönch zu Hall seine Zelle verlassen und sich zu Schwaz als Bergarbeiter verdingen, um sein Brot nach der Schrift im Schweiß seines Angesichts zu verdienen. Jener Strauß sprach mit großer Freimüthigkeit über die Fürsten und Großen, ihre Laster und ihre Pflichten; davon, wie nach der ewigen Weisheit ein jegliches Reich durch die Eigennütigen zu Grunde gehen müsse; davon, wie ein Christ an die heidnischen Rechte der Juristen nicht gebunden sei, und wie es die brüderliche Liebe fordere, von einem Darlehen keine Zinse zu nehmen; zu wuchern sei dem christlichen Glauben entgegen; ja er stimmte mit dem württembergischen Prediger Doktor Mantel darin überein, daß das alte Jubeljahr der mosaischen Gesetzgebung auch jetzt noch gültig sei, und im ganzen gesellschaftlichen Leben gar Vieles einen anderen Gang nehmen müsse.

Die Reichstagsbeschlüsse gegen Luther und die neue Lehre, die auch in Tyrol von der Kanzel verkündet und öffentlich angeschlagen wurden, hatten zwar die Folge, daß diese Prediger Tyrol verließen und mit ihnen Viele, die der neuen Lehre anhängen. Aber zu Ende des Jahres 1524 schon, und noch mehr in den ersten Monaten des Jahres 1525 drangen die Wiedertäufer in Tyrol ein, und besonders im Etschlande, und in den welschen Thälern tritt die Wirksamkeit der Emissäre Thomas Münzers unverkennbar hervor. Im Unterinntale war es wieder Schwaz, wo die

Wiedertäufer sich festsetzten, und von wo aus sie wirkten. Vertreibungen, Verhaftungen durch die österreichische Regierung blieben nicht aus; aber in Schwaben, an der Grenze Vorarlbergs und Tyrols brach der Bauernkrieg aus, und die von den schwäbischen Bauern ausgesprochenen Artikel fanden einen kräftigen Widerhall in den Tyroler Bergen, im Süden wie im Norden.

Da sah man die Gemeinden zusammentreten, und wie freier Männer Art es ist, ruhig und besonnen auch ihre Beschwerden besprechen, aufsetzen, der Regierung vorlegen.

Ihre einzelnen Artikel, deren es neunzehn an der Zahl waren, betrafen theils kirchliche, theils bürgerliche Beschwerden. Sie verlangten Freilassung aller Derer, die um des Evangeliums willen verhaftet, Zurückrufung Aller, die aus dem Land geflohen oder vertrieben wären; den Geistlichen solle ihre weltliche Gewalt abgenommen werden, und die Gemeinden nach Rath der verständigsten Männer in der Pfarrei sich ihre Prediger selbst setzen und entsetzen dürfen. Regiment, Pfleger und Obrigkeit im Lande sollen mit guten, ehrbaren, verständigen, vermöglichen Landleuten besetzt werden. Auf den Landtagen sollen sich Städte und Gerichtsleute frei über ihre Angelegenheiten unterreden können. Jede Herrschaft solle gutes Aufsehen auf die Uebelthäter haben. Jeder solle das Recht haben, das Rothwild zu verjagen, und das Geflügel, das Wild und das fließende Wasser solle frei gegeben werden. Dabei brachten sie eine Reihe gewichtiger Beschwerden zur Sprache: gegen den fortwährenden Durchzug fremden Kriegsvolks durch ihr Land und die fremden Besatzungen auf ihren Grenzen; gegen Ab- und Aufzug, welche die Grundherren auf den Gütern zu haben vermeinen; gegen zu hohe Zinse, die sie an den Bischof von Augsburg entrichten müssen; gegen die freie Ausfuhr der Trienterweine, denn die Trienter müssen mit ihnen reisen, steuern, heben und legen; gegen die neuen Weg- und andere Zölle; gegen die Herren, die beim Weizen über die Aecker reiten, die doch im Lande so schmal seien; gegen Siegel- und Schreibgelder; gegen das Abvoziren und den Weinschanfunttrieb der Richter und Gerichtschreiber; gegen die Herrschaften, welche streitende Gemeinden hindern, sich untereinander zu vertragen, ohne die Geschworenen Strafen anzusetzen, und dem armen Manne gleich das Recht vorschlagen; gegen ungerechte Einzüge des Zehnten, der von Einigen zweimal des Jahres gefordert werde; endlich gegen die Fugger und andere privilegirte Handelsgesellschaften, welche durch ihre Vorkäufer eine solche Theuerung hervorgerufen, daß mancher Artikel in kurzer Zeit von achtzehn Kreuzern auf einen Gulden gestiegen sei.

Als die nächste und größte Ursache ihrer Versammlung gaben sie an, der Schatzmeister habe Geschütz und Pulver zu Schiff wegführen

wollen, und dies haben sie zu hindern gesucht. Wahrscheinlich fürchteten die Bauern, dieses Geschütz wolle gegen andere Bauern, ihre Brüder, gebraucht werden.

Erzherzog Ferdinand kam den Landleuten mit Bewilligungen entgegen, welche ein schönes Licht auf seine Person werfen würden, hätte er sie früher gegeben, und wären sie ihm nicht durch den Drang der Umstände offenbar nur abgenöthigt gewesen. Erst kürzlich noch hatte er zu Regens-



Erzherzog Ferdinand I. (Nach einem Stich von Bertel Beham.)

burg sich zur Unterdrückung des göttlichen Wortes mit den Päpstlichen verbündet, die strengsten Maßregeln verabredet und mehrfach zur Ausführung gebracht. Mit allen Regensburger Beschlüssen und mit sich selbst im Widerspruch, erklärte er jetzt diesen Tyrolern, er wolle bei geistlicher und weltlicher Obrigkeit ernstlich verordnen, daß ehrbare, geschickte und fromme Priester zu Predigern verordnet würden, die das lautere, klare Wort Gottes nach christlichem Verstand, nach dem Text, zu der Liebe

Gottes und des Nächsten, dem gemeinen Mann verkünden. Wo sie aber unter dem Schein des Evangeliums das Volk zu unchristlichem Verstand und Aufruhr anreizen würden, wodurch dann der gemeine Mann an Seele und Leib Schaden und Nachtheil erleiden müsse, so hoffe er, die Gemeinde werde ihm helfen, sie, wie recht und billig sei, zu strafen. Wegen der weltlichen Gewalt der Geistlichen solle mit anderen Stücken auf dem gemeinsamen Ausschußtag der Erblande gehandelt werden, der auf Martini ausgeschrieben sei. Wegen der Juggen und der anderen Artikel gab er die beruhigendsten Erklärungen; einige Forderungen wurden sogar sogleich erfüllt. Die wegen des Evangeliums Gefangenen wurden frei gegeben; der Durchzug der fremden Reiter, die noch hätten kommen sollen, abgestellt; das Geschütz, sagte er, sei nur zur Vertheidigung von Kufstein und Rattenberg gebraucht worden; streitenden Gemeinden wurde das Recht und die Macht zugegeben, sich untereinander gütlich zu vertragen; es wurde zugestanden, daß die Forstknechte vermindert werden müssen, daß durch Vogelherde nicht das Holz beschwert, beim Weizen keine Frucht zertreten werden dürfe. Einige Artikel wurden auf den Landtag ausgesetzt, und dort deren Abhilfe versprochen. In Betreff der Landtage selbst jagte er zu, es solle wie von Alters her gehalten und ein Jeder in seiner Nothdurft gehört werden. Das Regiment wolle er gemäß den Landesfreiheiten und so besetzen, wie es seine Voreltern gehalten haben. In Betreff der Besetzung der Gerichte gestand er zu, in Sachen, die Tyrol betreffen, müsse nach Gebrauch des Landes erkannt, aber wegen Appellationen aus den Vorlanden, wo das geschriebene kaiserliche Recht gelte, auch wegen der welschen und görzischen Sachen müssen einer oder zwei Doktoren der Rechte im Regiment sitzen.

Zwei weitere Punkte betrafen die vertrauten Regierungsräthe Ferdinands und das Gerücht, er wolle fremdes Kriegsvolk ins Land herein bringen, und das Land selbst verlassen, dann es durch das Kriegsvolk strafen. Der Erzherzog widerlegte dieses Gerücht; bewilligte ihr Begehren wegen des lautereren Wortes Gottes; erklärte, wegen der Geistlichen, besonders in Betreff ihrer Theilnahme an der Regierung, worauf die Ausschüsse auch angespielt hatten, sei der gemeine Mann nicht wohl berichtet; er wolle es aber dennoch dermaßen halten, daß sie sich billigerweise nicht beklagen sollen. Das Gleiche versicherte er namentlich in Betreff seines Schatzmeisters. Die Ausschüsse hatten über den Schatzmeister geklagt, derselbe, zu Anfang der Regierung Ferdinands noch eine geringere Person, und zudem ein Ausländer, habe allgewaltig und für sich allein alle Aemter nach seinem Willen regiert, wenig zum Nutzen und Frommen des Landes, aber so, daß er sich mächtig in kurzer Zeit bereichert habe.

Dieser Schatzmeister war der Spanier Gabriel von Salamanka, ein herrschsüchtiger, gewaltthätiger, habfüchtiger, eigenmütiger Höfling, der sich ganz in das unbeschränkte Vertrauen des jungen Erzherzogs eingefächlichen hatte. Man war selbst in Madrid, wo der Kaiser sich aufhielt, mit Salamanka unzufrieden; die Tyroler hielten ihn bald für einen Juden, bald für einen Mohamedaner.

Die Ausschüsse sagten auf des Erzherzogs Versprechen, alle ob-schwebenden Beschwerden auf dem nächsten Landtag zu erledigen, ihm zu, ein Aufgebot von 5000 bis 15000 Mann zu Handen zu stellen zur Dämpfung des Aufstandes, und sogleich an alle im Aufstand befindlichen Kempter Abgeordnete zu schicken, um ihnen das zu Innsbruck Verhandelte kund zu thun, und sie zu vermögen, ruhig den Landtag abzuwarten. Einer vom Adel, zwei von den Städten, zwei von den Landgerichten und zwei von den Bergwerken bildeten eine solche Abordnung. Sie fanden bei den meisten Gemeinden des nördlichen Tyrols Gehör; die Landleute ließen sich weisen, ihre Beschwerden auf den Landtag zu bringen, und bis dahin sich ruhig zu halten. Die Bergwerksverwalter zu Schwaz und das Landgericht Frondsberg, das oberhalb Schwaz liegt, erboten sich sogar gegen den Erzherzog, auf Anrufen mit ganzer oder halber Macht, sogleich auf zu sein, da sie ob solchem Aufruhr ein großes Mißfallen tragen. Der Erzherzog sprach ihnen dafür sein Lob und seinen Dank in einem eigenen Handbillet aus (20. Mai). Auch aus dem Pustertal wurde Ruhe und Treue zugesichert; man erwartete viel von dem Landtag. Anders lautete es von der nordwestlichen Seite und vom Süden her.

Die nordwestliche Spitze Tyrols, das Vorarlberg, läuft weit in die schwäbische Oberlande hinein, und wie geographisch von der Schweiz und vom Allgau, so wurde es nothwendig auch religiös und politisch durch die Bewegung dieser Landschaften zunächst berührt. In dem vorarlbergischen Landgericht Bingenau war es namentlich der Prediger Joseph Wylburger, der in münzerischem Geiste die Bauern mit seiner Predigt bewegte. Er habe lange genug gelogen, hörte man ihn sagen; die Messe komme Niemanden zu statten, als dem, der sie halte; statt der Beichte solle Jeder sich selbst vor Gott anklagen; geistlicher und weltlicher Obrigkeit bedürfe man nicht, sie alle seien Herren. Es gefiel ihnen, und sie schlossen sich an die Verbündeten der drei schwäbischen Häufen vom See, vom Allgau und vom Nied an. Sie nahmen nicht nur ihre Artikel und ihre Ordnung, sondern auch ihren Bann und Achtbrief an. In Häufen sammelten sie sich um Bregenz herum; man sah Pfähle schlagen vor die Häuser, deren Bewohner nicht Theil nehmen wollten, das unvermischte Wort Gottes und die göttlichen Rechte zu handhaben. Als die Abgeordneten

von Innsbruck nach Bregenz kamen, und sie aufforderten, den Erfolg des Landtags abzuwarten, und sie fragten, ob sie den Anstand annehmen, erwiderten die Hauptleute des Bregenzer Haufens, sie werden in einigen Tagen mit 40 000 Mann die Antwort bringen.

Die Ehrenberger, welche dem Allgau eben so nahe lagen, betheuerten dagegen, zu ihrem Fürsten Leib, Ehre und Gut setzen zu wollen, wo man ihn in der Grafschaft Tyrol angreifen würde. Ferdinand antwortete ihnen auf das Gnädigste und bewilligte Alles. Der Aufstand vom Süden her rückte ihm beängstigend näher.

Hier lagen die einzigen Hochstifte Tyrols, die Bisthümer Brixen und Trient, hier die Balley des Deutschordens. Wie überall, war auch hier das Volk am aufgeregtesten gegen die Geistlichkeit. Die Landleute in den Umgebungen der Stadt Brixen waren die Ersten, die sich zusammen thaten, sie zogen bewaffnet gegen die Stadt, der alte Bischof entfloh aus seinem Palast, die Landleute drangen herein und plünderten die Häuser der Geistlichen. Selbst bischöfliche Beamte schlossen sich den Landleuten an, namentlich Michael Geismayer, des Bischofs früherer Sekretär, jetzt Zollbeamter zu Klausen. Der Landkomthur der Deutschordensballey an der Etzsch wurde heimgesucht, und das deutsche Haus zu Bozen geplündert und zerstört. Die Vorräthe der geistlichen Herren an Lebensmitteln aller Art dienten dem Haufen wohl, und aus den vorgefundenen Geldern bildete Geismayer, den der Haufe zu seinem obersten Hauptmann erwählte, eine Kriegskasse.

Der Pfarrer auf Schloß Tyrol, der Abt von Mariaberg und andere geistliche Herren wurden von dem Haufen besucht, und ihre Vorräthe mitgenommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Michael Geismayer dem geheimen Bunde der Eingeweihten angehörte, und in Tyrol das war, was Wendel Hipler in Franken, Weigand, Hubmaier und so viele Andere in ihren Kreisen. Auf eine wirklich großartige Weise leitete Geismayer den Aufstand, seit er an dessen Spitze stand; sollte er seiner Vorbereitung fremd gewesen sein? Er führte eine starke Korrespondenz, und als es gefährlich wurde, flüchteten die Seinigen vor Allem ein Kistchen mit Briefen, in denen gewiß die wichtigsten Schlüssel zu den geheimen Gängen der Volksbewegungen verloren gingen.

Die einzelnen Artikel, welche die Bauern an der Etzsch aufsetzten, verlangten zwar mehr als die anderen Gemeinden, doch waren auch sie sehr gemäßigt. Sie wollten, jede Gemeinde solle ihren Pfarrer setzen und entsetzen können; Zins Niemand mehr gegeben werden als dem Fürsten, im Grundzins ein billiges Einsehen gethan, der Zoll bei Ulten (Altenburg).

wo sie hundert von fünfhundert hätten geben müssen, abgeschafft, Todfälle, Geding, Empfangsgeld für immer abgestellt, Aufzug oder Ehrung mit einem Pfund Pfeffer gegeben, und Trienter Wein nicht mehr durch das Land gelassen werden.

Geismayer, der für sich selbst alle Tendenzen des revolutionären Bundes mit allen Grundsätzen der neuen christlichen Republik angenommen hatte, stellte mit vieler Klugheit bei den Tyrolern und Oesterreichern zu Anfang der Bewegung nicht diese in den Vordergrund, sondern er benutzte die örtliche Erbitterung gegen die beiden Bischöfe, jenen Gabriel von Salamanka und den Geheimrath des Erzherzogs, Fabri, und stellte die Bewegung als eine Erhebung aller guten Unterthanen dar, dem Fürsten und dem Volke zu gut, als ein Unternehmen zur Befreiung beider von den verhassten landschädlichen Regimentsrätthen. In seine Manifeste, worin er diese sehr populären Tendenzen ins Breite ausspann, wußte er geschickt die Fäden hineinzuspinnen, welche das Volk unvermerkt auf die Bahn der Revolution, der Republik ziehen mußten.

Geismayer, als oberster Hauptmann des Haufens Tyrol, leitete die Bewegung auf verschiedene Angriffspunkte zugleich hin. Die ausgezeichnetsten Hauptleute unter und neben ihm waren: Peter Pächler und Sebastian (Wastl) Maier. Der Aufstand lief vom Gardasee über Trient, Brigen, das Pustertal rechts, das Vintschgau und das Eisackviertel links hin, bis hinauf in die Landgerichte von Nattenberg und Rißbüchel, an der salzburgischen Grenze. Ein Haufe lag vor der Stadt Trient, ein anderer suchte die Schlösser und Städte im Brigenthal heim, ein dritter that im Etstal geistliche und weltliche Herrensitze ab. Geismayer hatte sein Hauptquartier zu Meran; bei ihm waren die Ausschüsse der Städte und Gerichte der Burggrafschaft Tyrol. Nicht so zusammen stimmend, als seine Entwürfe und Befehle, waren die Unternehmungen, die Gemüther und Entschlüsse der einzelnen Thäler und Hauptleute. Geismayer und die Ausschüsse erließen darum an alle Städte und Gerichte von ganz Tyrol unterm 22. Mai 1525 von Meran aus eine Einladung, auf Erichstag vor Pfingsten bei letzterer Stadt zu einem großen Volkstag sich zu versammeln, um gemeinschaftliche Beschlüsse zu fassen. Wie das Deutschordenshaus in Bozen, so wurden die Deutschordenshäuser in Lengmoos und Schlanders von den Landleuten eingenommen. Die von Schlanders, Castelbel, Mgund gehörten überhaupt zu den Aufgeregtesten. Die Schlösser des Hochstifts Brigen fielen größtentheils in die Hände der Landleute. Die Schlösser Reineck und Zugiza hielten sich nur durch den Beistand der Gemeinden von Serentin und Zugiza, welche die Angriffe ihrer aufgestandenen Brüder zurückwiesen. Es galt der Angriff eigentlich allen

Abelschlössern; nur den Schlössern des Fürsten wurde Schonung bewiesen. Erzherzog Ferdinand suchte das Schloß Salurn an der Etzsch im Fleimserthal und das Schloß Rodeneck oberhalb Brizen dadurch zu retten, daß er den Bauern schrieb, sie seien sein; jenes sei als Pfandschaft, dieses als Kauf von Wolkenstein an ihn gekommen.

Der Erzherzog trat überhaupt den aufgestandenen Tyroler Landleuten gegenüber für den Augenblick überaus sachte auf; er wollte überall nur die gütige und begütigende Miene zeigen. Es bewog ihn so Mancherlei dazu. Einmal hatte auch er wie seine Ahnen eine Vorliebe für Tyrol; er wußte, warum sein Großvater Kaiser Max zu sagen pflegte, Tyrol sei ein grober Bauernkittel, aber in dem man sich bei schlimmem Wetter daß erwärmen möge. Fürs Andere hatte Ferdinand kein Kriegsvolk zur Hand; das Kriegsvolk war auch nicht in diesen Bergen zu brauchen wie anderswo, und die Tyroler, von Natur kriegerisch, waren schon damals treffliche Schützen; jeder Hohlweg war für sie ein Laufgraben, jeder Fels eine Festung, Jedem in seiner Nähe Steg und Weg bekannt.

Erzherzog Ferdinand säumte übrigens nicht, hinter dem Schein der Güte sich zur Gewalt zu rüsten.

Der Landtag war zuerst auf den 16. Juni ausgeschrieben. Weil dieser Tag für den Drang der Umstände zu weit hinaus zu liegen schien, so wurde ein eilender Tag auf den 23. Mai angefezt, wo der Fürst vorlegen wollte, was er zu Abstellung der Beschwerden entworfen hatte. Aus jedem Landgericht wurden Zwei dazu einberufen.

Ganz wie im Württembergischen, und ganz nach der Vorschrift des Artikelbriefs vom Schwarzwald, hatte der Haufe von Südtirol alle Herren, welche er ankam, gezwungen, in den Bund zu treten und die Heerfolge zu leisten. Unter den Landleuten, die vor Trient lagen, sah man Grafen, freie Herren und Ritter.

Es war der berühmte Georg von Frondsberg, der oberste Feldhauptmann Tyrols und selbst ein geborener Tyroler — sein Stammschloß Frondsberg lag oberhalb Schwaz —, welcher als Kommissär in das Lager von Trient abgesandt wurde. In seiner Begleitung waren Christoph von Thun, Hauptmann zu Trient, und Franz von Castelakt nebst einem Ehrenhold. Frondsberg überbrachte den Befehl, gegen die Stadt gänzlich still zu stehen, und die gütliche Handlung zu erwarten. Von Ferdinand hatte er die Weisung, allen Fleiß dahin zu wenden, daß die Stadt Trient mit den dazu gehörigen Gemeinden ihm als Landesfürsten Erbhuldigung thue, und dann darauf gestützt die Versammlung der Landleute zur Ruhe und zur gütlichen oder rechtlichen Entscheidung ihrer Beschwerden zu vermögen.

Der zu Neustift an der Eisak unweit Brixen versammelte Haufen nahm den Stillstand an. Auf die Zusage dieses Haufens beriefen sich sogleich die Kommissäre in einem Schreiben vom 22. Mai den Etschthalern gegenüber. Sie behaupteten, die Empörung gehe von etlichen Wenigen aus dem gemeinen Mann aus, welche nichts oder wenig im Lande zu verlieren haben, und die Ehrbaren werden durch die Menge der Anderen zur Mithandlung wider ihren Willen gebrungen; sie mahnten die Etschthaler, gleich denen zu Neustift, mit allen Thätlichkeiten stille zu stehen, und beriefen sie zu einer Versammlung nach Bozen. Eine besondere Abmahnung und Zurechtweisung erging an die zu Meran versammelten Ausschüsse, und der nach Meran von diesen ausgeschriebene Tag wurde zugleich durch fürstliche Schreiben verboten. Die Pusterthaler fügten sich den Kommissären, wie die zu Neustift; die Etschthaler aber und die Zweigthaler des Etschthales verlangten die „Landesfreiheiten“ einzusehen, welche auf dem Schloß Preßl durch den Landeshauptmann an der Etsch, Leonhard von Fels, aufbewahrt wurden. Ferdinand ließ sie den Ausschüssen zu Meran übergeben, „versekretirt und verpepetchaftet“, um sie bis zu dem Landtag aufzubewahren. Die Mehrheit der zu Meran Versammelten nahm auf dieses den Stillstand auch an.

Die Landleute hatten diesen Stillstand so gedeutet, daß die Regierung mit ihren Rüstungen auch still stehen werde. Als das nicht geschah, als das Schloß Rodeneck während des Stillstandes mit Besatzung und Anderem versehen wurde, hielten dadurch die Landleute des Brixenthal, an deren Spitze wieder Geismayer selbst stand, den Stillstand für gebrochen, und sie erneuerten ihre Angriffe, durch welche unter Anderem der Bischof von Brixen eine reiche, im Schloßhof vergrabene Truhe mit Silbergeschirr verlor. Auch an der Etsch hielt man sich unter solchen Umständen an den Stillstand nicht gebunden. Da und dort wurden Versammlungen gehalten, der Glockenstreich ertönte, die Mannschaften der Gemeinden wurden gemustert, die Mandate der Regierung dawider verlacht, besonders von den Nons- und Sulzbergern. Und selbst in der Nähe der Regierung, die zu Innsbruck saß, im Landgericht Kopsberg, erscholl in allen Dörfern das Sturmgeläute, und eilende Boten riefen zu einem Tag im Zillertal am Rothenholz zusammen. Im Landgericht Rattenberg rief Kaspar Gendl: „Es will sich nicht reimen, Ihr Brüder, dermaßen den Glockenstreich und Anschlag zu verbieten!“ forderte die Versammelten auf, Wehr und Garnisch anzulegen und rief: „Wer der Meinung ist, das Schloß helfen anzugreifen, der hebe die Hand auf.“ Die Meisten thaten es. Doch gelang es hier den Bemühungen der „Ehrbaren“, die Landleute insoweit zu besänftigen, daß das Schloß nicht gestürmt wurde. Nur Innsbruck, Hall, Schwaz und Fronsberg blieben ganz ruhig.

Stimmermann, „Der Bauernkrieg“.

Während der Erzbischof in Hohensalzburg belagert, der Erzherzog in seinem Tyrol vom Aufstand rings umnezt und wie gefangen wurde, hatten auf der entgegengesetzten Seite, in Thüringen, Pfeifer und Münzer bewegt und versammelt. Thüringen war der große Feuerherd, von wo aus die Feuerbrände herüber nach Hessen, hinüber nach Sachsen, weiter hinab ins niedere Deutschland flogen.

Fünftes Kapitel.

Sturz des Stadtelers zu Mühlhausen durch Pfeifer und Münzer.

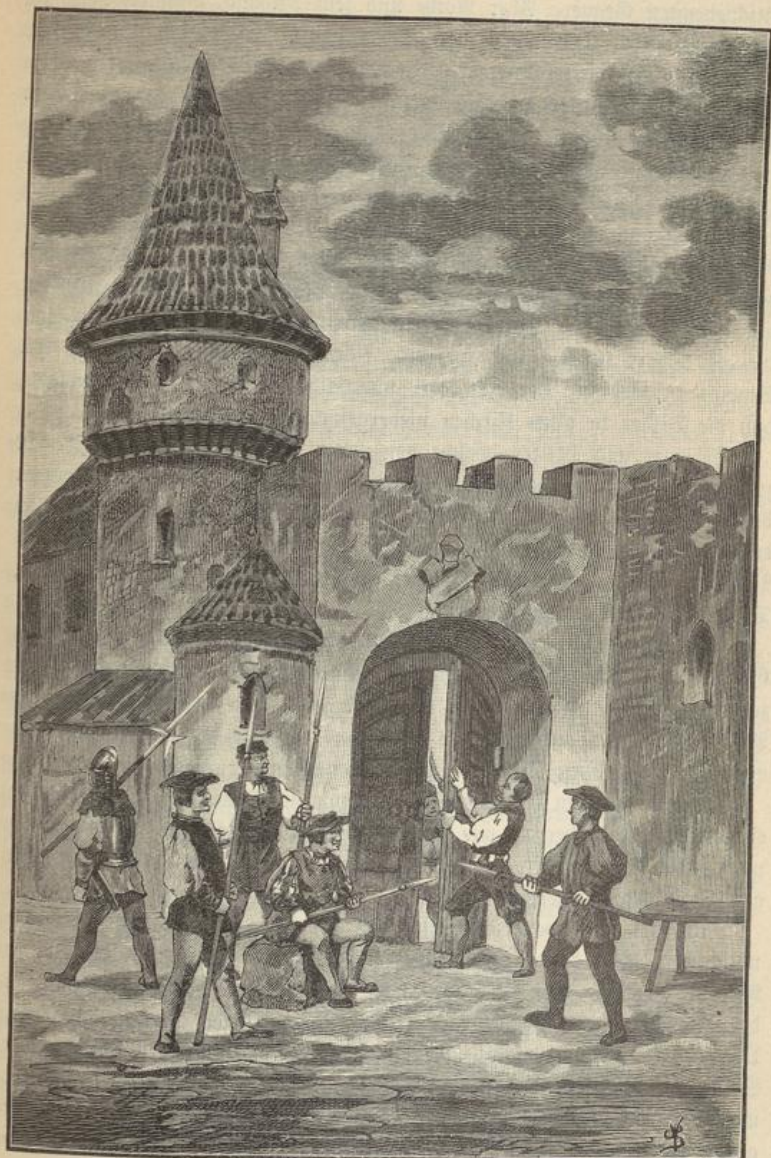
Es war am 13. Dezember 1524, als Pfeifer in seine thüringische Heimath und in seine Stadt Mühlhausen zurückkehrte. Michael Koch, der Wollweber in der Leichengasse, der mit dem Weimarer Hof im Verkehr war; der Goldschmied Weismehler, der reiche Gerber Kreuter und andere Freunde Pfeifers, die durch ihn in den Achterauschuß gekommen waren, hatten seiner Rückkehr vorgearbeitet, seine Zurückberufung ausgewirkt.

Der schwärmerische Kürschner Nothe, um den sich der Anhang Thomas Münzers in der Stadt sammelte, hatte mit seinen Freunden in gleicher Weise für die Rückkehr Münzers gearbeitet. Dieser aber kam erst gegen das Frühjahr. Der Ruf der Seinen konnte ihn auch nicht wohl gleich auffinden, da es Winter war und er hin- und herwebte in den oberen Landen und an der Donau hinab.

Pfeifer und die Seinen sahen immer deutlicher, daß in Mühlhausen noch durchgreifendere Umwandlungen nöthig seien. Der Rath der Stadt in alter Verfassung, mit den alten Rechten des Stadtelers einerseits und Pfeifer mit seinen Bestrebungen andererseits, konnten nicht nebeneinander fortbestehen; vollends nicht, als endlich Münzer selbst auch angekommen war.

Mit welchen Gefühlen, mit welchen Hoffnungen mag Thomas Münzer auf der Heimkehr von Oberschwaben das mittlere Deutschland durchheilt haben! Wie geschäftig zu lauschen auf das Wort, auf den Athemzug des gemeinen Mannes, zu lesen in den Gesichtszügen der Städte und der Dörfer, anzuknüpfen bei den Gleichgesinnten, den Geistesverwandten, anzuzünden, wo er es anzündbar fand, zu schüren, wo es schon brannte!

Im Fuldaischen, wo er den Bauern predigte und wo seine kurze Anwesenheit sogleich Aufregung nach sich zog, wurde er verhaftet; aber nicht erkannt, und nach wenigen Tagen wieder freigelassen. Er eilte in die Reichsstadt Mühlhausen.



Der Rath von Mühlhausen läßt die Thore sperren.

Münzer fand für sein Auftreten als Prediger an dem Rathe den entschiedensten Gegner. Aber Rothe und sein Anhang, verstärkt durch die Partei Pfeifers, den Kern der Bürgerschaft, namentlich die Gerber, Brauer und Branntweinbrenner, erzwangen es, daß der Rath ihn predigen lassen mußte. Münzer predigte vorzugsweise auf dem Lande, draußen in den Vorstädten und in den Dörfern. In allen seinen Volksreden forderte er unumwunden zum allgemeinen christlichen Bunde wider Fürsten und Herren auf. Zuletzt sprach er ebenso in der Stadt und beehrte von dem Rathe, daß auch er dem christlichen Bunde beitrete. Auf das verbot der Rath ihm, ferner zu predigen. Münzer aber fuhr fort, trotz des Verbotes, zum Volke zu sprechen. Die ganze Stadt wurde wie kriegsbewegt, und draußen von den Dörfern herein strömte es der Stadt zu. Der Rath ließ die Thore besetzen und sperren. Aber nicht mehr vermochte er dem Sturme zu wehren, der sich jetzt innerhalb der Stadt darin austobte, daß die Bilder in allen Kirchen niedergeschlagen wurden.

Münzer und Pfeifer, welche von ihrem Standpunkt aus alle Ursache zum Mißtrauen gegen den Rath hatten, gingen darauf aus, die Sitzungen desselben unschädlich für ihre Sache zu machen, dadurch, daß sie für sich erlangen, jeder Rathssitzung persönlich anzuwohnen zu dürfen, Pfeifer als Pfarrer zu Sankt Nikolai, Münzer als Pfarrer an der Marienkirche. Dieses Begehren schlug der Rath ab.

Indessen wirkte das Anschwellen der Volksbewegung, zumal das Geschrei der Münzerischen, entmuthigend auf den Stadttadel; die Münzerischen schwärmten Nachts in der Stadt um, und forderten Einige des Abels mit Namensaufruf zum Tode heraus. Einige der reichsten Familien verließen am frühen Morgen die Stadt nach dieser Nacht.

Anderer aus den Rathsgeschlechtern, wie die Baumgarten, und einzelne einflußreiche Rathsherren, wie Reinhard Lamhardt, schlossen sich der Volkspartei an. Der Syndikus von Ottera trat mit dem Stadthauptmann offen auf Seite der Bürgerschaft.

Auf der Wendwehr sammelten sich die Bürger in Waffen zur Wehrmusterung. Bei dieser Gelegenheit hielt Münzer eine Volksrede, welche Alle mit fortriß. Von da ging es zu einer großen Volksversammlung in der Marienkirche. Pfeifer und Ottera saßen dieser Versammlung vor. Unter ihrer Leitung erfolgte die Abstimmung der einzelnen Bürger über Sein und Nichtsein des alten Rathes. Derselbe hatte bisher aus vier wechselnden Kollegien bestanden. Dieser alte Rath wurde abgesetzt. Der greise regierende Bürgermeister Baumgarten stimmte selbst für die Absetzung; er wußte, daß sein Sohn sein Nachfolger werden würde.

Die Wahl des neuen Rathes geschah ganz in Pfeifers Sinn. Es

war nicht eine Volkswahl, eine Wahl aller Bürger, sondern Wahl durch den Ausschuß. Dem neuen Rathe gab Pfeifer den Namen „ewiger Rath“. Diese Benennung sollte ausdrücken, daß dieser Rath nicht aus vier wechselnden Kollegien bestehe, sondern als ein einziges Kollegium ohne Wechsel regieren solle; ein Fortschritt in der Verwaltung, der einleuchtet. Die Statuten dieses ewigen Rathes sind verloren gegangen. Ob er auf ein Jahr oder auf mehrere Jahre gewählt wurde, weiß man bis jetzt nicht; lebenslänglich, wie die alten Rathsherren es waren, waren die neuen es nicht.

Während die Versammlung in der Marienkirche beisammen war, „ein ganz neu Regiment, ein christlich Regiment aufzurichten,“ ließen sich Stimmen hören, man müsse den alten Rath erwürgen. Die Glieder des alten Rathes traten in Unterhandlungen mit dem Ausschuß der Ächter, und als das Volk das Rathshaus umwogte und zu stürmen drohte, dankten sie ab. Dem neuen Rathe mußte nicht nur jeder Bürger, sondern selbst das Gesinde den Eid der Treue leisten. Mit dem alten Rathe war der letzte Halt des alten Glaubens in Mühlhausen gefallen. Die Bewegung innerhalb der Stadt war damit an ihr Ziel gelangt; am 17. März 1525.

Auf den neuen Rath, wie auf den Bürgerausschuß der Ächter hatten und übten Pfeifer und Münzer Einfluß; aber weder Pfeifer noch Münzer haben, was Melancthon fälschlich berichtet, den Vortritt in dem Rathe gehabt; sie haben sich weder zu Bürgermeistern noch zu Rathsherren in Mühlhausen gemacht. Pfeifer blieb Pfarrer an Sankt Nikolai, Münzer Pfarrer an der Marienkirche; sie hatten nichts für sich genommen, als das Recht, den Rathssitzungen anzuwohnen zu dürfen. Münzer ging wie Pfeifer fast in jede Rathssitzung, und wenn Recht gesprochen wurde, so wurde im ewigen Rathe das christliche Recht zur Grundlage genommen, jene Grundsätze, welche die heilige Schrift als Richtschnur dessen an die Hand giebt, was für Christen recht und billig sei. Münzers Richtung gemäß stand dem Buchstaben der Schrift die innere Offenbarung zur Seite und deren Auslegung.

Pfeifer blieb für das Innere der Stadt thätig und für das Stadtgebiet; Münzer fühlte sich getrieben, Mühlhausen nur als den Punkt anzusehen, von dem aus in die Ferne, ins Weite und Allgemeine gewirkt werden müsse; er blieb in lebhafter Verbindung mit Franken und Schwaben, während er zugleich ganz Thüringen bewegte.

Sechstes Kapitel.

Münzer in Thüringen, Hessen, Sachsen.

Thomas Münzers Aussprüche galten seinen Anhängern als heilig, als von Gott selbst eingegeben. Diese fesselte er noch mehr dadurch, daß er, was er früher als Lehre aufgestellt, nun bis auf einen gewissen Grad einzuführen begann. Hatte er früher gelehrt, wenn man Gott gefallen wolle, müsse man in den ursprünglichen Stand der Gleichheit zurücktreten, so drang er jetzt auf die Gemeinschaft der Güter im urchristlichen Sinne. „Wer nun nichts hatte, der suchte, wo er das Nöthige für sich fand, und Mancher theilte mit dem Andern ungebeten, indem es hieß, Christus habe befohlen, man solle mit den Dürftigen theilen,“ so sagten Münzers Feinde. Er aber dehnte diese Gütergemeinschaft nicht weiter aus, als, wie es unstreitig im Zeitalter der Apostel unter den ersten Christen war, daß die Reichen die Armen speiseten, die Nackten kleideten; er beschränkte sich einfach auf Mittheilung von Korn, anderen Lebensmitteln, einem Stück Tuch zur Kleidung. Seine eigene Kleidung war ein einfacher, pelzverbrämter Rock, oder ein weiter Prophetenmantel, und seinem jugendlichen Gesichte gab er durch einen starken Bartwuchs etwas Alttestamentliches, etwas Erzväterliches. Es war ein großer sittlicher Ernst in ihm, und auf dieser sittlichen Strenge gegen sich selber ruhte nicht wenig von der Macht, die dem Volke so unbedingten Gehorsam gebot. Vor ihm, dem Jüngling, beugte sich, ihm, dem Fremdling, folgte die sonst so stolze Bürgerschaft einer großen freien Stadt des Reiches. Ein wahrhafter Zeuge, der es mit Augen gesehen, rühmt von ihm, daß er sein Volk so im Zaume gehalten habe, daß sie noch lange nach seinem Tode meinten, er stehe ihnen oft im Rücken, hinter ihnen, als auf sie sehender, sie strafender Geist. Münzer war unleugbar eine mächtige Persönlichkeit, ein außerordentlicher Charakter. Es ist ein gewichtiges Zeugniß, das selbst die Todfeinde ohne Wissen und Willen Einem ausstellen. Melancthon und selbst Luther geben dem imposanten, dem gewaltig auftretenden Geist Münzers unwillkürlich und mit widerstrebendem Gemüth das günstigste Attestat. Man fühlt es heraus, man sieht es ihnen an, wo sie seinen Namen schreiben, ist es ihnen, als ob er herein, als ob er vor sie treten könnte, während sie ihn nennen, während sie von ihm schreiben. Der längst Todte, sein Schatten noch übt eine Nachwirkung auf sie, wie sie lebend nur irgend eine gewaltige Persönlichkeit zu üben vermag. Auf fast allen Zeilen und Reden Beider über Münzer liegt es unverkennbar wie eine Belastung, wie ein Alp, wie ein innerlicher Schauer, ob man's reden

oder schreiben dürfe, ohne daß der „an die Wand gemalte“ Geist erscheine. Die uneigennütigen, die strengen, die selbstvergessenen Freiheitsmänner des vorigen Jahrhunderts hat die Verleumdung vielfach beslecken wollen; jetzt hat ihnen selbst die Wissenschaft königlicher Philosophen das öffentliche Lob römischer Tugend nicht versagt. So hat es auch Thomas Münzer erfahren müssen, daß die klatschende Sage seinen Privatcharakter herabzumwürdigen, die Leiche des Gefallenen im Staube umherzuziehen versuchte. Streng, wie seine Lehre, war auch sein Leben, er aß und trank wenig, und liebte das Weib seiner Jugend so, daß er unter den Schmerzen der Folter und im Angesichte eines schmachlichen Todes mit sorgender Liebe nur ihrer und ihres Fortkommens gedachte. Dennoch nagte die Nachrede auch an dieser seiner Tugend und wollte selbst Ausschweifungen aberwitziger schweizerischer Wiedertäufer, besonders eine in St. Gallen vorgekommene Geschichte auf ihn übertragen. Man gefiel sich auch, in den Kreisen der Wittenberger Theologen sich zu erzählen, Münzer habe, wenn er eine glänzende Volksrede halten wollte, zuvor allemal einen kleinen Kreis der schönsten Damen der Stadt um sich versammelt; in ihrer Nähe werde er wie mit göttlichem Anhauch erfüllt, habe er gesagt.*) Von Sokrates, von Mohamed, von manchem großen Geiste wird Aehnliches erzählt; ja selbst von dem reinsten Geiste, von dem Stifter des Christenthums, weiß man, daß er Martha lieb hatte und ihre Schwester Maria, und daß ein Kreis von Frauen um ihn war. War bei Münzer dem so, so dient auch hier die Nachrede, die ihn beschatten wollte, unwillkürlich dazu, seine Gestalt zu beleuchten. Wie Luther im Augustinerkloster, so nahm Münzer mit seinen Vertrauten seine Wohnung im Johanniterhof.

Die Johanniter hatten weichen müssen. Alle geistlichen Häuser der Stadt wurden gefäubert. Selbst Weiber und Mädchen waren fleißig daran, dieselben zu reformiren und sich aus den Messgewändern und Rafeln schöne Kleidungsstücke zu machen, wie auch Münzer selbst seiner Frau daraus Gewande und Koller machen ließ. Er zog Tausende des Landvolkes herein in die Stadt, die der Predigt seines neuen Gottesreiches begierig lauschten, ergriffen von seiner Lehre, Mancher auch verlockt durch die Aussicht auf Beute und auf arbeitslosen Genuß, weil, ehe sie die Güter der Adelligen, der Fürsten und der Klöster aufgezehrt hätten, Gott schon mehr geben werde. Nach jeder Predigt Münzers, worin er meist seinem Freiheitsthema alttestamentliche Texte unterlegte, ließ Pfeifer durch Chöre von Jünglingen und Mädchen Jehovas Verheißung an die

*) So viel und nicht weiter wagten die nur zu sehr klatschenden Wittenberger Zirkel ihm nachzusagen. Anderweitige Bosheit spann schon weiter die Lüge daraus, er habe vor jeder Predigt eine Schönheit fleischlich genossen.

Söhne Judas abfingen: „Morgen werdet Ihr ausziehen und der Herr wird mit Euch sein!“

Schnell verbreitete sich von Mühlhausen aus die Aufregung nach allen Seiten hin in die Grafschaften Hohenstein, Stollberg, Mansfeld, Beuchlingen, ins Erfurtische, ins Schwarzburgische, ins Altenburgische, Weisknische, Koburgische, nach Schmalkalden, Eisenach, in die Grenzen der Landgrafschaft Hessen, ins Eichsfeld, ins Braunschweigische, rundum wie ein feuriger Kreis. Schon im April machte sich der Reformator Luther auf, um der Bewegung durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines Wortes Einhalt zu thun. Er reiste ins Mansfeldische, sein Geburtsland, von da weiter über Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kala, Jena, predigte aller Orten mit seiner ganzen Kraft, die Unterthanen im Gehorsam zu halten und sie vor der Verführung des „Nordpropheten“ und seiner Sendboten zu bewahren. Denn allenthalben hin hatte Münzer seine Jünger ausgehen lassen, das Volk zur Aufrichtung des neuen Gottesreiches zu bewegen. Das Verzeichniß aller Eingeweihten des seit Jahren gestifteten Bundes führte Pfeifer. Wie mag es Luther wehe gethan haben, als er seiner Stimme frühere Allmacht jetzt an Ohr und Herz des Volkes nicht mehr bewährt fand! Münzers Lehre war mit der stündlich fühlbaren harten Wirklichkeit des gemeinen Mannes zu sehr im Einklang, als daß Luther mit seinem Lob der göttlichen Autorität der Obrigkeit und mit seiner Lehre von der Christlichkeit der Knechtschaft hätte dagegen Stand halten können. Während er noch unterwegs war, brach selbst da, wo seine Wiege stand, zu Eisleben, der Aufstand aus und umzog ihn, ehe er ganz heim kam nach Wittenberg, bis fast in seine nächste Nähe; selbst im Weimarischen, in Leipzig und Torgau, im Erzgebirge und im Voigtlande zündete Münzers Fackel.

Die berühmten zwölf Artikel der Oberschwaben waren vom Mainzischen und Fulbaischen aus herübergekommen.

Wie diesseits des Rhöngebirges frühzeitig die Fähnlein der Bauern sich sammelten, so waren auch jenseits desselben schon im April mehrere Haufen im Lager versammelt und brüderlich verbunden. Ihr Aufstand war eigentlich nur eine natürliche Fortsetzung der über das Mainzische hinfluthenden Odenwald-Neckarthalser Bewegung. Das Lager zu Aurach zwischen Kissingen und Hammelburg war auch eine Brücke. Bei dem Schloß Attenrode, im Steinbacher Forst, zeigte der Dreiherrnstein den Zusammenfluß der Grenzen von Hessen, Henneberg und Thüringen. Doch scheint der Einfluß von Thüringen und von Münzer her der größere und mächtigere gewesen zu sein. Als eine fränkische Rotte den Propst von Johannisberg bei Fulda, Melchior von Küchenmeister, der von Holzkirchen

in Franken heimreiste, überfiel und ermordete, hatten die Hammelburger die Mörder verfolgt und das Schloß Neussenberg, wohin sich dieselben zurückzogen, zerstört und so ihre Anhänglichkeit an ihren Abt bethätigt. Bald darauf waren die Hammelburger die ersten Unterthanen des Stiftes Fulda, welche dem Aufstand folgten, und die Landschaft in der Buchen, dem durch seine Buchen berühmten Theile des Harzwaldes, war wie durch einen Schlag in Bewegung. Das Regiment im Stift Fulda, dessen Abt Hartmann in Mainz lebte, führte der Koadjutor Johannes, Graf Wilhelms des alten Hennebergers Sohn. Innerhalb dreien Tagen waren die Unterthanen und Bauern im Stifte Fulda, in der ganzen Buchen, und die hessischen Bauern um Bach, Heringen, Friedewald und Hersfeld zu Haufen versammelt, in die 10 000; brachen in viele Klöster, plünderten diese, plünderten und brachen Burgen und Schlösser, und wie Mönche und Nonnen, so sah man edle Herren und Frauen vertrieben, flüchtig im Elend irren. Die Stadt Bach an der Werra selber nahmen sie ein, ebenso Heringen, fast die ganze Ritterschaft in der Buchen trat in ihre Bruderschaft, und während eine Abtheilung das Schloß Friedewald belagerte, darin der Vogt wenige Kriegsleute und sonst nur einfältige Bauern bei sich hatte, zog der andere Theil des Haufens vor die Stadt Hersfeld. Sie schrieben überall hin in die Umgegend um Zuzug und Beistand, und drohten die Säumigen an ihrer Feldfrucht, an Leib und Gut zu schädigen. Da liefen ihnen auch aus den Aemtern des Landgrafen von Hessen Viele zu und wurden ihnen anhängig. Das Schloß Altenrode ging in Flammen auf. Auch kleine Herren, doch wenige, wagten sich ihrer christlichen Bruderschaft zu weigern. Jakob Stückerad hatte ein Gut, unweit Rotenberg zwischen Gergershausen und Niedergude, und als die Bauern heranschwärmten, schickte er seine Frau mit zwei Kindern auf dem Arm nach dem festen Spangenberg; er selbst blieb, vertheidigte seinen Herd und starb unter den Feuerbränden, die sie in seinen Hof warfen. In der Stadt Fulda selbst hatten die Bürger in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet, und der Koadjutor war in die Bruderschaft der Bauern eingetreten. Derselbe hatte nur wenige Reifige; alle seine Mannschaft hatte er theils seinem Vater nach Henneberg, theils ins Mainzische zuvor geschickt. Er kam jedoch daneben noch in den Verdacht, daß er es nicht ungern mit den Bauern gehalten habe. Denn sie begrüßten ihn nicht bloß als ihren Bruder, sondern als Fürsten von der Buchen; sie wollten keinen Kuhhirten mehr, sagten sie mit spöttischer Verfeinerung des Titels Koadjutor. Darum, und weil auch sein Vater, der alte Henneberger, zu den Bauern trat, hatte der Landgraf von Hessen lange Mißtrauen gegen ihn. Auf dem Rathhause zu Fulda hatte der

Roadjutor die zwölf Artikel unterschrieben, doch mit ausdrücklichem Vorbehalt, sofern dieselben christlich und beständig erkannt und befunden würden; was übrigens ja im Schlußartikel schon selbst lag. Er that es jedoch erst, als 10 000 Bauern um die rauchenden Ruinen des von ihnen zerstörten Klosters auf dem Andreasberg (jetzt Neuenberg) im Münsterfeld sich gelagert hatten, und die Bürger von Fulda sich mit ihnen vereinigten. Auch die Klöster auf dem Petersberg und dem schönen Frauenberg wurden zerstört. Von den Flammen ergriffen verödete das uralte Heiligthum des letzteren, in welchem seit fünf Jahrhunderten Mönche gesungen hatten. Selbst die Gräber wurden gestört von Händen, die nach Schätzen suchten, Präpste und Mönche ausgetrieben.

Oberster Hauptmann des fuldaischen Haufens war Hans Dolhobt (Dolhofer), ein Uhrmacher; weitere Hauptleute waren Henne Wilke, Hans Kugel und Hans von Rohm (Rone). Den Hauptleuten stand ein Ausschuß der buchischen Gemeinde zur Seite.

Es ist hier nicht wie anderswo eine scharfe Trennung der einzelnen Haufen möglich; wie die Grenzen, so fließen auch Schaaren vom Harz, von der Rhone, vom Thüringer Wald ineinander und handeln bald gemeinschaftlich in Massen, bald getrennt in einzelnen Schwärmen.

Bald nach der Einnahme der Stadt Fulda war auch die Stadt Hersfeld nach längerer Einschließung von 5000 Bauern in die Brüderschaft eingetreten. Die christliche Landschaft in der Buchen fuhr fort, das ganze Stift Hersfeld in ihren Bund zu bringen, durch Güte und Gewalt. Eine Abtheilung nahm die Stadt Hersfeld zu ihrem Hauptquartier, eine andere, die vom Thüringerwald, Bach an der Werra.

Dieses Lager in und bei dem Landgräflichen Städtchen Bach zog seine Mannschaften vorzüglich auch aus dem sächsischen Gebiet, aus Stadt und Amt Salungen, Amt Breitenbach und Gerstungen, Stadt und Amt Kreuzburg, Amt Eisenach und aus den Besitzungen des dazwischen sitzenden Adels und der Geistlichkeit. Hier herum, so hart unter der Wartburg, Luthers zehmonatlichem freiwilligen Pathmos, von wo aus er noch nicht lange das Werk der Reformation vorwärts geleitet und an der Bibel übersezt hatte, stand fast Alles auf, und sie brachten in die achttausend Mann zusammen. Hauptleute dieses Haufens waren Michael Sachs, Melchior und Hans Schippel. Michael Gutter von Schmalkalden, ein Plattner, trug die Fahne mit Crucifix, Vogel, Hirsch, Fisch und Wald. Sie zogen den Werragrund hinauf, zerbrachen und verbrannten die Nonnenklöster Frauensee und Frauenbreitungen und plünderten die Frauenstifte Allendorf und Herrenbreitungen, vier Gotteshäuser nahe beisammen diesseits und jenseits der Werra. Sie scheinen bei Volk und Herren in

üblem Ruf gestanden zu sein. Allendorf, das fast zweihundert Jahre lang Cisterzienserorden gewesen war, hatte man erst vor sieben Jahren nach der Benediktinerregel reformirt und die Abtei Fulda ihnen einen Propst zur Haushaltung gesetzt. Aber Propst und Nonnen lebten gar ein ungeistlich und unzüchtig Leben. — Der sächsische Amtmann zu Salzungen that den Beichtvater der Klosterfrauen hinweg und mußte ihn hinwegthun. Die vor den Bauern entflohenen Nonnen retteten sich zu der Frau des Amtmannes von Salzungen, der sie auch schützte und standhaft ihre Herausgabe an die Bauern verweigerte. Darauf lagerten die Bauern auf der Bleichlinger Wiese vor Salzungen, der Rath mußte zu ihnen geloben und ihnen Bier und Brot herauschicken, im Werth von $47\frac{1}{2}$ Schock Groschen. Weiter zogen sie dann auf Schmalkalden. Die Bürger dieser Stadt waren gut evangelisch; längst regte sich in ihnen ein Geist der Freiheit; sie hatten seit 1330 viele städtische Freiheiten von Kaiser Ludwig dem Bayer, sie wollten reichsfrei werden. Das Domstift in der Stadt und das Georgenstift boten den Bauern reiche Kriegsmittel, und die Stadt that sich ihnen auf. Viele vom Adel mußten in die Brüderschaft geloben, und am Walpurgistag lagerte der Haufe bei dem unteren Thore von Meinungen.

Als sie hier hörten, daß diese Stadt bereits in der Verbrüderung der Oberfranken sei, die zu Bildhausen sich versammelt, und die Bildhäuser Hauptleute die Vereinigung des Haufens mit ihrem Lager höflich ablehnten, da zogen sie wieder den Werragrund zurück und auf Eisenach zu; und da sie diese Stadt weder durch Güte noch Gewalt in ihren Bund zu bringen vermochten, zogen sie weiter auf Mühlhausen zu.

Der Schwarm, der sich auf der Hardt gesetzt hatte, stand unter Anführung Zickels, eines Bauern von Sonneborn. Er führte die Edeln von Wangenheim gefangen mit sich fort und schwärmte nun durch das Gotha'sche. Die Grafen von Gleichen, die in dieser Landschaft ihre Güter hatten, waren kurz vor Ausbruch des Aufstandes in einen Rechtsstreit mit ihrer Gemeinde zu Seebergen gerathen, wegen Weihers, Fischerei, ausgehobener Marksteine und derlei. Graf Günther von Schwarzburg hatte sich umsonst bemüht, diese Späne beizulegen. Graf Philipp von Gleichen scheint unter vier Brüdern der am meisten herrische gewesen zu sein. Er saß auf seinem Schloß zu Tonna, unweit der Unstrut. Der Haufe führte auch ihn gefangen mit hinweg, und von Paul Müller, einem Bauern aus Weingarten, mußte er sich ins Gesicht sagen lassen: „Sieh da, Philipp, bist Du uns jezo auch gleich?“

In der Stadt Gotha und in den nächsten Dörfern umher hielten sich Bürger und Bauern ruhig. Das wirkten nicht sowohl die Abmahnungen

und guten Worte des Rathes zu Gotha, als die besänftigenden Predigten des in der Reformationsgeschichte wohlbekannten Mekum. Schon im Jahre zuvor war ein Bürgerauflauf in der Stadt gewesen, bewaffnete Bürger waren in das Domstift eingebrungen und hatten den Domherren nicht nur ihre Mädchen, sondern auch anderes Eigenthum weggenommen, und der Rath hatte damals nichts dagegen zu thun gewagt oder vermocht. Mekum dagegen vermochte durch seine Beredsamkeit über diesen Bauernhaufen, der sich eine Zeit lang zu Jchtershausen lagerte, gegen viertausend Mann, daß er von seinem Vorhaben, die Schlösser Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg zu zerstören und die Familien der Edelherrn darin zu ermorden, abstand. Dagegen kam über das alte Kloster Reinhardsborn die Zerstörung. Der Abt Heinrich war nach Weimar gegangen. Da erhob sich in der Woche nach Ostern ein Schwarm Bürger und Bauern aus Waltershausen und den benachbarten Orten, sie stürmten in die Abtei, trieben die Mönche daraus und lagerten sich tagelang darin, bis sie das Beste darin verzehrt hatten. Der Prior hatte nichts zu retten gesucht, als die kostbaren Kirchenzierden, Stiftungsbriefe und Privilegien. Des uralten herrlichen Gotteshauses reiche Bibliothek mit allen Handschriften und Büchern blieb zurück. Das Vieh und alle Vorräthe führten die Bauern fort und theilten sich darein, die unerfesslichen Denkmale ältester Geschichte der Thüringer, die Handschriften, verbrannten oder zerrissen sie; ja selbst die Grabmale, die Steine und Inschriften in der hier befindlichen Erbgruft der Landgrafen von Thüringen verwüsteten sie, zerschlugen Altäre, Gemälde, Bilder und Tafeln, schonten nicht der Glocken und Orgeln, und verbrannten zuletzt die altherwürdige Klosterkirche.

Vielleicht noch früher als zu Jchtershausen sammelte sich nur wenige Stunden davon bei Kloster Ilmen im Schwarzburgischen ein Lager, das bald zwischen acht und neuntausend Mann zählte, theils Bürger, theils Bauern. Denn die Bürger selbst in der Residenz der Grafen von Schwarzburg, in Arnstadt an der Gera, wollten nicht umsonst den schwarzen Adler im goldenen Feld, das Symbol der Freiheit, führen, und seit der Urzeit der alten Franken die Stadt der Aare heißen; sie traten in die Waffen, nahmen dem Grafen Günther XXXIX. und seinem Sohne Heinrich XXXVII. alle Einkünfte und alle Gewalt in der Stadt, auch allen in der Stadt wohnenden Edelleuten und Geistlichen ihre Privilegien. Ebenso kündigten die schwarzburgischen Bauern den Grafen alle Regalien und allen Gehorsam in einem Brief. Die Grafen sahen sich gezwungen, auf dem Rathhaus zu Arnstadt die zwölf Artikel anzunehmen und einen Revers auszustellen, daß sie niemals Abndung darum suchen wollen. Diesem Vorgange folgten die Aemter in dem jezigen Schwarzburg-Sondershausischen,

Klingen, Greussen und Ehrich. Ein Prediger der schwarzburgischen Stadt Frankenhäusen an der Wipper, Gangolf, war hier der Führer des schwarzburgischen Fähnleins. Am zweiten Sonntag nach Ostern plünderte dieses die Domherren zu Jechaburg, unweit Sondershausen, und zerstörte auch hier alle Papiere. Nachdem die Bauern das Domstift zu Jechaburg geplündert hatten, zogen sie noch selbigen Tages vor das Schloß zu Sondershausen. Der junge Graf Heinrich hatte sich zuvor nach Nordhausen geflüchtet. Sie drohten, wofern der Kanzler Hermann Nietmann nicht herauskommen würde, mit Sturm. Der wußte, daß das Volk am meisten ihm auffällig war. Er arbeitete gerade auf der Kanzlei. Vor solchen Umständen seine Rechnungen zu verantworten, schien ihm nicht rätlich, er sattelte ein Pferd, und es gelang ihm, heimlich davonzukommen, während sie noch vor dem Schlosse tobten. Als sie von seinem Entkommen sich überzeugten, fielen sie in sein Haus, plünderten es, und, was sie nicht mitnehmen konnten, schlugen sie in Stücke.

Die Bewegung sprang von selbst über die Grenze in das nächstgelegene Herzogthum Sachsen. Auch den altgläubigen Herzog Georg wollten seine Bauern, wie die Schwarzburger Grafen, zur Annahme der zwölf Artikel zwingen. Seine Dorfschaften Großen-Gütern, Schönstedt, Kirchheiligen, Sundhausen und Merrleben vereinigten sich mit den Schwarzburgischen und fielen in das einst berühmte Kloster Homburg an der Unstrut, zwischen Langensalza und Thomasbrück, und plünderten es, doch ohne es zu zerstören; der Abt Liborius entwich mit den Mönchen. Die Bürger der Stadt Langensalza waren größtentheils münzerisch und zum Theil die Führer der Bewegung.

Hart daran besaß das Erzstift Mainz, so weit entlegen von seinen anderen Landen, die größte Stadt, die Hauptstadt Thüringens, Erfurt, mit dem Stadtgebiet, und nicht weit davon, etwas tiefer hinab und nur durch einen schmalen Streifen des Herzogthums Sachsen davon getrennt, die beträchtliche Landschaft, das Eichsfeld. Gewöhnlich wurde zu dem letzteren Erfurt selbst schon mitgezählt. Hier blühten die Wissenschaften, Erfurt hatte eine Universität seit fast anderthalb hundert Jahren.

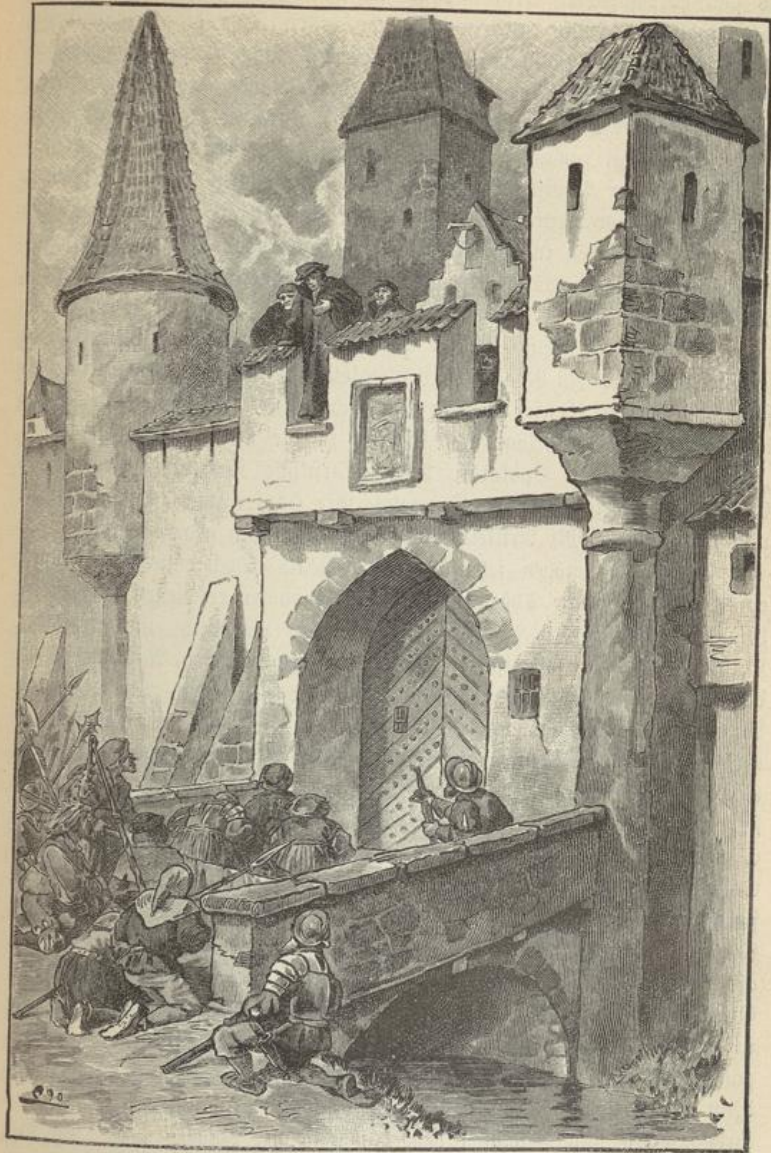
Im Jahre 1524 war der bekannte Johann Eberlin von Günzburg nach Erfurt gekommen und predigte ein ganzes Jahr daselbst mit edler Freimüthigkeit gegen Obrigkeiten und Unterthanen. Eberlin verspürte noch nichts von irgend einer Gährung in Erfurt, als schon die Burgen auf dem Thüringer Wald den Himmel erleuchteten. An einem Freitag früh, es war der 28. April, war er gerade bei den Herren auf dem Rathhaus, einer besonderen Sache wegen, und im Begriff, abzuschneiden. Da standen sie Alle auf, so viel ihrer da waren, und baten ihn kläglich und ernstlich,

ihnen beiständig und rätlich zu sein. Eberlin fragte verwundert nach ihrem Anliegen. Da sagten sie ihm, wie draußen vor den Mauern viertausend Eichsfelder Bauern lagern und wie eben Botschaft komme, daß sich auch das Stadtvolk auf der Augstbrücke rottire. Eberlin nahm Etliche des Rathes zu sich und ging mit diesen, während die Anderen in großen Mängsten auf dem Rathhaus harrten, zum Augstthurm vor das Stadtvolk. „Ich bin da als ein Freund,“ sprach er, „laßt mich unter den Haufen.“ Da trat er mit den Rathsherren auf einen Mauerkranz und schrie dem Volke zu: „Haltet Ihr mich für einen Freund, so hört mich in Frieden.“ Als sie die wohlbekannte Stimme vernahmen, da war das Volk gestillt. Indem traten zwei andere Prediger Eberlin zur Seite. Da sprach er in Liebe und Ernst zu dem Stadtvolk und mahnte sie ab, ihnen selbst Angst und Noth zu bringen. „Ihr sollt nicht denken,“ schloß er, „daß ich Euren Herren heucheln wollte, weil sie jetzt neben mir stehen; nein, nein, ich habe ihnen bisher nicht geheuchelt, ich will's auch förder nicht thun. Seid Ihr aber meine Freunde und gefällt Euch meine Lehre, so zollt mir jetzt ein Zeichen: legt das Fähnlein nieder!“

Es war ein Augenblick, wo sich die Macht eines volksbeliebten Predigers in dieser Zeit wieder einmal zeigte: bald legten sie das Fähnlein nieder. Da faßte Eberlin sich ein Herz und sprach: „So knieet Alle nieder und betet, so will ich Euch mehr sagen.“ Das thaten sie. Da fing Eberlin erst recht an, ihnen ins Gewissen zu reden, in einer langen merkwürdigen Predigt, und sprach am Ende: „Wer es mit mir halten will, der hebe einen Finger auf!“ Alle Versammelten hoben die Finger auf und schrien: „Wir auch, wir auch.“ Da waren die Rathmeister freudig, und freudig sprach auch Eberlin: „Liebe Freunde, ich merke, daß Euer Rottiren mehr ein teuflischer jäher Betrug gewesen ist, als ein schlimmer Muthwillen, weil Ihr so bald Euch durch Gottes Wort davon abreden laßet; Ihr werdet's von Gott und Euren Herren zu genießen haben.“

So war Friede in der Stadt. Bald ging Eberlin mit den Rathsherren und Predigern hinaus ins Lager der Bauern aufs Feld und sprach zu ihnen dasselbe, wie er es vor dem Stadtvolk gethan, und vermochte, daß auch die Bauern niederknieten und ihn hörten. Als er aber ein wenig geredet hatte, wurde er von Etlichen angetreten. Man hätte Anderes auch zu schaffen, als Predigt hören, fielen sie ein; er möchte wohl gedenken, woher der Pfeil käme, nicht aus den Bauern.

Die Bauern schickten einen Brief mit ihren Artikeln herein und forderten Oeffnung. Sie mußten in die Stadt gelassen werden. Erfurtische Bürger reizten und beschieden sie selbst herein. „Doch,“ heißt es, „ließen wir nur



Eberlin beschäftigt das Stadtvolk an der Augustbrücke zu Erfurt.

solche Bauern ein, die unter unseren Herren wohnten, Ausländische nicht.“ Es gab abermals ein kleines Stückchen Revolution in der Stadt, doch ganz unblutig. Auch wurden noch am ersten Tag die erzbischöflichen Gerichtshäuser, das Zollhaus, überall das mainzische Wappen abgebrochen und zerstört; auch des Scharrichters Haus wurde dem Boden gleichgemacht; Bürger und Bauern fielen in den mainzischen Hof, in die Häuser etlicher Geistlichen, machten aus Klosterkirchen Pfarrkirchen und schlossen die Kirchen „der Papisterei wegen“. Nur im großen Spital hielt man Messe; da Doktor Konrad Klinge predigte, war Kirche und Kirchhof ganz voll. Den Mönchen in den Klöstern thaten sie große Plage; sie tranken ihren besten Wein aus Gölten und speisten aus ihren Speisekammern alles Köstliche weg.

In ähnlichem Geiste lief die Volksbewegung durch alle benachbarten sächsischen Lande. Zu Roda und Lobda sollen sich in die 3000, zu Neuenstadt und Pefink ebenso viel, zu Saalfeld 2000, um Gera und Ronneberg 4000, im Voigtland um Plauen in die 8000 gesammelt haben. „Sie haben,“ sagt Spalatin, der kurfürstliche Kanzler, „Grafen und Edelleuten vielerlei Bedrängniß erzeigt, ihre Häuser zum Theil geplündert und sie zu den zwölf Artikeln und in ihr Bündniß gedrungen.“

Die Zahlen mögen sehr übertrieben sein. Doch entwickelte Münzer eine fast unglaubliche Thätigkeit. Seine Sendboten erschienen und wirkten besonders auch hinter Plauen, im sächsischen Hochland, im Erzgebirge. Bergleute aus der Grafschaft Mannsfeld, so erzählen Nachrichten aus dem Erzgebirge, kamen in die Hochlande nach Zwickau, Schwarzenberg, Annaberg und Marienberg. Sie fanden als Bergleute leicht Arbeit und verbreiteten im Stillen unter ihren Mitgesellen die Lehre des neuen Gottesreiches, die münzerischen Artikel der Freiheit und Gleichheit. Bald sah man ein Lager von Bauern und Bergleuten, bis auf 1500, bei Elterlein und auf den Gütern des Abtes von Grünhain. Sie zogen auf Schlettau bei Annaberg, hieben die Thore ein, plünderten das Schloß, fielen ins Pfarrhaus und in mehrere Bürgerhäuser und trieben ihren Muthwillen. In Annaberg suchte man sie durch die Nachricht zu schrecken, als sei Herzog Georg von Sachsen im Anzug. Sie zogen auch schnell auf Grünhain zurück. Der Abt hatte sich mit den Mönchen nach Annaberg in seinen dortigen Hof geflüchtet. Aber auch hier enthielt er sich nur ganz heimlich und wagte die Nächte nicht im eigenen Hof zuzubringen; denn der gemeine Mann, wie die Bergleute zu Annaberg gingen mit ihren Herzen und Gedanken dem Fähnlein der Bauern nach. Da stieß noch ein zweiter Haufe von Zwickau her zu dem ersten. Das Kloster in der Aue, sowie das große Gotteshaus Grünhain wurden geleert und ver-

wüftet, die Kirche von Rajchau niedgerissen. Edelleute und Geistliche flohen in die festen Städte. Die Richter von Königswalbe, Mildenan, Schönbrunn, Arnstfeld bei Annaberg, die Rückerzwalder und Lauterbacher um Marienberg, die Dörfer um Wolfenstein sammelten sich um ein Fähnlein und vertrieben oder brandschatzten Geistliche und Edelleute, von denen Wenige in gutem Vernehmen mit ihren Hintersassen standen.

Die Bauern dieser Lande waren sehr gedrückt. Es gab zwar hin und wieder noch freie Leute, die für ihre Person keine Dienste zu leisten, aber doch auch für ihre Güter zu Abgaben verbunden waren; auch sie waren durch allerlei Mittel unterwürfig gemacht worden. Sonst waren es Eigenleute, Leibeigene, oder wenigstens unfreie Bauern, die „Nothbede geben, Bannwein trinken und nach Gnaden der Herrschaft dienen“ mußten. Die koburgischen Bauern waren außer den bestimmten Naturalabgaben und gewöhnlichen Beden (der rechten Gült) noch zur Nothbede verbunden, die der Landesherr ganz nach Willkür von Jedem fordern konnte. Wein oder Bier durfte er nur von seinem Herrn und sonst nirgends kaufen (Bannwein), in jedem Dorfe hatte nur der Herr das Schenkrecht. Dazu kamen ungemessene Spann- und Handfrohen. Klagen der Unterthanen über neue Auflagen als Gewalt und Unrecht wurden nicht beachtet, sondern auf die Landesbeschreibungen verwiesen, wo geschrieben stand: „Dies Dorf ist meines Herrn, er mag ihnen thun, was er will;“ oder: „die Bauern müssen thun, was meinem Herrn lieb ist;“ oder: „dem Gute mag man Gnade oder Gewalt thun.“

Solcher Druck war geeignet, den armen Mann, als die Peise des Aufstandes durch seine Berge gelte, schnell in die Waffen zu bringen; und seit mehr als einem halben Jahrhundert hatten die Bauern als Fußvolk in ihrer Herren Fehden mit Armbrust und Pfeil, mit Spieß und eisernem Dreschflegel, zuletzt wohl auch theilweise mit der Büchse gedient. Längst gab es bei ihnen eine Art Landsturm, und Jeder hatte seine bestimmte Rüstung und Waffe.

Die koburgischen Bauern waren auch früh auf, ihre Zwinger zu brechen, die weltlichen wie die geistlichen. Der Abt zu Weilsdorf, der dem Evangelium und seinen Verkündigern besonders unhold sich gezeigt hatte, floh auf das Schloß Heldburg. Das Augustinerkloster zu Königsberg flüchtete Briefe, Kleinodien, all sein Silbergeschirr auf die Veste Koburg; eben dahin flüchteten sich die Edeln; und wie der Abt sein Weilsdorf und andere Klöster, so sahen sie ihre Burgen in Flammen aufgehen; mehr als 24 an der Zahl; nur die festesten Plätze retteten sich aus der allgemeinen Verwüstung. Selbst das uralte Bergschloß Struf, das seit dem achten Jahrhundert ins Thal herabtrogte, fand durch die Bauern seinen Untergang.

Weniger fürchterlich, obgleich in Münzers nächster Nähe, waren die Bauern in der Grafschaft Hohenstein, die Klettenbergischen und Schwarzfeldischen, ihren Herren. Gegen achthundert hatten sich gesammelt und schwärmten unter zwölf Hauptleuten. Ihr Hauptquartier nahmen sie in der Abtei Walkenried; die Mönche hatten sich zuvor entfernt mit ihrem Abte Paul. Um die große Glocke zu Geschützen herabzuholen, zerbrachen sie den schönen Thurm der Kirche. Die beiden Grafen von Hohenstein, Heinrich und Ernst, zwangen sie, in ihre Bruderschaft einzutreten; sie mußten mehrere Male bei ihnen im Stift erscheinen, um ihren Waffenübungen anzuwohnen und mit zu exerzieren. Die Achthundert in Reih und Glied, Jeder mit seiner Waffe, die Grafen voraus, in ihrer Mitte der oberste Hauptmann, Hans Arnold, ein Schafhirt aus Bartelsfelde, so ging's dem Geierfug zu, ihrem Uebungsplatz. Nach einigen Schwankungen wandte sich der Schäfer zu dem Grafen. „Sieh, Bruder Ernst,“ jagte er, „den Krieg kann Ich führen; was kannst Du?“ — „Ei, Hans,“ antwortete der Graf, „sei zufrieden; das Bier ist noch nicht in dem Faß, darin es gähren soll.“ Die Bauern lachten nicht, und nur Bitten retteten den Grafen vor schlimmen Folgen seiner Antwort.

Während es rings um ihn gährte, wogte und stürmte, während die Seinigen es waren, die das Feuer anfachten und schürten, schien Münzer ganz ruhig zu Mühlhausen zu sitzen. In der Stille ließ er Geschütze von schwerem Kaliber im dasigen Barfüßerkloster gießen, stärkte seinen Anhang um Mühlhausen her aus der Bauerschaft, die ihm zuschwor, wohin er sie führe, ihm zu folgen; Pfeifer übte sie; während draußen Münzers Verbündete den Kampf eröffneten, wollte er seine Kraft recht rüsten und zusammenhalten für den entscheidenden Augenblick; denn er hatte noch viel zu rüsten. Fortwährend gingen Botschaften zwischen ihm und Oberschwaben, Franken und dem Rhein. Er hatte unter dem Bergvolk im Mansfeldischen längst seine alten Mitverschworenen Barthel und Bischof, und er verstand es, das Eisen warm zu halten und röther zu glühen. Er schrieb ins Gebirge:

„Die reine Furcht Gottes zuvor. Lieben Brüder, wie lange schläft Ihr? Seid nicht verzagt, nicht nachlässig; schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet Eure Brüder all dazu, daß sie göttliches Zeugniß nicht verspotten; sonst müssen sie Alle verderben. Das ganze Deutsch-, Französisch- und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda haben sie in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet. Die Bauern im Klettgau, im Hegau und Schwarzwald sind auf, dreißigtausend Mann

stark, und wird der Haufe je länger je größer. Allein das ist meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen falschen Vertrag, darum, daß sie den Schaden noch nicht erkennen. Wo Eurer nur Drei sind, die in Gott gelassen, allein seinen Namen und seine Ehre suchen, werdet Ihr Hunderttausende nicht fürchten. Nur dran, dran, dran! Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde. Reget an in Dörfern und Städten und sonderlich die Berggesellen mit anderen guten Burschen. Wir müssen nicht länger schlafen. Diesen Brief laffet den Berggesellen werden. Mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen. Ich habe die Botschaft erhalten; ich kann es jetzt nicht anders machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer sollte werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden. Dran, dran, dran! weil das Feuer heiß ist. Laffet Euer Schwert nicht kalt werden von Blut; schmiedet Pindepanck auf den Ambos Nimrods, werft ihm den Thurm zu Boden. Stellet Euch fürwahr männlich. Ihr werdet sehen die Hülfe des Herrn über Euch. Da Josaphat diese Worte hörte, da fiel er nieder. Also thut auch durch Gott, der Euch stärke ohne Furcht der Menschen im rechten Glauben. Amen.

Gegeben Mühlhausen im Jahre 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.“

Auch an andere Bauerschaften schrieb er, auf zu sein; die Herren werden den christlichen Brüdern nicht widerstehen können; die Brüder im Land zu Franken werden nicht lange von ihnen sein, sondern bald über den Wald herein in Thüringen sich finden. Und er sagte recht; denn schon bildete sich vom Harz bis nach Würzburg eine lange Reihe von Bauernlagern.

Siebentes Kapitel.

Die Pffranken an der oberen Tauber.

Die Rotenburger Bauerschaft, das heißt der Theil, der nicht mit Florian Geyer hinwegzog, war damals im Lager zu Neusitz zurückgeblieben, drei Viertelstunden von der Stadt Rotenburg; sie lagerte bei dem Kirchhof, der mauerfest und hoch gelegen war. Wie ein Beobachtungsheer saß dieser Haufe hier, im Angesichte der Stadt, und beherrschte die Straße nach Anspach. Am 29. März, Nachmittags, ritten zweiunddreißig Hauptleute und Räte der Bauern zur gütlichen Handlung in Rotenburg ein: sie hatten es den Botschaftern des Stadtausschusses zugesagt. Sie sprachen

mit den Bürgern als mit Brüdern. Da aber die Bürger ungeachtet des äußeren Scheines gleicher Gesinnung andere, sehr verschiedene Interessen hatten, so ritten die Hauptleute wieder weg und bestanden darauf, daß ferner Alles schriftlich verhandelt werden müsse. Botschafter der Stadt Dinkelsbühl, Hall, Nürnberg, die zwischen der Gemeinde und dem Rath vermitteln wollten, wurden nicht gehört: fast wäre ihr Dank ein warmes Blei gewesen. „Schießt auf sie!“ hatte Christian Heinz, der im Ausschuß saß, in der Wuth gerufen. Lorenz Knobloch, ein Anderer im Ausschuß, ging geradezu aus der Stadt zu den Bauern hinaus und wurde ihr Hauptmann. Er blieb es nicht lange; zu Ereglingen wollte er eines Biedermanns Hausfrau Gewalt anthun, und die Bauern schlugen ihn in die Eisen. Als sie ihn später laufen ließen, wollte er aus Rache dem schwäbischen Bunde, was er wußte, verrathen. Zu Dettheim aber in der Herberge ergriffen ihn die Bauern, unter Geschrei, als wollte er wieder nothzuchtigen, und hieben ihn auf der Wiese wörtlich in Stücke.

Die Bauern hatten indessen auf eine Botschaft aus dem Odenwald, auf eine Weisung Georg Mehlers hin, ihre Stellung bei Neustz am Tag zuvor verlassen und sich auf dem Sandhof, einem reichen Hof des Rotenburger Hospitals auf der linken Seite der Tauber, gelagert. Den Bürgerausschuß in der Stadt ließen sie wissen, sie rücken auf einige Tage weiter, um die Sachen ihrer Bundesbrüder beenden zu helfen. Zunächst galt die Hülfe denen in der Herrschaft Rosenberg. Zeyzolf von Rosenberg, dessen Bauern sich zu den Rotenburgern geschlagen, hatte zur Strafe ihre Häuser und Güter geplündert; dagegen sah er am 4. April seine und Rotenburgs Bauern vereinigt vor seinem festen Schloß Haltenbergstetten. Das war ein Raubnest, seit lange berüchtigt bei Bürgern und Bauern; daß es nicht ausgebrannt wurde, das dankte es nur der Fürsprache einiger mit den Bauern auf gutem Fuß stehender Herren und sechs Fuder Tauberweins, welche der Raubritter Zeyzolf dem Haufen abreichte, als Bruder den Brüdern, mit denen er in Vertrag trat. Seinem Vorgang folgte Philipp von Finsterlohe zu Lautenbach. Beide nahmen an, daß, was dem Wort Gottes entgegen wäre, todt und ab sein solle; und verstärkt mit den Rosbergischen und Finsterlohischen zogen die Bauern hinab in den Taubergrund und lagerten sich in und bei dem Nonnenkloster Scheftersheim. Während sie hier lagerten, war der Aufstand im Mainzischen, auf dem Odenwald, im Hallischen, im Dehringischen, im Neckarthal vor sich gegangen. In der deutschherrischen Landschaft Mergentheim, wo die lieblichen Weine wachsen, entschied sich der Aufstand, als die Bauern der Rotenburger Landwehr im Kloster Scheftersheim, also nahe an den Mauern der Stadt Mergentheim, wo der deutsche Orden jetzt seinen Hauptsitz hatte, sich lagerten.

In der Stadt Mergentheim waren die Bürger schon am Sonntag Lätare, den 26. März, beweglich. In der Stadt hatte das Kloster Schön-



Die Mergentheimer nehmen Partei für die Bauern.

thal einen Hof, da lag des guten Weines viel. In diesen brachen die Bürger, schmausten und tranken zwei Tage und zwei Nächte aus den

Vorräthen der geistlichen Schönthaler Herren; es war ihnen wohl, als finge das tausendjährige Reich an. Wolfgang von Vibra, der Landkommenthur, hatte nur wenige Knechte bei sich, er konnte nichts dagegen thun. So ließ er sie trinken und schmausen. Am Dienstag berief er die Viertel der Bürgerschaft auf ihre Stube, und sprach zu ihnen mit den freundlichsten Worten. Würde, sagte er, im Reich eine neue Ordnung angenommen, so werde weder er noch der Deutschmeister dagegen sein; sie möchten sich nur halten wie fromme Bürger, sich nicht mit den heranziehenden Aufrührern vereinigen, und ihm sagen, wessen er sich zu versehen habe. Er ging, ihre Antwort zu erwarten. Es war keine Berathung, es war die heftigste Reibung der Parteien. Nur ein paar Stunden von der Stadt, im Schüpfergrund, lag Georg Meßler mit den Odenwäldern; von da aus hatte bereits die Erziehung alle jungen Leute der Stadt ergriffen. Diese wollten nur von den Bauern, nichts mehr von den Deutschordensrittern wissen. „Ich wollte, daß sie Gottes Leiden schände, die Kreuzbuben, und St. Veltens Siechthum an sie käme!“ hörte man sie sagen. „Liebe Gesellen,“ sprachen Vetter Hans und Fritz Büttner, „thut das nicht; wollen wir also anfangen, so wird es ein böses Ende nehmen.“ — „Was liegt daran?“ entgegnete ein Anderer, „schläge der Teufel zu unter die Kreuzbuben; sie können doch sonst nichts, als daß sie Hurerei treiben.“ — „Und,“ sagte Einer, „werden wir von den Bauern überfallen, so wird der Kommenthur zum anderen Thore hinausfliehen, und wir sind der Rache der Bauern preis. Besser, wir ziehen vorher zu ihnen hinaus.“ Aber die Mehrheit siegte dahin, daß dem Landkommenthur die Antwort wurde, sie werden sich als fromme Bürger und treu zu ihm halten; seien auch ungeschickte Leute unter ihnen, so möge er es die ganze Bürgerschaft nicht entgelten lassen. Die Pause dauerte ein paar Tage. Am Sonntag Judika trat nicht in der Stadt, aber in der Nähe, im Amt Neuhaus, Bedenkliches hervor. Auf dem Schloß Neuhaus war eigentlich sonst die Residenz des Deutschmeisters. Die Bauern dieses Amtes verlangten von dem Landkommenthur eine Urkunde darüber, daß ihre Beschwerden erleichtert, sie nicht vom Evangelium abgedrängt werden würden. Wolfgang von Vibra stellte die Urkunde aus. Trotzdem erhob sich der Schultheiß von Igersheim mit seinen Bauern, sobald die Rotenburger Landwehr auf das benachbarte Scheftersheim zog, und schloß sich an sie an; wer bei der Herrschaft bleibe, erklärte er, dem werde man Haus und Gut nehmen. In der Stadt schlug auf die Ankunft der Bauern zu Scheftersheim die Stimmung plötzlich um. Ein Theil wollte Sturm läuten; der Rath hatte vorsichtig die Glockenseile hinaufziehen lassen. Jörg Neber steckte eine Fahne auf den Marktbrunnen: „Wer gut bairisch

ist," rief er, „komm hieher; wem sind die Pfaffen was nüt?" Fröschlin schrie: „Wer dem Evangelium einen Beistand thun will, strecke die Hand in die Höhe!" Man hörte rufen: Mergentheim müsse eine freie Reichsstadt, der Deutschorden zum Teufel gejagt werden; Andere sagten, man müsse sich mit den Bauern verbrüdern und die Ordensgüter für sich einnehmen, ehe sie die Bauern nehmen.

Der Rath der Stadt, im Gedränge, fragte den Landkommenthur, was er rathe? Ob man dem Bauernhaufen widerstehen könne, oder ob man sich mit ihm vertragen solle. Der Landkommenthur meinte, vor Allem müsse man die Stärke des Haufens kennen lernen. Einer vom Rath und Einer von der Gemeinde wurden nun auf Kundschaft ausgesandt. Sie gingen mit verschiedener Gesinnung hinaus und kamen mit verschiedener Botschaft wieder herein. „So schöne Kriegsleut," sagte der Eine, „hab' ich mein Leben nie gesehen; sie sitzen da in seidnen Wämfern und mit goldenen Ketten." Der Andere, der Stadtschreiber, berichtete: „Es ist ein elend Volk, und gemahnte mich, wie der Zigeuner." Darin aber, daß es ein großer Haufen sei, stimmten Beide überein. Die Gemeinde folgte auf dieses hin der Aufforderung der Bauern und ließ ein Fähnlein von hundert Mann zu ihnen stoßen. Bei diesem Fähnlein war als Hauptmann Michael Hasenbart, als Unterhauptmann der edelgeborene Hans Morstatt, als Waibel Hans Kessler, als Rätthe Bettehans und Fritz Büttner. Man hatte im Bauernlager eine solche Freude über ihre Ankunft, daß sie auch im Haufen als Hauptleute und Rätthe anerkannt und noch andere Fähnlein unter sie gestellt wurden, alle Zuzüge aus der Mergentheimischen Umgegend. Denn von allen Seiten sah man sie heranziehen, von Grünfeld, Lauda, Weikersheim, Markelsheim, selbst aus den würzburgischen Aemtern Bütthart und Markt Bibart, jeder mit einem, oft mit zwei und drei Fähnlein, fast jedes Fähnlein mit anderem Wappen.

Sie sind bemerkenswerth, diese Fähnlein und ihre Wappen. Da war unter den Franken das Fähnlein aus dem Rotenburgerlandhag; das zeigte eine dreizinkige Gabel und einen Dreschflegel, in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegt, als Herzschild eine Pflugschaar, unter der ein Bundschuh hervorragte; die Fahne des Weinsberger Thales zeigte dasselbe Wappen, nur statt drei zwei Zinken an der Gabel. Da war das Fähnlein Derer von Sodenberg, im Schild ein aufrechtes Kreuz, das in der Mitte die drei griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Jesu hatte und an das Jesus-Christus-Fähnlein im Oberelsaß erinnerte. Auch im Fähnlein der Bildhäuser war ein aufgerichtetes Kreuz zu sehen, das auf dem mittleren dreier Hügel stand; auf den zwei anderen Hügeln standen Blumen, oben am Kreuz herum waren Verzierungen, am Rande zwei

Bundschube. Im Hennebergischen ließen sie jenes Fähnlein fliegen, darein, um anzudeuten, daß sie das Evangelium handhaben wollen, ein Crucifix gemalt war, und dabei ein Vogel, ein Hirsch, ein Fisch und ein Wald, zum Zeichen dessen, was sie gemein und frei haben wollen.

Im Lager zu Scheftersheim schwuren die neuen und älteren Zugzüge sich zu einem Haufen zusammen, und für jetzt wurden zu Obersten über alle Fähnlein dieses vereinigten Haufens „der große Lienhart aus Schwarzenbronn“ (bei Rotenburg) und Fritz Büttner aus Mergentheim erwählt. Des Haufens oberster Profos wurde Stierlen aus Zimmern. Neben ihnen wurden unter Anderen als Hauptleute genannt Leonhard Denner, bekannter unter dem Namen: „das Pfäfflein von Leuzenbronn“; der Burch aus dem Amt Schillingsfürst; Kunz Bayer aus Ottelfingen und Adam Hoffmann aus Schüpf.

Wir haben bei den Oberschwaben, zunächst Schwarzwälbern, bei den Breisgauern und den Elsaßern gesehen, wie sie nur einen Herrn haben wollten, den Kaiser. Der Eid der schwäbischen Bauern lautete: „Ihr werdet schwören einen Eid zu Gott und den Heiligen, einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zu haben, die evangelische Wahrheit, göttliche Gerechtigkeit und brüderliche Liebe zu handhaben, und einen Herrn, nämlich römische kaiserliche Majestät, und keinen anderen zu haben.“ Der Bundeseid der Franken lautete: „Ich soll und will, indem ich in die Versammlung der Bauerschaft mich begeben habe, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und End dieser Sache, und einen Gott, einen Herrn haben; das helfe mir Gott und das heilige Evangelium. Im Namen des Allmächtigen!“

Wie dieser fränkische Bundeseid mit dem schwarzwäldisch-schwäbischen, so stimmten auch die Artikel der Franken ganz genau mit dem Artikelbrief vom Schwarzwald.

Die sieben „Artikel der versammelten Bauerschaft im Land zu Franken“ lauteten also:

„Erstlich will gemeine Versammlung das heilige Wort Gottes, die evangelische Lehre, aufrichten, und daß solches hierfür rein und lauter gepredigt werden soll, ohne Vermischung mit menschlicher Lehre und Zusatz.

„Und was das heilige Evangelium aufrichtet, soll aufgerichtet sein; was das niederlegt, soll niedergelegt sein und bleiben.

„Und mittlerweile soll man keinem Herrn weder Zins, Zehnt, Gült, Handlohn, Hauptrecht oder dergleichen Nichts geben, so lang, bis durch die Hochgelehrten der heiligen, göttlichen, wahren Schrift eine Reformation aufgerichtet wird, was man geistlicher oder weltlicher Obrigkeit schuldig sei zu leisten oder nicht.

„Es sollen auch schädliche Schlösser, Wasserhäuser und Befestigungen, daraus gemeinem Mann bisher hohe merkliche Beschwerden zugestanden seien, eingebrochen oder ausgebrannt werden; doch was darinnen von fahrender Habe ist, soll den Besitzern, sofern sie Brüder sein wollen und wider gemeine Versammlung nichts gethan haben, verabfolgt werden.

„Und was von Geschütz in solchen Häusern vorhanden, soll gemeiner Versammlung zugestellt werden.

„Es sollen auch alle Geistlichen und Weltlichen, Edle und Uedle, hinfür sich des gemeinen Bürger- und Bauernrechts halten und nicht mehr sein, denn ein anderer Gemeinmann, und thun, was dieser thun soll.

„Auch sollen die Edelleute alle geflüchteten Güter der Geistlichen und Anderer, sonderlich derer von Adel, die wider den Haufen gethan hätten, der Versammlung zustellen, bei Verlust Leibs und Guts.

„Und beschließlich, was die Reformation und Ordnung, so von den Hochgelehrten der heiligen Schrift, wie obsteht, beschlossen wird, ausweist, dessen soll sich ein Jeder, Geistlich und Weltlich, hinfür gehorsamlich halten.“

Im Kriegsrath des Tauberhaufens — so hieß jetzt die Vereinigung dieser Bauerschaften nach der Mehrheit Derer, die ihn bildeten — wurde, sobald die Mergentheimer im Lager erschienen waren, der gerade Zug auf Würzburg zur Sprache gebracht. Der Edle, Hans Morstatt, unterrichtete sie darüber, wie es eigentlich zu Mergentheim stehe, und suchte sie zu überzeugen, wie nöthig es sei, diesen Hauptsitz der Deutschherren nicht so hinter sich liegen zu lassen. „Wohl,“ riefen die Hohenloheschen, „wir wollen die Deutschherren über die Köpfe schlagen, daß sie weidlich bluten müssen.“

Aber dem Fähnlein der Mergentheimer folgte noch an demselben Tage, am 5. April, der Landkommenthur Wolfgang von Vibra persönlich ins Lager der Bauern, um von den deutschordenschen Schlössern in Mergentheim und Neuhaus die Gefahr zu wenden. Gegen seine Zusagen einer starken Summe Geldes und der nöthigsten Lieferungen, versprachen ihm Rätthe und Hauptleute, daß sie nur neben der Stadt hinziehen und „nicht einmal einem Hühnlein etwas Leibs thun wollen.“ Aber schon am 6. April, wahrscheinlich weil der Kommenthur mit Futter, Wein und Brot, oder mit dem Geld, oder mit Allem zugleich, nicht einhielt, holten sich die Bauern selbst zu trinken in dem wohlberufenen Markelsheim, wo der Orden seine größten Lager edler Weine hatte. Zu Scheftersheim war der Haufe fertig, und er verließ die Nonnen und ihr Kloster, leerte unterwegs die Keller von Markelsheim rein aus und lagerte sich auf den schönen, freien Wiesen vor Mergentheim, an der kühlenden Tauber, wohl in die fünftausend, mit allem fecken Muth, den ihnen der köstliche

Wein und die Predigt der sie erhitzen Prädikanten einflößten, welchen sie es glaubten, daß ihnen keine Kugel was schaden und Niemand ihnen widerstehen könne, weil Gott mit ihnen sei. Zu gleicher Zeit zwangen die Bürger innen in der Stadt den Kommenthur zu einer am 11. April auch von dem fernen Deutschmeister bestätigten Verschreibung, er wolle nichts vorenthalten, was das Wort Gottes ihnen als Recht zugestehet, und sie fortan mit nichts beschweren, was dagegen sei; doch so, daß auch sie, des Ordens Unterthanen, gegen sie, ihre Obrigkeit, thun, was sie nach dem Evangelium schuldig seien. Die Bürger öffneten den Bauern die Thore, diese verproviantirten sich aus den Kellern und Kästen des Ordens, besetzten das Schloß, nahmen, was von Pulver, Geschütz und Borräthen darin war, gestatteten den Knechten, ob sie gleich den Eid, nicht gegen Bauern zu sechten, verweigerten, freien Abzug, thaten dem Kommenthur nicht den mindesten Zwang an; aber das Schloß, wohl auf das Drängen der armen Leute zu Mergentheim selbst, wurde zerstört. Denn auch hier arbeiteten die deutschordenschen Unterthanen am eifrigsten an der Zerstörung ihres festen Herrenhauses. So gut häurisch, als Einer, war der Schloßverwalter selbst. Er hatte, was außer den geflüchteten Kostbarkeiten an Silber und Borräthen noch vorhanden war, den Bauern angezeigt, und als es ans Abbrechen ging, ermunterte er sie, lustig einzuschlagen; Jedem, der einen Pfosten einstieß, gab er eine Flasche, und Denen, welche die Basteien abtrugen, trug er selbst fleißig Wein zu, um sie zu ihrem Werk zu stärken. Ein Bürger stellte ihn darüber zu Rede. „Ich merke,“ fuhr der Keller gegen ihn heraus, „Du hast den Kommenthur und drei Deutschherren im Bauch; ich will sie mit dem Degen suchen.“

Zu gleicher Zeit zog eine Abtheilung unter Hans Morstatt und Hans Kessler hinaus nach dem nahen Schloß Neuhaus, das, im Augenblick weder durch seine Werke noch durch seine Besatzung stark, sich ohne Widerstand ergab: das Geschütz und die reichen Borräthe wurden weggeführt, die Schloßgebäude nachher durch die Mergentheimer ausgebrannt.

Von Mergentheim aus, vielleicht schon beim Ausbruch aus Scheffersheim, wandte sich der größere Theil der Wehrmänner aus dem Rotenburger Landhag unter dem Hauptfahnlein von Brettheim wieder nach Haus. Nur der oberste Hauptmann, der große Lienhard aus Schwarzenbromm, und das Pfäfflein von Leuzenbromm blieben im Hauptquartier. So konnte von Brettheim aus der Rath zu Rotenburg im Schach gehalten, die Bürgerschaft vollends in den Bauernbund gezogen, die Straße nach Anspach gegen einen Ueberfall des Markgrafen Kasimir bewacht und dem Tauberhausen der Rücken gedeckt werden, während er die Umgegend zwang und sich verstärkte. Da auch ein Theil Derer vom Drenbacher Fahnlein

von Schönthal wieder in den Taubergrund zurückkehrte und namentlich aus den hohenloheschen Aemtern von Bartenstein, Langenburg, Schillingsfürst, Zartberg, Dörzbach und aus dem Würzburgischen zahlreicher Zuspruch im Lager sich einfand, so wuchs der Haufe schnell auf Achttausend an. Am 13. April mahnte derselbe auch die Rotenburger Landwehr wieder zum Zuzug auf, vorerst nur den vierten Theil der Mannschaft; und auch von der Stadt Rotenburg verlangte er Geschütz und Leute.

Diese Stadt hatte die entschiedene Farbe der Volksache noch immer nicht an sich genommen. Besonderer Privatstreit der Gemeinde mit der Ehrbarkeit, nicht der große Volksstreit, nicht die allgemeine Volksache war es, was diese Stadt im Innern bewegte. Es war freilich wahr, was Menzingen sagte, der Rath hatte sich seit den letzten zwanzig Jahren ungebührlich genug gehalten. Eine Klage, darin der Rath zum Nachtheil, das höhere kaiserliche Kammergericht zu Gunsten des Klägers entschieden, hatte der Rath ohne Weiteres zweiundzwanzig Jahre liegen lassen, ohne das Urtheil zu vollziehen, da dasselbe für einen niederen Bürger gegen einen höheren lautete. Bei Umlage und Einzug der Steuern hatte der Steuerer niemals die einzelnen Posten aufgezeichnet, sondern es war bei der Rechnungsablage immer nur die ganze Summe auf Treu und Glauben — in Bausch und Bogen — angesetzt und anerkannt worden. Diese zwei Thatfachen sprechen für viele: das ganze Rechnungswesen, das der Ausschuß untersuchte, war so, daß „schwer daraus zu kommen war.“ Als der Ausschuß darum einen der Rathsherren um den andern, zuerst den Bürgermeister Erasmus von Nuslohe, einen eingefleischten Aristokraten und Eiferer für das Alte im Weltlichen und Geistlichen, in seinen Sitzungssaal rief und Keiner mehr herauskam, glaubten die noch nicht Berufenen, man habe den Ersteren die Köpfe drinnen abgeschlagen, und zitterten für ihr eigenes Haupt.

Auch die Klosterfrauen lebten diese Tage durch in Furcht und Bittern. Sie hatten gehört, daß man an die Plünderung ihres Klosters denke; daß es mit ihrer Herrschaft draußen in der Landschaft vorerst zu Ende sei, davon brachte jeder Tag ihnen bittere Erfahrungen. Die Bauern trieben ohne alle Scheu, auf ihre Artikel sich stützend, ihr Vieh in die jungen Schläge des Gotteshauses; ganz wie in Heilbronn im St. Clarenkloster, mit denselben Worten hörte man sie im Rotenburgischen sprechen: „Der Rath ist nicht mehr Herr, wir sind Herren.“ Ja, Mölkner von Nortenberg sagte dem Klosterförster: „Treff ich Dich noch einmal im Wald, will ich Dich an einen Baum hängen.“ Man wollte gehört haben, die Bauern gedenken das Frauenkloster heimzusuchen, wenn's die Bürgergemeinde bis Osterdienstag nicht thue, und mehrere Bürger haben sich

auf das hin schon dazu vereinigt. Man sagte sogar, die Bauern wollten sich der Stadt bemächtigen, die Reichen plündern, den Rath über die Mauern hinaushängen und künftig selbst regieren. Der Ausschuß aber hielt Alles in guter Hut und ließ nie zu viele Bauern herein.

Indem kamen am 11. April zwei kaiserliche Rätthe, Graf Ruprecht von Manderstheim und Friedrich von Sibwach, im Namen des Reichsstatthalters, die Ruhe in der Reichsstadt herzustellen. Da saßte die Ehrbarkeit wieder Muth, da erhob sie Haupt und Zunge und wußte des Bittersten über Ausschuß und Gemeinde sich nicht satt zu klagen. Die kaiserlichen Rätthe selbst sprachen in hohem Tone. Menzingen verstand es, diesen herabzustimmen und Jenen den Mund zu stopfen. Im Namen des Ausschusses ließ er am Mittwoch nach dem Palmtag durch die große Glocke das Zeichen geben zur Versammlung der Gemeinde in der St. Jakobskirche. Er bestieg die Emporkirche und sprach da herab frei und treffend über die Bedrückungen und Gebrechen im bisherigen Stadthaus, sowie über die nothwendigen Besserungen und die Mittel dazu, billig, gemäßigt, höchst einleuchtend und praktisch; in mehreren Punkten, wie z. B. in dem, daß alle jüngeren Priester ein Handwerk lernen und sich verehelichen sollen, in welchem Fall ihnen die sonst einzuziehende Pfründe auf zwei Jahre ungeschmälert zu belassen wäre, war Karlstadt's Einfluß unverkennbar; sie erinnerten zu sehr an das, was durch ihn in Wittenberg veranlaßt worden war. Die kaiserlichen Bevollmächtigten wollten auch zur Gemeinde drohend sprechen, daß sie von ihrem Aufruhr abstehe. Da stieg es im Volk vom Gemurmel schnell zum Getümmel. „Man habe den Teufel nach den Kommissarien geschickt,“ rief Hans Styber. Ein Anderer schrie überlaut dem Ausschuß zu, seine Meinung wäre, man sollte den Kommissarien die Köpfe abschlagen, so würde man ihrer am ehesten los. Diese sahen Ausschuß und Gemeinde an und riethen dem Rath, die Artikel des Ausschusses, mit Ausnahme dessen über die geistlichen Güter, alle unverändert und ungeweiigert anzunehmen. Aber auch Menzingens Privatstreit mit dem Rath erklärten sie als todt und ab auf beiden Seiten. Da zeigte sich, daß Menzingen auch Privatinteressen bei seinem Thun hatte; er hatte eine Entschädigung von fünfthalbtausend Gulden vom Rath gefordert und erwartet. Aber selbst der Ausschuß meinte, daß er alles dieses dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen solle. „Das soll Euch der Teufel danken!“ rief der Junker und ging voll Muth hinweg. Nur, um nicht allen Einfluß zu verlieren, gab er, am anderen Tage erst, nach. So ward eine Art Frieden zwischen dem Rath und der Gemeinde, am 16. April, am Ostertag, und die kaiserlichen Kommissäre ritten ab.



Abfertigung der kaiserlichen Kommissäre zu Notenburg.

Zwischen hinein fielen die Schreiben des Tauberhausens an Stadt und Landschaft. Da gemahnte der Ausschuß die Landwehr ernstlich an ihren Eid, den sie ihm zu Oberstetten geschworen, sie sollen demselben treu sein und daheim bleiben; in Kurzem werde ihre Sache gegen den Rath aufs Günstigste für sie entschieden werden. An die Hauptleute des Hausens zu Mergentheim schrieb der Ausschuß die Bitte, ihre Landwehr in Ruhe und bei ihrer eidlichen Zusage zu belassen. Von den zwei Feldschlangen, Büchsen, Spießen, Pulver, Steinen und Leuten, welche der Haufe verlangt hatte, war keine Rede. Die Landwehr aber glaubte durch ihre buchstäbliche Heimkehr dem Buchstaben ihres Eides ein volles Genüge gethan zu haben, und eingedenk des Eides, den sie früher und zuerst dem Bund ihrer Brüder gethan, entsendete sie schon am 15. April ein Fähnlein unter Hans Klingler von Bettenfeld die Tauber hinab, und die anderen folgten ihm nach ins Hauptquartier.

Markgraf Kasimir schrieb von Anspach herein, er und die Stadt wollen sich gegenseitig gegen die Bauern helfen. Der Rath sagte ihm schriftlich dieses zu und meinte, man könne ja den Verlauf abwarten; und selbst im Ausschuß war man einverstanden, ihm heimlich, ohne Wissen des gemeinen Mannes, wenigstens Geldhülfe zu schicken. Auch die Gemeinde brachte er zu der Erklärung, daß Keiner aus der Stadt zum Haufen ziehen solle, und die Vereinigung mit dem Markgrafen rechtfertigte Menzingen dadurch, komm' es wirklich dazu, daß man dem Markgrafen Hülfe schicken solle, könne man es ihm noch immer abschlagen; schlage man sie jetzt gleich ab, so würde der Markgraf auch die Stadt stecken lassen, wenn sie zuerst in Noth käme.

So trennte sich der Ausschuß und durch ihn die Stadt, wegen ihres Sonderinteresses, von der allgemeinen Sache, und die Bewegungspartei schien ganz unterlegen, trotz der Aufregungen Peter Saylers, des „Knappleins“ und des „Tippendaps“, und trotzdem, daß Deuschlin und der blinde Mönch in den Ostertagen schärfer als je gegen Fürsten und Herren, besonders die Geistlichen, predigten.

Aber die Ostergabe des Friedens hielt nicht lange. Die Bewegungsmänner setzten am 19. April einen Ausschußschub durch, sie brachten neun weitere Mitglieder hinein, Alle aus ihrer Mitte; „unredliche Buben“, wie sie nachher von der Partei des Alten genannt wurden, in Wahrheit aber nur Freunde des Neuen und der Volkssache. Dadurch erhielten die von der Bewegung die Mehrheit im Ausschuß und damit die Oberhand in der Stadt. Nach dem Gesetz war die neue Wahl des inneren Rathes vor der Thür. Somit änderte der Ausschuß als Erstes gleich den Rath; der Ausgang der Wahlen zeigte aber im Rath noch immer ein Gleich-

gewicht zwischen den Freunden des Alten, die man aus gewohnter Ehrfurcht vor ihrer Geschäftsgewandtheit zum Theil wieder wählte, und den Freunden des Neuen, und es schien, wenigstens den Rotenburgern schien es so, als ob die Männer nicht vorwärts kommen. Am 20. April war es ein Geschrei und Laufen auf den Gassen mit Hellebarden, Gabeln und Stangen, — lauter Weiber. Sie wollten reformiren, die Häuser der Geistlichen stürmen; sie nahmen kecklich einen Kornwagen vor dem Hause eines der Letzteren weg; ihre Männer aber hielten sie von Weiterem ab.

Auf das eilten Weltpriester und Ordensgeistliche, den Bürgereid mit allen bürgerlichen Lasten zu leisten; auch die Klosterfrauen wurden Bürgerinnen und gaben gegen Pensionen und Heirathsgut alles Besizthum ihres Klosters an die Stadt, in welcher jetzt vier Volkstribunen unter dem Namen „Gemeindemeister“ jeden Bürger und jede Bürgerin vor dem Rath vertraten.

Daß die Ehrbarkeit noch so Viele für sich hatte, das hatte einen sehr materiellen Grund. Die Bewegungspartei in der Stadt war gut bäurisch, die Bauern aber wollten keine Gülten, Zinse, Gefälle mehr reichen, und gerade diese letztere, auf die Bauerngüter begründet, machten das Hauptvermögen der Stadt aus. Wurde die Stadt ganz bäurisch, so that sie eben damit selbst den Schritt, der sie um den schönsten Theil ihres Vermögens brachte: geistliche Güter, um sie für das, was sie aufgab, daraus zu entschädigen, waren zu wenige in ihrem Gebiet. An diesem finanziellen Haken blieb der Ausschuß hängen, daß er nicht vorwärts zu den Bauern wollte und konnte.

Während dieser Vorgänge in Rotenburg hatte sich der Tauberhaufe am Charfreitag, den 14. April, von Mergentheim auf Lauda in Bewegung gesetzt, ein würzburgisches Städtchen, das sich sogleich ergab.

Lauda war längst durch seinen Pfarrer Leonhard Beys für die neue Lehre und zugleich für die Volksache gewonnen, und schon am 2. April bei der ersten Erhebung des Bundschuhes im Odenwald hatten einige Knechte, die zu den Odenwäldern hinausliefen, bei ihrer Rückkunft das Städtchen in unruhige Bewegung gebracht. Das Schloß Oberlauda, worin nur etliche Edelleute, nämlich der Obervogt Philipp von Niedern, Sigmund Jobel und Erasmus von Feschenbach mit wenigen Knechten lagen, wollte sich nicht gleich auf die Aufforderung der Bauern ergeben, ob es gleich alt und schadhast war. Sie zogen sich in einen starken Thurm zurück und schossen heraus, die Bauern hinein, ohne viel Schaden. Da zündeten die Letzteren das Schloß auf der einen Seite an; die Flamme ergriff das Holzwerk unter dem Dach jenes Thurmes, unlöschar; fraß weiter und weiter und die Männer stürzten hinab bis auf den Grund. Sie waren

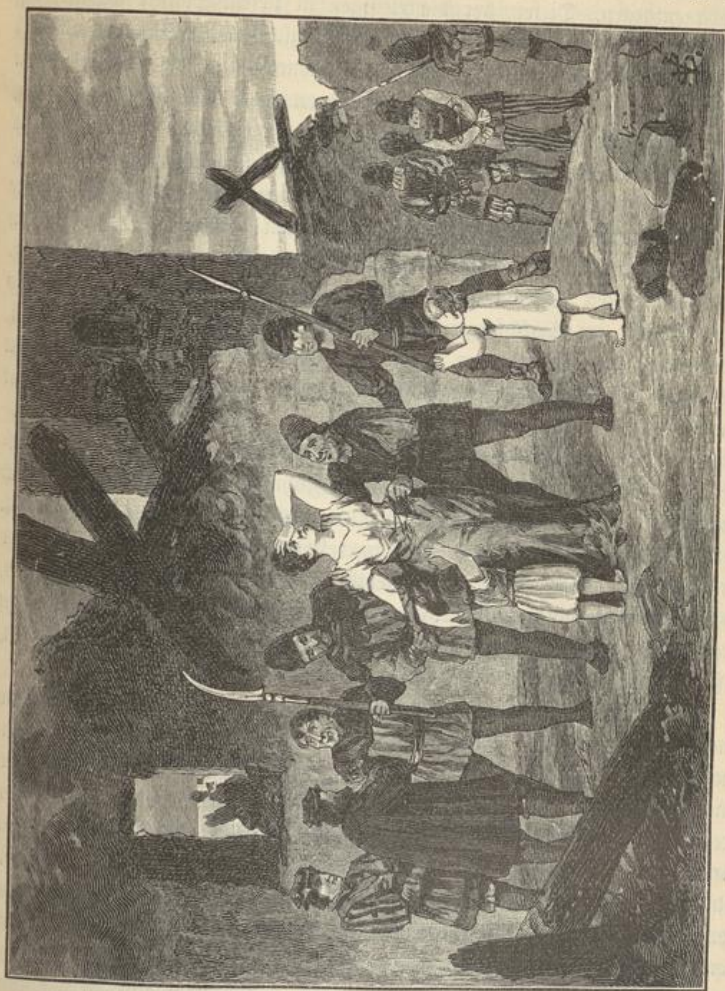
in der Tiefe, wie lebendig im Grab, über ihnen der Tod, der ihnen durch die Gluthitze der Schloß und Thurm ausbrennenden Flammen und durch Einsturz der Mauervände zugleich drohte. Des anderen Tages, am Osterabend, als das Feuer verloschen und keine Hilfe mehr zu erwarten war, da riefen die edeln Herren die Bauern an und baten um Gnade. Die Bauern waren ins ausgebrannte Schloß hereingekommen, um in den Ruinen noch nach Beute zu suchen. Jetzt sollte der Obervoigt erfahren, wie sehr er sich verhaßt gemacht hatte. Seiner hochschwangeren Frau selbst und ihren Kindern zogen die Bauern die Kleider vom Leibe und stießen sie so hinaus ins Glend. Ritter und Knechte wurden, wie sie aus dem Thurm hervorgezogen waren, mit auf den Rücken gebundenen Händen hinab ins Lager geführt. Die Edelfrau folgte mit ihren Kindern hinternach und flehte die Bauern, die sich freuten, „mit diesen Herren wieder ein Spießjagen anzustellen,“ jammernd um ihren Hausherrn. Auch die im Lager wollten die Gefangenen gespießt wissen. Die Hauptleute dachten menschlicher. Dem Hauptmann Kunz Bayer gelang es, den Haufen von ihrem Entschluß abzuwenden. Die Edeln wurden, da zu befürchten stand, die rasenden Hintersassen des Schlosses möchten sie doch noch ermorden, auf Veranstaltung der Hauptleute des anderen Morgens frühe auf der Straße nach Mergentheim abgeführt, zu Fuß, die Hände auf den Rücken gebunden. Unterwegs, bei Markelsheim, begegnete Denen, welche die Gefangenen geleiteten, der Bauernhauptmann Lederle, der auf dem Wege zum Haufen war. „Was bringt Ihr da?“ fragte er sie. „Ich muß,“ antwortete einer der Bauern, „die Hunde da gefangen führen.“ Der Hauptmann verwies es ihm: „Sind es doch Edelleut,“ sagte er, „man muß sie ehrlicher traktiren.“ „Lederle, Lederle,“ rief Niedern, „das will ich Dir gedenken.“ Der Bauernhauptmann sorgte, daß sie auf einem Wagen vollends nach Mergentheim gefahren wurden, wo man sie in einen festen Thurm legte.

Für die Mannschaften, die dem Haufen auf sein Aufgebot allenthalben rings umher zuzogen, war Röttingen als Sammelplatz bestimmt. Von da sollte der Zug auf Ochsenfurt und weiter auf Würzburg gehen.

Noch im Lager zu Mergentheim war der erste Entwurf zu einer Kriegsordnung für dieses Heer gemacht worden. Die wichtigsten Punkte dieser 14 Kriegsartikel waren die Wahl eines obersten Proviandmeisters, zu richtiger Vertheilung der Lebensmittel; die Aufstellung von Wachtmeistern; ebenso die eines Profossen mit Stockknechten und einem Nachrichter, zur Handhabung der Heereszucht, zur Bestrafung von Diebstählen und anderer Untreu, Raufhändeln und Unordnungen aller Art; es war Gebot, daß Keiner aus dem Lager sich entferne ohne Wissen der Haupt-

leute, Keiner auf dem Marsch aus der Ordnung gehe bei Strafe; verpönt waren auch das Zutrinken, die Gotteschwüre, die gemeinen Dirnen im Lager.

Zu Röttingen schwur ein Jeder des hellen Haufens darauf zu Gott



Eigentl. nach der Einnahme von Gauda.

und seinem Seligmacher. Das Schloß zu Röttingen, das noch widerstand, zu nehmen, blieben die Notenburger zurück. Der große Haufen brach Freitag nach Ostern, am 21. April, auf, die Straße nach Würzburg zu gewinnen. Voraus eilten drei der besten Fähnlein, den Marschall, der

Bimmermann, „Der Bauernkrieg“.

noch mit 130 Pferden im Schloß Bittthart lag, zu umziehen und zu fangen. Es war in der Frühe vor Tag. Aber der Marschall hielt gute Wache, seine vorgeschobenen Posten meldeten den Anzug der Feinde, seine Reiter saßen auf, und es ging rasch mit den Geschützen dem Vortrab der Bauern entgegen. Dieser, der die Reifigen in tiefem Schlafe wähnte, zog in Sicherheit daher. Jetzt plötzlich mit Geschützsalven bewillkommt, obgleich nicht getroffen, erschrak, wich, floh er so schnell, daß die Reifigen kaum Etliche erreichten und niederstachen, gefangen auch nicht Einen bekamen, so sehr der Marschall darauf aus war, um die Ritter im Thurm zu Mergentheim auszuwechseln zu können; der Einzige, den sie umzingelten, ergab sich nicht und wehrte sich, bis er erstochen war. Und schon nahete der helle Haufen. Die Bischöflichen „entwichen säuberlich“; den wollten sie nicht erwarten. Sie brachten auch ihr Geschütz mit fort, bis Würzburg. Der Marktflecken Bittthart war längst im evangelischen Bund; sobald Georg Meßler im Schüpfergrund am 3. April die Trommel rühren ließ, waren ihm viele Bitttharter zugelaufen; das Schloß über dem Flecken ward jetzt von dem Haufen leicht gewonnen, darin viel Hab und Gut erbeutet und es dann mit Feuer zerstört.

Während der Haufen den nächsten Weg nach Würzburg über Bittthart zog, wandten sich die Rotenburger Fähnlein rechts an der Gollach hinauf nach Aub. Die Auber traten, nachdem sie am 22. April Schloß Röttingen eingenommen und verbrannt hatten, in die Bruderschaft, der vor dem Städtchen gelegene Raigelsberg wurde erstürmt und zerstört, ebenso das unterhalb Aub gelegene Schloß Gehelsheim. Sie fanden an diesen drei Plätzen so reiche Vorräthe an Getreide auf den Speichern, daß jedes Fähnlein 150 Malter als Antheil empfing.

Das Heer war noch im Marsch, als zweierlei Nachrichten demselben eine andere Richtung, rückwärts, rechts seitab, zu geben schienen: Botschaften aus Rotenburg und aus dem Anspachischen, wo der Markgraf seine Unterthanen, die zum evangelischen Bunde gefallen waren, zu züchtigen drohte. Während dem kamen Bürger aus Ochsenfurt selbst, die entschieden für schnelles Vorrücken auf ihre Stadt. Am 24. April traf der große Haufe daselbst ein, und noch an demselben Tage vereinigten sich mit ihm, von der Straße von Aub her, die siegreichen Fähnlein mit der Beute von Raigelsberg.

Diese rotenburgischen Fähnlein hatten zuvor noch eine Verhandlung mit ihrer Stadt. Aub, wo sie lagerten, war nur vier Stunden von Rotenburg entfernt. Auf die Weigerung der letzteren Stadt, Leute und Geschütz zu den Bauern abgehen zu lassen, war im Lager großer Unwillen, und die Stadt fürchtete einen Ueberzug. Aus dem Lager von Aub kamen

am 22. und 23. April die Hauptleute Hans Hollenbach und Hans Klingler aus Bettenfeld mit Geleit des Ausschusses nach Rotenburg. Hans Hollenbach hatte zuvor schon das Ausschußglied Barthel Albrecht schriftlich dahin zu stimmen gesucht, die Gemeinde der Leitung des Ausschusses zu entziehen und sie auf die Seite der Bauerschaft zu führen, was dieser ablehnte. Jetzt wollte Hollenbach selbst es versuchen, mit der Gemeinde unmittelbar zu verhandeln. So schwer es sie ankam, ließen Rath und Ausschuß die Gemeinde doch zusammenläuten. Der Bauernhauptmann ließ das Schreiben Derer, die ihn abgesandt hatten, verlesen. „Aus Gottes Verordnung,“ hieß es darin, „hat sich die Empörung erhoben. Ausschuß und Bauerschaft haben sich gegenseitig Hülfe zugesagt; zugesagt hat der Ausschuß, mit uns die Gerechtigkeit Gottes handhaben zu wollen. Die Anforderung der Bauerschaft um 200 Mann und Geschütze habt Ihr abgeschlagen. Das war nicht brüderlich. Darum vermahnem wir Euch, um des wahren Wortes Gottes willen, zu uns binnen zwei Tagen zu kommen, mit 200 Mann, gerüstet mit langen Spießen, zwei Hauptgeschützen und zwei Gezelten. Sonst würdet Ihr uns erfinden als Brüder, die Euch nichts Gutes bringen werden.“

Man hörte und berieth sich. Die vom Ausschuß, die zu Oberstetten jene Zusage gemacht hatten, wollten dieses jetzt nicht so geradezu zugestehen. Hollenbach behauptete es. Die meisten Gewerbe wollten die Entscheidung, wie man sich gegen den Haufen zu halten habe, ganz dem Rath und Ausschuß überlassen; nur die Hutmacher und Leineweber waren ganz für die Bauern und ihr Begehren. So ritten die Bauernhauptleute wieder hinweg, ehe Etwas beschlossen war, es hatte Eile, Döhsenfurt zu.

Achtes Kapitel.

Die im Hochstift Würzburg. Der Graf von Henneberg.

Die von Döhsenfurt luden den hellen Haufen darum so dringend ein, weil sie mit dem, womit sie seit lange sich in ihrer Stadt und Umgebung getragen hatten, endlich vorwärts machen wollten. Sommerhausen und Winterhausen, zwei Orte, zwischen Döhsenfurt und Würzburg gelegen, und nur durch den Main voneinander getrennt, sahen schon in den ersten Tagen des April Bauern aus mehreren Dörfern in Versammlung und Berathung, die Karthause Tüffelhausen einzunehmen. Am 5. April flog das Fähnlein; Fritz Zobel, aus dem edeln fränkischen Geschlechte der Zobel, führte sie als Hauptmann. Sie nahmen das Kloster ein und

schrieben nach Eivelsstadt und in die nächste Umgebung: „Wir bitten Euch in brüderlicher Treu, zu uns zu kommen; wo nicht, wollen wir Euch daheim suchen.“ Das Domkapitel zu Würzburg schickte eilig Einige aus seiner Mitte nach Ochsenfurt, um durch Vorstellungen den Abfall zu verhüten, den man auch von dieser Stadt befürchtete. Aber sie fanden am Abend die Thore schon verschlossen und wurden nicht eingelassen; die drei eblen Domherren mußten die Nacht draußen vor den Mauern zubringen und ritten Morgens gekränkt nach Würzburg zurück, ungeachtet die von Ochsenfurt ihre geschlossenen Thore mit den gefährlichen Zeiten rechtfertigten, da man nicht wisse, wer Freund oder Feind sei. Die drei Domherren begaben sich, da ihnen die Stadt sicheres Geleit zusagte, aufs Neue dahin, und die Ochsenfurter hatten schon ihre Punkte bereit, die sie als Bedingungen ihrer Treue festhielten. Sie erkannten auch ferner das Domkapitel als ihre Herrschaft an; dafür forderten sie, daß das Kapitel Alles, was das Evangelium ausweise, und Alles, was die fränkische Nation erhalten würde, auch ihnen gewähre; bis zur allgemeinen Reichsreform keine Abgaben einfordere; Niemand zwingen, gegen die evangelischen Brüder auszuziehen, und jedem Bürger freigebe, zu den Bauern zu treten. Mit diesen Punkten schickten sie den Domherrn Hans von Lichtenstein an das Kapitel, die zwei Anderen behielten sie zurück. Das Domkapitel stellte am 12. April die Bewilligungsurkunde mit schwerem Herzen aus, mit ausdrücklicher Zusage für sich und seine Nachkommen, der Empörung halb nie gegen irgend Jemand etwas vornehmen zu wollen, noch solches Jemand zu gestatten. Das Kapitel gab so viel nach, weil die Ochsenfurter die zwei anderen Gesandten unter keiner anderen Bedingung herausgeben wollten, und weil es aller Orten und Enden im Hochstift ausbrach oder der Ausbruch drohte.

In Markt Bibart nahm im Würzburgischen die Sache des Volkes ihren Anfang sehr frühe, schon im Anfange des März. Die Bewegung wurde hier vorbereitet und geleitet von den zwei Prädikanten und Eingeweihten, Georg Gemlich und Thomas Wagner, zwei Bürgern zu Bibart. Die Bruderschaft, die sie zunächst aus armen Leuten bildeten, nannte sich „die Unendlichen“, entweder weil ihre Güter nicht im Reich der Endlichkeit lagen, sie so gut als ohne zeitlichen Besitz waren, oder, was wahrscheinlicher ist, weil sie alles Volk als ihre Verbrüdereten ansahen und ihre Verbindung als eine unendliche, durch alle Landschaften laufende Kette anpriesen.

Weiter und weiter breitete sich die geheime Verbrüderung der Unendlichen aus, und in das Kloster Birklingen kamen acht Bürger aus Bibart, als wollten sie Korn kaufen; man ließ sie ein, sie setzten sich

darin fest, läuteten die Ortsgemeinde zusammen, nahmen sie in den Bund auf, bestellten Konrad Lulich zum Hauptmann, ließen sich von den Mönchen einen Abendtrunk geben, kehrten nach Bibart zurück, riefen die Einwohner unter die Waffen, und ehe sie einen Widerstand wagten, entflohen der Beamte und sein Anhang über die Stadtmauer. Die Bibarter aber mahnten alle Ortshafsten umher auf, mit ihnen die Gerechtigkeit zu handhaben, und schickten ihre Beschwerden an den Bischof, erhielten aber nichts, als Worte, die sie zum Frieden mahnten.

Da kam indessen der Würzburgische Marschall mit 65 Pferden nach Iphofen. Er ritt zum Fürstentag, der auf den 4. April nach Neustadt an der Aisch ausgehrieben war. In Iphofen aber erscholl ein Geschrei, er komme, die Köpfe Derer zu holen, die in Birklingen die erste Zeche gehalten haben, Weiber und Kinder heulten, die Männer warfen ihre Waffen an und sammelten sich, der Marschall beschwichtigte sie und ritt weiter nach Neustadt. Die Schuldigsten trauten nicht und schickten nach Bibart um Hilfe. Um Mitternacht kamen dreihundert Bibarter in Wehr und Waffen vors Thor und forderten Einlaß. Statt dessen ertönte die Sturmglocke in der Stadt, Thore und Mauern füllten sich mit Bewaffneten. Sie seien als Freunde da, riefen die Bibarter hinauf. „Freunde kommen bei Tag,“ scholl's als Antwort herab; „wenn Ihr Euch nicht entfernt, wollen wir unter Euch schießen, wie unter die Hühner.“ Es war der Amtmann von Bestenberg, der so sprach; der Marschall mit seinen Reitern war schon wieder von Neustadt zurück und zur Abwehr entschlossen. Mit Tag wollten die Bibarter das Thor stürmen, ein Kugelregen empfing sie, sie ließen zwei Reismagen, Harnische und ihr Fähnlein zurück, flohen nach Bibart und schrien über die Iphöfer als Verräther. Am 6. April war ganz Bibart auf; Alles zog, Denen von Bütthart gleich, zum hellen Haufen; nur acht Bürger blieben in der Stadt.

Im Norden des Hochstiftes, zwischen dem Fulbaischen, Hennebergischen und Thüringischen, ließ sich am 9. April zuerst die Trommel des Aufstandes hören. Aus einem Wirthshaus zu Mümmerstadt zogen sie aus, Anfangs nur eine kleine Zahl, einen Trommelschläger voran, durch die nächsten Orte, in den ersten Tagen mit geringem Zuwachs. Desto größeren hatten sie in der Stadt. Hans Schnabel, der Schreinermeister, führte den Vorfuß. Er erschien mit einer Schaar Bürger am 12. April vor dem Bürgermeister. Sie wollen draußen das Kloster Bildhausen, unweit der Saale, einnehmen, sagte er. Es waren ihrer Dreihundert in Waffen; der Bürgermeister mochte einreden, was er wollte, sie zogen hinaus und setzten sich in dem Kloster. Während derjenige Theil der Bürger, welcher in Mümmerstadt zurückgeblieben war, in dem deutschen Haus, dem

Augustinerkloster und dem Hofe der Bildhauer in der Stadt Alles an sich nahmen, schufen die draußen in Bildhausen das Kloster, aus dem der Abt und fast alle Mönche zuvor hinweggezogen waren, zu einem festen Lager um; Verhaue und ausgestellte Posten verwahrten die Straßen. Hans Schnabel von Mürrenstadt und Hans Schaar von Burglaur wurden Hauptleute, Michael Schrimpf, der Pfarrherr von Wemrichshausen, Kanzler des Hauses. So viel Volkes ihnen mit jedem Tage zufloß, so war doch gute Zucht und Ordnung im Lager.

Die beiden Nonnenklöster Hausen und Frauenroth zu behüten, legte der Amtmann von Rotenhahn zu Aschach die verlässigsten Hinterlassen als Wache hinein, diese aber zehrten das Beste aus Keller und Stall auf und es begann ein Laufen in die Klöster; Alles wollte wachen helfen. Dem Amtmann, der ihnen die Wirthschaft legen wollte, antworteten sie mit Büchschüssen und der Zuschrift: die Klöster dienen nicht Gott, sondern dem Teufel, und sie sehen sich verursacht, solcher Schalkheit zu wehren. Sie zerwarfen sich bald so mit dem Amtmann, daß sie sein Schloß Aschach stürmten und ihn und acht Edelleute gefangen hinwegführten. Eine andere Schaar nahm von Kissingen aus das Kloster Aurach, und wieder eine andere das Kloster Heidenfeld.

Konrad von Thüngen, seit 1519 Bischof zu Würzburg und Herzog in Franken, hatte es zwar nicht gleichgültig, aber doch, als ginge es ihn zunächst nichts an, vernommen, was seine Botschafter ihm von den Aufständen im südlichen Schwaben, von den Plänen Herzog Ulrichs schrieben, wenn sie ihm berichteten, das Geschrei zu Ulm über Mönche und Pfaffen sei nicht anders, als ehemals über die Juden. Erst die Nachricht von dem Aufstand in der Rotenburger Landwehr, von ihrem Vorhaben, bald nach Würzburg zu kommen, die Geistlichen zu verjagen und ihre Güter einzunehmen, eine Nachricht, die ihm sein Amtmann zu Raigelsberg, Jörg von Rosenberg, gab, regte ihn an.

Der Bischof suchte bei Bamberg, Eichstett und Brandenburg um Hülfe, und ins Lager zu Scheftersheim ritten die Abgeordneten des Bischofs und der Ritterschaft, darunter auch der Hofmeister Sebastian von Rotenhan. Die Bauern erwiderten ihnen, sie zwingen Niemand wider seinen Willen zu ihrer Partei, nehmen aber wohl Jeden auf, der zu ihnen komme und ihr Vorhaben befördern helfe. Ihre endliche Meinung sei, „was das Evangelium aufrichte, soll aufgerichtet, was es niederlege, niedergelegt sein.“ So lange diese Sachen nicht in Ordnung gebracht seien, wollen sie ihren Herrschaften nichts mehr geben. Sie bestellten die Abgeordneten auf den folgenden Tag, das Palmfest, zu weiterer Besprechung. Diese aber kamen nicht wieder, es war ihnen sorglich gewesen

unter den drohenden Geberden der Bauern; von Nöttingen aus wiederholten sie schriftlich ihre Ermahnungen und ritten dann heim. Die Bauern aber schickten der Abgeordneten Verlangen und ihre Antwort darauf an die Viertelsmeister der Stadt Würzburg und verlangten von ihnen, als ihren christlichen Brüdern, ihr Gutachten über dieselben.

Von Bamberg, Brandenburg und Eichstett kam dem Bischof keine Hilfe, sie hatten für sich selbst genug zu thun, wie der schwäbische Bund, der ihm zwar die Ermächtigung, auf des Bundes gemeine Besoldung 300 Pferde auf einen Monat aufzubringen, zuschickte, aber keinen Mann und kein Pferd.

Die Stadt Würzburg hatte ein Jahrhundert zuvor ihre altstädtische Gerechtsame, wie so manche andere, an den Bischofsstuhl verloren; durchs Schwert war die Bürgerschaft unterworfen worden; das hatte diese Hauptstadt Ostfrankens nie vergessen. Durch das Gefühl des Drucks, durch die Hoffnung, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, durch rührige Volksmänner waren gerade jetzt die Gemüther besonders gereizt. Wie vor einem halben Jahrhundert „das Pfeiferhänslein“ das Hochstift erregte, so war es auch jetzt ein aufgeweckter Kunstgesell, ein Sohn der göttlichen Musik, von dem die erste Bewegung in der Stadt ausging.

Hans Bermeter, genannt Link, aus einem rothenburgischen Rathsgeschlecht, Virtuos auf der Pfeife und der Laute, Freund der Reformation, als lustiger Bruder viel bekannt, in Gesellschaften ein trefflicher Sprecher und angesehen in seinem Kreise, erhob sich mit den Genossen seiner bisherigen Freudengelage zu ernsteren Dingen, zur Revolution der Stadt. Er warf sich zunächst auf die Häuser der Geistlichkeit des Kollegiatstiftes Haug, wovon jenes Stadtviertel den Namen hat, bildete aus dem, was er dort fand, eine Kriegskasse und ein Kriegsmagazin für seine Gesellschaft, vermehrte seinen Anhang und stärkte und reizte durch seine Reden ans Volk den Unwillen der Bürger gegen die geistlichen Herren. Eine Vereinigung der Würzburger mit den Bauern zu bewirken, war sein vorzügliches Absehen. Er lobte, wo er konnte, der Bauern Vornehmen und schrieb Briefe und las sie vor, als wären sie von der Bauerschaft an Rath und Viertelsmeister, und von dem Rath an die Bauerschaft.

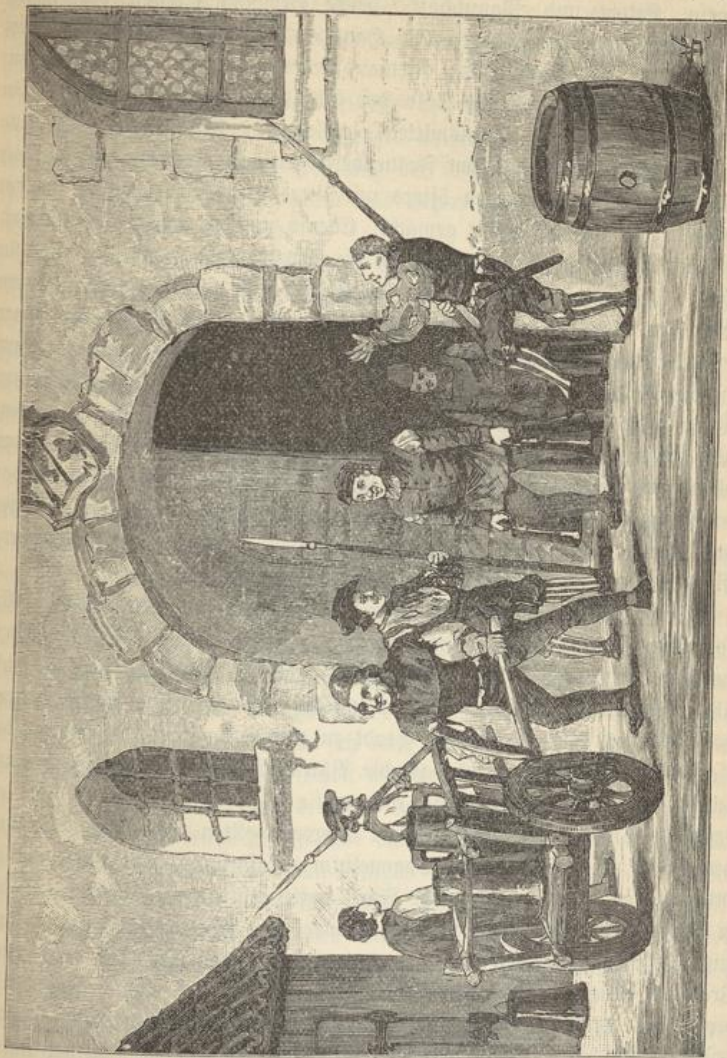
Neben und mit ihm wirkte vorzüglich Georg Grünewald; auch er aus altem, gutem Hause, dabei ein namhafter Bildschnitzer und Maler, gewöhnlich nur Meister Till genannt. Die Söhne der bildenden Kunst waren überhaupt freigeistig und der Klerisei nicht hold; das zeigen uns viele geschnitzte Bilder der eben damals vollendeten Dome, die, je nachdem man sie von einer Seite betrachtet, bald Heilige, bald die heißendsten Karrikaturen darstellen.

So sah man die Bürger vielfach zusammentreten, da und dort in der Stadt, und sich besprechen. Eines Tages hatten sich am Stephans-thore Viele aus dem Sanderviertel zusammengethan. Hermann Nord, der Domvikar und Pfarrer zu Rottendorf, kehrte gerade von seiner Pfarre heim. Unterm Thor glaubte er sich von Etlichen der Versammlung unfreundlich angesprochen. „Was fangt Ihr da an, Ihr Buben?“ schimpfte er; „ich will noch sehen, daß man Euch die Köpfe auf dem Markte abschlägt.“ Diese Rede lief schnell durch das Volk, einen Auflauf und die Viertelsmeister sah der Domdechant Hans von Guttenberg zugleich vor seiner Wohnung; sie verlangten Genugthuung für diese Beleidigung. Er, in Furcht vor größerem Aufruhr, vergönnte ihnen, dem Vikar zur Buße, ein halb Fuder Wein aus dessen Keller unter seiner Behauptung zu nehmen. Mit Gewehr, mit Trommeln und Pfeifen, als ob's in eine Schlacht ginge, zogen sie vor das Haus des Domvikars; der ließ sich nicht blicken, und zu dem halben Fuder nahmen sie noch neun ganze; es war ein lustiges Forttragen und Führen, in Zubern und auf Karren. Beim Abt von St. Stephan wollten sie darauf auch anzapfen; nur die Dazwischenkunft der Viertelsmeister rettete ihm seinen guten Keller.

So entstand ein Auflauf nach dem andern. Der Bischof folgte dem Rath seiner Vertrauten, ließ die Bergschlöffer, vor allen den Frauenberg (Marienburg), mit Lebensmitteln versehen, und befahl den Amtleuten, treue Leute zu sich in Besatzung zu nehmen. Sebastian von Notehan mit zwei anderen Räten sollte die Bürgerschaft zu gewinnen und dahin zu bringen suchen, daß die, welche Aufläufe machten, bestraft, „alle böse Buben, die gern Aufruhr sähen“, aus der Stadt geschafft, Stadt und Vorstädte gegen die Bauern in Vertheidigung gesetzt, Bürger auf die Wachtposten vor der Stadt ausgestellt und des Bischofs reissiges und Fußvolk, das man werben wollte, sowie die Ritterschaft in die Mauern aufgenommen werden. Notehan ritt vom Frauenberg, wo der Bischof Hof hielt, herab in die Stadt, und übergab diese seine Forderungen schriftlich den Viertelsmeistern. Die Bürger einzuschüchtern, sagte er, die Reiter seien schon im Anzug und werden in der Stadt Herberge nehmen. Diese Aeußerung, zu der er keinen Auftrag hatte, that eine ganz entgegen-gesetzte Wirkung.

Da war Hans Bermeters beredte Zunge in Feuer, da war Meister Till von Bürger zu Bürger zu gehen geschäftig, daß sie doch die Reiter nicht einließen. Die Bauern streiten für das Evangelium; ob sie gegen diese fechten wollen? Schon genug ehrbare Frauen der Stadt seien von den Pfaffen verführt und mit Gewalt zurückbehalten worden. Ließen sich die Bürger hinaus vor die Stadt locken, so wären ihre Frauen und

Lächer den Pfaffen und den Reitern preis. Die Geschütze, hieß es auch, die draußen im Hof zum Katzenwicker stehen, seien in die Stadt gerichtet;



Berometer plündert einen Pfarrhof zu Bürgsburg.

die sollen von dem fremden Kriegsvolk gebraucht werden, die Bürger ihres Gefallens zu zwingen.

Die ganze Stadt gerieth in Bewegung. Die Bürger besetzten alle Thürme und Thore, zogen die eisernen Ketten vor den Eingang in die

Straßen, verpallisadirten die Zugänge vom Main her und verwahrten vorzüglich die Wege zum Frauenberg gegen die Stadt zu mit starken Riegeln, Ketten und Mannschaft. Diese Bewachung leitete vornehmlich Hans Breutigam, der Fischer. Ein Haus an der engen Gasse unter „dem Tell“ wurde das Wachthaus; Niemand konnte zu Noß hindurchkommen. Die Wacht, armes Volk im Sold der Stadt und täglich abgelöst, nahm nach Bedarf von den Lebensmitteln, welche für den Bischof und seine Rätthe täglich zu Hof auf den Frauenberg gebracht wurden, auch an die, welche hinaufgingen, wurden öfters mit Ungestim Anforderungen um ein Weingeld für sicheres Geleit gemacht. Ebenso war es auf der Brücke und an den Thoren bestellt, nur daß sie die Vorübergehenden ruhig wandeln ließen. Dagegen schickten sie in die Klöster und geistlichen Häuser um Wein, den man ihnen aus Furcht nicht verweigerte. Wollte also einer der bischöflichen Reifigen auf den Frauenberg, so mußte er entweder „auf dem Rud“ hinein, oder bei Himmelsporten über den Main kommen. Und auch da war es nicht sicher, hinüber zu kommen. Denn die Weinhäcker nahmen ihre Büchsen mit in die Weinberge und schossen aus den Reben nach solchen Reitern, „als wären's Wasservögel“ Dem Kaspar von Reinstein wurde mitten im Wasser ein Pferd erschossen. In der Stadt hielt man auch Köche und Zimmerleute, die auf den Frauenberg erfordert wurden, durch Drohungen ab, hinaufzugehen.

Unter solchen Umständen entritt Rotenhan mit den anderen Abgeordneten seines Herrn ohne Antwort auf den Berg. Am 12. April schrieben die Bürger dem Bischof hinauf: auch sie wünschen, daß die Auführer gestraft werden, doch nur die, welche keinen gerechten Grund hätten; des Auszuges halb, so sei die Stadt zu weitläufig, und es wohnen der Pfaffen zu viele darin, als daß die Bürger hinaus auf die Wachtposten ziehen könnten; eine Besatzung können sie nicht einnehmen, es fehle an Heu und Stroh. Die vom Hanger Viertel wollten vor Allem Belassung ihrer Prediger, das lautere Evangelium, Aufhebung der Zinse, Gülten und anderer Beschwerden. Der Fürst berief Bürger- und Viertelsmeister zu sich und versicherte sie, wie er es immer gern sehe, daß das Evangelium lauter gepredigt werde, nur lege es jetzt Jeder nach Gefallen aus; ihren Prediger habe er nicht verdrängt, sondern ihn auf eine bessere Stelle versetzt, die er nur nicht angenommen habe. Die Abgeordneten der Bürger bestanden auf ihrer Weigerung und auf einem Landtag, und da der Abfall täglich im Stift allgemeiner wurde, Hans Bermeter unten in der Stadt im grünen Baum, der öffentlichen Tanzlaube der Bürgerschaft, eine Art Lager errichtete, die mit ihm haltenden Bürger die Weinkeller der Geistlichen wie ihre eigenen behandelten und das Pfründbrot der Domherren

nach Gefallen vertheilten, schrieb er endlich einen Landtag auf den 30. April aus, für Ritterschaft und Städte, um „die Beschwerden zu hören, die sie wider Recht und Billigkeit sich aufgelegt glauben, und um sich darin gnädig gegen sie zu beweisen;“ unter Zusicherung freien Geleites hin und her.

Noch an demselben Tage ersuchte der Bischof den Pfalzgrafen um drei gute Büchsenmeister und hundert vertraute Leute zur Verstärkung des Frauenberges, sowie die Deffnung des Schlosses Borberg für mögliche Fälle. Der Pfalzgraf gab gerne das Letztere zu, das Erstere konnte er nicht, er war selbst in Noth.

Graf Wilhelm von Henneberg, der mächtigste Lehnsträger des Hochstiftes Würzburg, ließ trotz gegebener Zusage weder von seiner Person noch von seinem Kriegsvolk Etwas zu Würzburg bliden. Auf diesen Herrn, der sich schon vor zwölf Jahren zu Schweinfurt bei Gelegenheit innerer Unruhen mit Bürgerblut besudelt und erst noch vor einem Jahre eine drohende Miene gegen die Reformation angenommen hatte, glaubte der Bischof am meisten rechnen zu dürfen. Da kam eine Entschuldigung, er habe kein Geld, könne ohne Baares Niemand zu seinem Dienst aufreiben und begehre darum 4000 Gulden. Auf sieben Pferden schickte der Bischof ihm diese Summe durch Paul Truchseß. Als dieser am 27. April vor Schleusingen, wo der Henneberger Hof hielt, ankam, wollte man ihn nicht einlassen, und er konnte nicht einmal Antwort bekommen. Zuletzt kam er doch ins Schloß allein hinein und nach einiger Zeit wieder heraus, um die Leute mit dem Gelde vor das Schloß zu führen. Der Graf war nicht zu sehen, auch kein Kriegsvolk; die Gräfin nahm endlich das Geld in Empfang. Das Räthsel löste sich nach wenigen Tagen. Damals stand Graf Wilhelm von Henneberg schon mit dem Bauernlager zu Bildhausen in Unterhandlung; und am 3. Mai trat er in die Brüderschaft der Bauern durch eine feierliche Urkunde ein. Er gelobte „mit gutem Willen zu Gott und seinen Heiligen, sein heiliges Wort handhaben, schirmen und vertheidigen zu wollen; Alles frei, ledig und loszugeben und zu lassen, was Gott der Allmächtige gefreiet durch und in seinem geliebten Sohn Jesus Christus, und fürder seinen Glauben mit nachfolgenden Werken zu beweisen.“

Dagegen gelobten ihm die Bauern, sich gegen ihn „als einen christlichen Bruder“ zu halten und um das Wort Gottes Leib und Leben zu lassen. Den Schutzbrief der Bauern siegelte, auf deren Begehren, Burggraf Sigmund von Kirchberg, Herr zu Barrenrode.

Aus der Urkunde des Grafen erhellt, daß der Bildhäuser Haufen nicht die sieben Artikel der anderen Franken, sondern die berühmten zwölf

Artikel zur Grundlage nahm. Graf Wilhelm schwur „auf die zwölf Artikel und auf alle, die noch weiter als christlich erfunden würden;“ und der Ort, da er das Gelübde ablegte, war die Stadt Meiningen.

Dem im Norden des Hochstiftes hatte indessen der Aufstand mit jedem Tag an Stärke gewonnen. Die ganze Landschaft diesseits des Rhöngebirges war, wie die jenseits, in Bewegung. Drüben und hüben an dem Saalfluß folgten Schlösser und Städte, halb freiwillig, halb gezwungen dem Strome, der Alles dem Lager von Aurach und Bildhausen zurief.

Um diese Zeit flossen die fünf Lager im nördlichen Theile des Herzogthums Franken in einen hellen Haufen oder vielmehr in ein Hauptquartier, in das von Bildhausen zusammen, dessen Hauptmann Schnabel zum obersten Felshauptmann gewählt wurde, und von wo aus, als dem Centrum, die vier anderen Korps Weisung und Richtung annahmen. Manifest, Fahnenwappen — fast lauter Kreuze — die ganze anfängliche Haltung zeigen, daß der Aufstand dieser Landschaften von dem religiösen Element nach den Thüringern und Elsäßern vielleicht am stärksten durchzogen war. Von Manchen, die zuerst der Bewegung nicht beitraten, sondern erst später folgten, hatte man sagen hören, sie haben das Vertrauen zu ihrem Fürsten, daß er die evangelische Wahrheit und Gerechtigkeit liebe, sie bei derselben verbleiben lassen und ihnen als ein christlicher Fürst Alles, was sie unbillig trügen, abnehmen werde. Als sie aber sahen, daß der fromme Fürst, daß alle Herren umher, die nicht schon zu ihnen gefallen waren, sich kriegerisch feindlich rüsteten, da wurde es auch in ihnen und bei ihnen anders. Sie schlossen sich zusammen und wollten handeln, weil es Zeit wäre. Nur der Ueberfluß an Fruchtvorräthen auf den Edelstößen wurde für den ganzen Haufen in Anspruch genommen. Die Edelleute, die sich anschließen wollten, fanden Raum in der Brüderschaft, sobald sie alle ihre adeligen Vorurtheile draußen lassen und als Gleiche mit Gleichen leben wollten. Die Juden selbst sollten geschützt, aber ihr baares Geld, damit es für gewisse Fälle zur Verfügung stände, unter guter Aufsicht gehalten, nichts von Lebensmitteln verkauft, sondern aufbewahrt, über alle Beute, die man machen würde, pünktliche Rechnung geführt werden.

So war eine kriegerische Ordnung berathen und gemacht; nun ging es an das Handeln mit dem 15. April. Wie warnende, mahnende, feurige Riesenfinger in den Himmel auf und in die Gründe hinab, leuchteten in engem Kreise die Flammen der schnell von ihnen gebrochenen Schlösser Lichtenberg, Guttsberg, Schwickershausen bei Berkach, Rastadt, Osterberg, Vibra, Landwehrsberg, Mühlfeld, Nordheim und die St. Wolf-

gangskapelle auf dem Hermannsfelder See; selbst das uralte Stammschloß Henneberg, auf hohem Berge seit fabelhaften Zeiten ragend und weitem sichtbar im Meininger Amte: es waren Signale, daß das „gemarterte, gekreuzigte Volk auferstanden war und schreckliche Oftern feierte“. Meiningen, die Stadt, nur wenige Stunden von Schleusingen, der Hofstatt Graf Wilhelms von Henneberg, eilte, in den Bund der Bauern zu treten. Das Fulbaische, rechts Thüringen, hier ganz Franken, dort der Thüringerwald reg und drohend, hart an ihm; — das war es, was auch den alten stolzen Grafen von Henneberg bestimmte, zuerst zu unterhandeln, dann die zwölf Artikel zu beschwören.

Selbst aber aus der Gefahr, welcher der Henneberger Graf dadurch entging, rechnete er noch anderen, bedeutenden Nutzen zu ziehen: stürzte dieser Sturm den Bischofsstuhl zu Würzburg um, so fand er in der Verbindung mit den Bauern zugleich die Befreiung von seiner Lehenspflicht, die ihn an diesen Stuhl band; und daß er daran gedacht, das wird ihm von seinen Standesgenossen nachgesagt, wie dem Grafen von Werthheim, dem Würzburgischen Kämmerer, wie vielen Würzburgischen Vasallen, die jetzt naheinander in die Brüderschaft der Bauern traten und darum nicht zu Hof auf den Frauenberg ritten.

Neuntes Kapitel.

Der vergebliche Landtag zu Würzburg.

In Würzburg, der Hauptstadt des Herzogthums Franken, wuchs die Stimmung mit jeder Stunde bedrohlicher. Am 27. April versammelten sich 300 Bürger, um das Kloster zu Maienbronn zu überfallen. Sie waren meist aus den Vierteln Haug und Pleichach; Rath und Viertelsmeister wußten es zwar noch zu hintertreiben, und auch den Plünderungen, womit Hans Bermeter in den geistlichen Weinkellern und Kornböden fortzufahren gedachte, wurde dadurch eine Schranke gesetzt, daß der Viertelsmeister Balthasar Wirzburger, der Wirth zu der Schleyen, dem die Freizechen in den Klosterkellern offenbaren Abbruch in seiner Wirthschaft thaten, den Rath bewog, bewaffnetes Volk in das Barfüßerkloster zu legen, die jeden Auflauf wehrten. Da alle Viertel der Stadt diese Maßregel billigten, mußten sich die Vorstädte Haug, Pleichach und Sand auch fügen. Wirzburger und Hans Glück wurden Hauptleute der Sicherheitswache; Anfangs wurde manche Ausschweifung verhindert, aber in Kurzem sungen die Hüter selbst an, in den Kellern zu schwelgen, die sie hüten

solten. Und am 28. April plünderten die Häcker jenseits des Mains unter Anführung Jörg Grünewalds ungehindert das Kloster Himmelporten und führten die Beute öffentlich nach Würzburg herein.

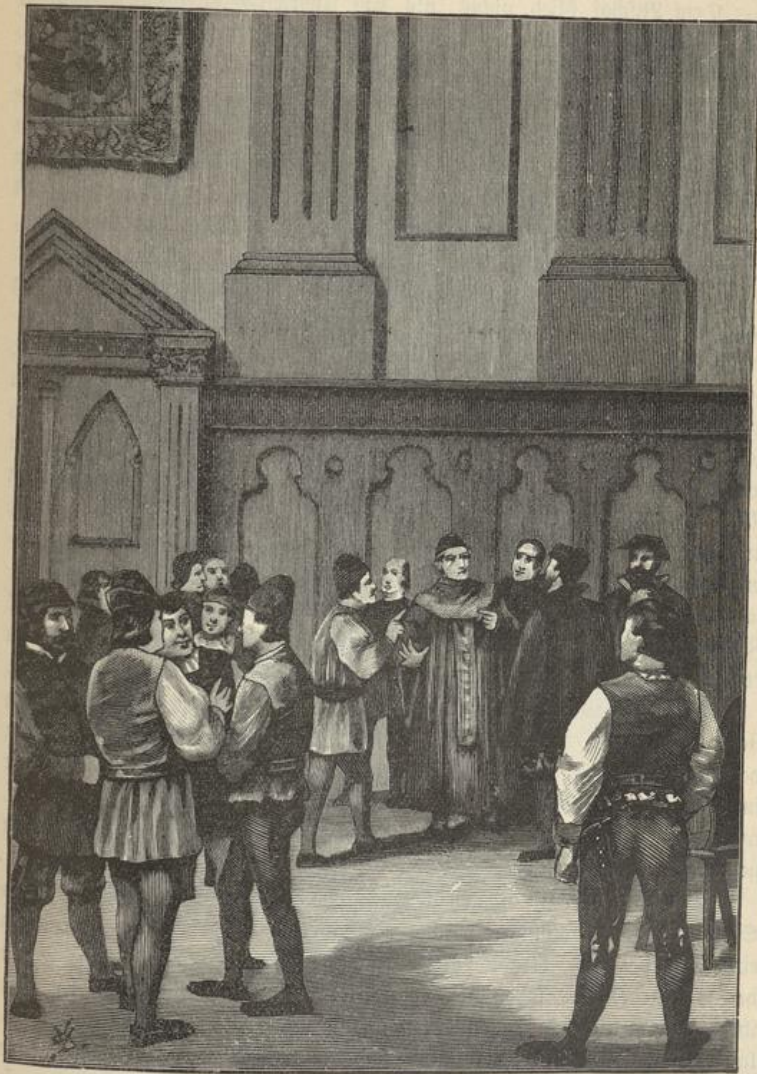
Diese Gestalt der Stadt schien den Rätthen des Bischofs nicht einladend für ihren Herrn, den Landtag darin zu halten. Sie riethen ihm, ihn auf den Frauenberg oder an einen anderen Ort zu verlegen, oder ihn wenigstens nur durch einen Gesandten zu beschicken. Schon aber waren größtentheils die Abgeordneten in der Stadt angelangt und ein Ausschuß des Rathes und der Landschaft kam auf den Frauenberg und bat den Fürsten, in Person den Landtag in der Stadt zu eröffnen.

Er verlangte und erhielt sicheres Geleit und ritt dann am 2. Mai mit Einigen vom Kapitel, von der Ritterschaft und den Rätthen in die Stadt hinab, nachdem er zuvor in einer feierlichen Urkunde dem Dompropst, dem Kapitel und den Rätthen den Frauenberg und das ganze Stift dahin übergeben hatte, daß sie weder das Schloß noch irgend ein bischöfliches Recht aufgeben sollten, für den Fall, daß er gefangen und ihm in der Gefangenschaft ein Befehl dazu abgenöthigt würde. Sie gaben ihm Alle das Handgelübde darauf. Er konnte bereits leichteren Herzens hinabreiten, denn an diesem selben Morgen hatte ihm der Pfalzgraf auf Befehl des schwäbischen Bundes die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, wie der Aufstand in Oberschwaben theils gestraft, theils vertragen worden, und wie der Truchseß im Anzug auf Württemberg sei und dann auch der Pfalz, Mainz und Würzburg zu Hülfe kommen wolle.

Es waren Abgeordnete der meisten Aemter zum Landtag erschienen; nur dreizehn waren nicht vertreten. Die oberländischen Städte waren alle da; die Bauern des Bildhäuser Bundes, zu dem diese Städte gehörten, hatten ihnen nach kurzem Widerstreben den Besuch des Landtages gestattet, doch so, daß sie ohne die Bauern auf demselben nichts beschlössen. Von denjenigen Städten, die sich dem Tauberhausen verbrüderet hatten, war gar kein Abgeordneter da; sie wurden von diesem zurückgehalten, oder sie dachten selbst wie die Bauern, ihre Brüder. Der Fürst soll ein christlicher Bruder werden, sagte die Stadt Wütthart, und dem göttlichen Wort einen Beistand thun.

Schon vor dem Landtag bekam es der Bischof zu hören, wie sehr er Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben; wie „das gemeine Volk wider göttliche Satzung hoch bedrängt und beschwert worden, vornehmlich von Klöstern und Prälaturen, die nicht zu sättigen gewesen seien,“ und wie sie das Wort Gottes, das vor ein paar Jahren wieder ans Licht gekommen sei, zu verdunkeln und zu verfolgen geeifert haben. Auf dem Landtag übergaben sie eine von John Martell, dem Stadtschreiber zu Königshofen,

verfaßte Adresse, welche im Allgemeinen von den unerträglichen Be-
drängnissen durch die bischöflichen Verwalter handelte, die meist vom



Auf dem Landtage zu Würzburg.

Adel und der Geistlichkeit seien; diese seien auch Ursache, warum die
oberländischen Städte zu den Bauern gefallen seien. Ohne die Bauern

können sie nichts handeln und beschließen. Der Bischof sollte also auch diese erfordern.

Dem Bischof blieb nichts, als das Unerhörte zu thun, Bauern zu einem Landtag einzuladen; und während Abgeordnete an sie abgingen, mußte er die Beschwerden der einzelnen Landschaftsglieder hören. Da zeigte sich dann, welche himmelschreienden Gewaltthätigkeiten bei Besteuerung, Zehnterhebung, Gerechtigkeitspflege und in anderen Stücken herrschend waren, welche Geduld die Unterthanen bisher getragen, welche Mäßigung sie jetzt noch bewiesen, und welche Stirn oder Gewissenlosigkeit dazu gehörte, um, wie Bischof Konrad gethan, aufzutreten und zu sprechen, er sei sich bewußt, keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben.

Der Tauberhaufe gab denen, die mit der Einladung zum Landtag vom Bischof kamen, zur Antwort: „Sie können diesmal nicht viel tag-leisten und wollen die Sachen sparen, bis sie gen Würzburg kommen, dahin sie kürzlich zu kommen sich versehen.“ Diese Antwort kam von den Hauptleuten aus dem Taubergrund. Andere im Bauernrath zeigten sich geneigt, auf die Abgeordneten des Bischofs zu hören und ihnen zu folgen. Da brachten die von der Tauber ein Schreiben des bischöflichen Kanzlers an den Bischof zu Konstanz, das sie eben aufgefangen hatten, und das die Absichten und Hoffnungen des Hofes aufdeckte, vor die Gemeinde. „Vorwärts!“ erscholl es von Mund zu Mund, „keine Luft gelassen den Feinden des Evangeliums! Sie wollen nur Zeit gewinnen.“ Zugleich schrieben sie in das Lager von Bildhausen die Mahnung, sich zu erheben, nach Würzburg zu kommen und ihre Sache vollenden zu helfen.

Auf das, was die Abgeordneten der Landschaft berichteten, zerstückte sich der Landtag. Zwischen der Stadt Würzburg und den Abgeordneten der Landschaft war ein so gutes Verständniß, daß die erstere für diese in den Herbergen bezahlte und alle Städte mit Würzburg sich verbanden, brüderlich mit Gut und Blut zusammenzuhalten und ihre Sache als eine gemeinschaftliche anzusehen. Dann ritt Jeder in seine Stadt.

Der Bischof hatte schnell bei der wachsenden Gefahr aus mehreren Schlössern die Besatzungen heraus und auf den Frauenberg gezogen; noch einmal bat er die Stadt Würzburg, ihm treu zu bleiben. Die Augen der meisten Bürger sahen das evangelische Heer vom Odenwald her, das ihrer Landsleute von der anderen Seite her schon vor ihren Thoren gelagert, die Einen mit Furcht, die Anderen mit Wünschen; sie gaben eine zögernde Antwort. Der Fürst sah darin die Absicht, ihn so lange aufzuhalten, bis die Bauern in Würzburg eingerückt wären. Sie hatten ihm das Geleite treulich gehalten und ihn unbeschwert auf den Frauenberg zurückreiten lassen; aber die Weiber in der Stadt ließen sich voll Horns

verlauten, hätten sie gewußt, daß ihre Männer so einfältig wären, den Bischof wieder aufs Schloß zu lassen, so hätten sie sich selbst rottirt und ihn gefangen genommen.



Sebastian von Rotenhan. Nach Dürer.

Sebastian von Rotenhan hatte für den Frauenberg mit eben so viel Thätigkeit als Klugheit gesorgt. Er hatte die Bäume im Lustgarten umgehauen, das Schloß verpallisadiren, die Thore besetzen, Schießlöcher durchbrechen, Büchsen austheilen, Wasser, Wein, Holz, Korn, Mehl, Speck, Zimmermann, „Der Bauernkrieg“.

Eier, Butter, dürr Fleisch, Betten und Anderes herbeischaffen lassen, Zimmerleute und Ballierer hereinbekommen und eine Zug- und Pulvermühle gebaut. Dennoch riethen Adel und Stiftsherren ihrem Bischof einmüthig, die Umlagerung durch die Bauern nicht abzuwarten, sondern für diesen Fall beim Kurfürsten von der Pfalz Hülfe zu suchen und sie zu entsetzen; und er ritt am 5. Mai, Abends, von der Beste hinweg, mit bekümmertem Herzen, ob er die Treuen, die er auf dem Berg zurückließ, wieder finden, ob er diesen ihm im ganzen Stift noch einzig übrig gebliebenen Platz behalten, ob er selbst mit dem Leben davonkommen werde. Ueber Borberg und Lorbach kam er am 7. Mai mit seinem Gefolge nach Heidelberg. Auf dem Frauenberg blieben 244 Mann als Besatzung zurück, Domherren, Ritter und Knechte. Das Schloß war dem Dompropst, Markgrafen Friedrich von Brandenburg, als oberstem Hauptmann übergeben, und Alle schwuren, bei ihm zu leben und zu sterben.

Behtes Kapitel.

Vollstreckung des Artikelbriefes über Schlösser und Klöster auf dem Zug nach Würzburg.

Zu Ochsenfurt, wo die Nachhut wieder zu dem großen Tauberhaufen stieß, wurde vier Tage geraftet, 500 Fuder Wein und die vollsten Kornspeicher des würzburgischen Dompropstes und Domkapitels, die sie hier fanden, reichten hin, um ein größeres Heer zu bewirthen, und es zogen ihm auch hier ein paar tausend Mann weiter zu aus Sommer- und Winterhausen, Eivelsstadt, Randesacker, Friedenhausen, Ober- und Unterbreit, Gohmannsdorf, Oberickelsheim, aus den Herrschaften Absberg, Schwarzenberg und Kasiell. Sie entwarfen hier eine neue Heerordnung und besetzten auch das Regiment neu. Jakob Köhl von Eivelsstadt wurde von allen Fähnlein zum obersten Hauptmann erwählt; Michael Hasenbart von Mergentheim zu seinem Stellvertreter (Oberstleutenant), Kunz Bayer von Ottelfingen zum Schultheißen und Pfenningmeister des Heeres. An Hasenbarts Statt wurde Hans Kolbensschlag oberster Hauptmann der Mergentheimer. Die Revision und Erweiterung der Heerordnung enthielt genaue Bestimmungen über Subordination, Heerzucht und Verpflegung, nahm nach dem Vorgang der Bildhäuser Artikel über Abbruch der adeligen Schlösser, über den Adel, über Verzeihnung und Beschlagnahme geistlicher Güter auf, die von den Bildhäusern wenig abwichen, und schärfte neben strengen Artikeln über die öffentliche Sittlichkeit namentlich

ein, daß „täglich im Lager das Wort Gottes gepredigt werden solle.“ — Eine der ersten Amtsverrichtungen des neuen Regiments war, daß den Zolleinnehmern geboten wurde, keinen Zoll mehr zu nehmen, und daß sie Verzeichnisse anfertigen ließen über Keller und Kästen und die Borräthe in ihre Verwaltung zogen. Das Regiment führte auch von nun an ein großes und ein kleines Siegel. Gemäß den Artikeln der neuen Kriegsordnung, daß alle, auch der in die Bruderschaft getretenen Edeln, feste Häuser durch den Haufen oder durch die Besitzer selbst abgebrochen werden müssen, ergingen sogleich angemessene Befehle nach allen Seiten an die verbünderten Gemeinden, alle noch nicht gebrochenen Burgen in ihrer Nähe zu brechen. Sogleich wurde das Schloß Messelhausen von den Laudaern und Mergentheimern zerstört, ebenso später Borberg und Schweigern.

Der große Haufe selbst brach am 28. April aus dem Lager zu Ochsenfurt auf, rückte nach Iphofen vor, und blieb daselbst zwei Nächte; der dortige Mönchshof versah sie mit Wein und Brot. Aus Groß- und Kleinlangheim, aus Michelsfeld und anderen Orten verstärkten sie sich, brachen am 30. von Iphofen auf und zogen auf Schwarzach. Unterwegs, als sie durch Großlangheim zogen, wurden sie von den Einwohnern, besonders von den Frauen, jubelnd bewillkommt, die in Butten, Gölten, Rannen, Krügen, Flaschen und anderen Trinkgeschirren Wein genug allenthalben auf die Gassen setzten. Der Abt, Georg Wolfsbach zu Schwarzach, hatte die Klosterangehörigen schwer gedrückt, und die Schwarzacher Bürger hatten schon früher den Bischof zu Würzburg um Schutz gegen dessen ungerechte Steuer- und Zollforderung angegangen. Frühere Fehden hatten das Kloster mit Schulden belastet und der Abt durch erhöhte Steuern sie tilgen wollen. Als der Tauberhaufe, der jetzt auch für sich den Namen „fränkisches Heer“ angenommen hatte, im Anzug war, verlangten die Schwarzacher Bürger von dem Bischof die Erlaubniß, das reiche Kloster unter ihren Schutz zu nehmen und zu besetzen. Der Bischof gab sie und sogleich warfen sich Bürger und benachbarte Bauern in das stadthähnliche Benediktinerhaus, erzwangen mit wildem Geschrei die Schlüssel zum Weinkeller und zur Vorrathskammer, und Viele heraufschrien sich so sehr, daß in der Nacht auf dem Dorment Feuer auskam. Die Thüren wurden aufgesprengt, Geschrei und Schrecken überall.

Die Bürger zu Schwarzach nahmen das fränkische Heer mit Freuden auf und führten es in das Kloster. Gründlicher, als sie es zuvor gethan, wurde es nun von den Bauern geplündert. Die vergrabenen Privilegien, die ihnen verrathen wurden, wurden zerrissen und zerstreut und zuletzt es selbst angezündet. Es brannte zur völligen Ruine aus, und die Hinterlassen theilten die Aecker, Wiesen und Waldungen unter sich; der Abt

sah den Untergang seines Klosters von fern und floh, sein Leben zu retten, nach Nürnberg. Aus Dettelbach, Volkach und vom Steigerwald kamen neue christliche Brüder herbei und schwuren unter den Flammen der Abtei in den Bund.

Von Schwarzach aus sandte das fränkische Heer jene schon berührte Aufforderung an die Bildhäuser, ihnen zuzuziehen. Die Antwort derselben war, sie haben sich verpflichtet, die Entscheidung des Landtages abzuwarten.

Am 2. Mai machte das fränkische Heer einen Besuch in der Kellerei von Geroldshofen, und die aus dem Hallischen und Limburgischen zu ihnen Gestofenen brachten auch unter diesen Haufen die Scherzbenennungen mit: lustige Ristenfeger und Säckelleerer. Es war freilich wie ein toller Saus und Braus, der Hin- und Herzug des Haufens, am Tage die Flasche in der Hand, Nachts die Brandfackel; Widerstand nirgend. Von Geroldshofen zogen noch in derselben Nacht einige Fähnlein vor das Bergschloß Stollberg im Steigerwald, wo Graf Wolf von Kastell, der jetzt auf dem Frauenberg lag, sonst als Oberamtmann saß.

Bei Annäherung der Bauern flüchtete sich die Gemahlin des Grafen mit ihren Kindern auf das Schloß Kastell. Hier saß Graf Hans II. von Kastell. Seine Gemahlin war bürgerlichen Standes und hieß Magdalena Röder. Sie sahen von Kastell aus ihr Schloß Stollberg und am 3. Mai auch Schloß Bimbach in Flammen und bald in Asche sinken.

Die Karthause zu Dstheim, gegenüber von Volkach, Kloster Bergreinfeld, die Schlösser Gezbach und Halburg wurden geplündert und gebrochen. Am Donnerstag, den 4. Mai, hielten die Hauptleute eine große Gemeinde, denn es war Zwiespalt, wohin man zunächst ziehen sollte, ob gleich nach Würzburg, ob vor den Javelstein, das feste Schloß, darin das bischöfliche Archiv und eine starke Besatzung lag. Die umwohnenden Bauern fürchteten für Weib und Kind, wenn sie nach Würzburg zögen und diese Besatzung im Rücken ließen. Die Mehrheit, nach langer Umfrage, sprach: „Vor unserer lieben Frauen Berg!“ Den Javelstein ließ man durch zwei Fähnlein unter dem großen Lienhard von Schwarzenbrunn und Wilhelm Reichard von Röttingen berennen. Die Brüder Hans und Chünemund von Giesch, die ihn vertheidigten, weigerten die Uebergabe; und diese Fähnlein zogen ab, dem fränkischen Heere nach, das sich nach Würzburg umwandte.

Die Artikel in der Gegend zu vollstrecken, blieb Hans Lust als Hauptmann der Fähnlein von Stadt und Aemtern Geroldshofen und Hassfurt zurück. Er brach das Schloß, die Karthause und das Nonnenkloster Geroldshofen. Den Hassfurtern hatte der Abt von Theres, Thomas von Heilborn, dieses schon ums neunte Jahrhundert gegründete Kloster in ihren Schutz befohlen. Als aber die Boten vom vergeblichen Landtag

heimkehrten, schlug das ganze Oberstift um, und die Gassfurter kamen, verzeichneten Alles, was im Kloster war, legten es unter Beschlagnahme und setzten sich darein. Der Abt hielt sich mehrere Wochen in einer Hütte, im Dorf Obertheres, verborgen.

Hans Lust suchte auch die Cisterzienser zu Ebrach heim, ein Kloster, so reich, daß sein Abt sich rühmte, um drei Heller ärmer zu sein, als der Bischof zu Würzburg. 75 Konventualen lebten ohne Sorge darin. Als die Bauern sich näherten, wechselte der Abt Johann Leiterbach die Kleidung und suchte unerkannt in den Ebracher Hof nach Nürnberg zu entkommen. Aber im Dorfe Mühlhausen wurde er von Bambergischen Bauern erkannt. Sie ergriffen ihn, sperren ihn ein und hatten ihr Gespötte mit ihm. Er gab ihnen Geld, versprach ihnen noch mehr, um sich zu lösen, und wollte in sein Kloster zurückkehren. Sie geleiteten ihn sicher bis Dippach und weiter in seinen Hof zu Herrnsdorf. Er fand diesen verschlossen. Von innen heraus klang die Munterkeit schwärmender Bauern. Endlich öffneten sich die Fenster, lachende Gesichter schauten heraus, er gab sich als ihren Abt und Herrn zu erkennen. Sie lachten und thaten, als ob sie ihn nie gesehen und ihm nicht glaubten. Da es Nacht wurde, ließen sie ihn doch zu sich in die Stube herein. Da mußte er mit Augen sehen, wie sie sein Vieh schlachteten, wie sein Geflügel, seine schönen Hühner und Gänse und sein Wein den Bauern schmeckten, wie alle Oekonomiegebäude geleert wurden. Und ob es ihm fast das Herz brach, er mußte fröhlich dazu sehen und mit zechen. Endlich erlaubten ihm seine Bauern, ungehindert nach Ebrach zu gehen. Trauriger anzusehen fand er es hier. Seine Heerden, Rinder und Schafe waren durch die Schlüsselfelder und andere benachbarte Bauern fortgetrieben; seine Speicher und Keller geleert; das Kloster selbst in Flammen und das Bleidach des schönen Thurmes zerschmolzen, die heiligen Gefäße geraubt, die edeln Steine an den Bildern aus ihren Fassungen gedrückt; über Altäre, Malereien und Schnitzwerk war ein barbarischer Sturm ergangen. Und zuletzt noch mußte er es sehen und hören, wie seine guten Freunde und Nachbarn, die adeligen Herren, denen er gastfreundlich so manchen Imbiß im Kloster vorgesetzt hatte, und die jetzt in die evangelische Bruderschaft getreten waren, mit den Bürgern von Geroldshofen „wetteiferten, seine Ochsen und Kühe zu Hunderten aus seinen Meiereien zu Spießheim, Gerlheim, Mezheim und Stockheim ihm wegzutreiben.“ Er behielt Alles bei sich im Herzen und hat es nachher in deutschen Reimen beschrieben.

Auch die Iphöfer wurden muthig im Rücken des fränkischen Heeres. Dieses hatte aus Kloster Bürklingen sich nur verproviantirt. Am 2. Mai versammelte sich eine große Zahl aus Iphofer Bürgern im Wirthshause

Ronrad Kröhns, der sie bei ihrer ersten Helbenthat im vorigen Jahre angeführt hatte, zechten und wünschten den Mönchen alles Unheil. Da trat der Wirth hervor, machte mit der Kreide einen Ring auf den Tisch und rief: „Wer morgen das Kloster zu Bürklingen mit abbrennen hilft, der stecke sein Messer in diesen Ring.“ Nur Einer ging davon, alle Anderen thaten es. Am Mittwoch nach Walpurgis zogen sie vor das Kloster, plünderten es rein aus und mißhandelten die Mönche. Der Prior hatte sich unter einen Haufen Hobelspähne versteckt, wurde entdeckt, hervorgezogen und, wahrscheinlich von beleidigten Vätern und Chemännern, entmannt. Dann steckten sie die Gebäude in Brand, und schon früh um acht Uhr lag das Kloster ganz in Asche, um nie wieder daraus zu erstehen.

Die Botschaft, die Artikel über Schläffer- und Klösterabbruch zu vollstrecken, zündete zugleich an vielen Orten als Brandfackel. Zu Heidingsfeld und zu Oberzell loberten die Propsteien auf, Kloster Umbach verbrannte, Unterzell wurde geplündert, das Nonnenkloster Gerlachzell bei Lauda eingäschert, Mariaburghausen bei Haffurt hatte das gleiche Loos; Heiligthal bei Hammelburg, die Cisterziensernonnenabtei, die so lange im Flor gewesen, wurde zur Einöde; das Nonnenkloster Schönau, in der schönen Aue, wo die fränkische Saale in den Main mündet, litt wenigstens so sehr, daß es Zeit brauchte, sich wieder zu erholen.

Das fränkische Heer selbst brannte auf seinem Rückzug noch etliche „schädliche Häuser“ vom Boden weg. In einer Nacht, in der Nacht des 5. Mai, rötheten die Flammen des Schlosses Stefansberg bei Großlangheim, der Burgen Siggershausen und Michelsfeld den Himmel. Von Jphofen und allen Orten, wo es durchzog, wurden Sturmleitern und Belagerungszeug für den Frauenberg mitgenommen, und ehe sie Ochsenfurt erreichten, begegnete ihnen noch auf dem Main ein Schiff des Bischofs von Bamberg, mit großem Gut beladen. Sie fingen es auf. Zu Ochsenfurt erfuhren die Hauptleute durch eine Botschaft der Hauptleute im Barfüßerkloster zu Würzburg, daß der Bischof entritten sei. Am 6. Mai tagten die Bildhäuser zu Neustadt; der vergebliche Landtag bestimmte auch sie zum Zuzug nach Würzburg; und am selben Tage Abends lagerte Florian Geyer mit dem schwarzen Haufen von der Tauber her zu Heidingsfeld im Angesicht des Frauenberges; am 7. Mai rückten in allerlei bunten Farben die zahlreichen Fähnlein des hellen lichten Haufens vom Odenwald und Neckarthal unter Göz von Berlichingen und Georg Meßler in Hochberg ein, in ein Städtchen, eine Viertelmeile oberhalb Würzburg, am linken Mainufer; und noch an demselben Abend erschien das große „fränkische Heer“ und lagerte sich zu Heidingsfeld, hart am Mainufer und an der Stadt.

Aus Ritzingen, Uffenheim, Kolmberg, Leutershausen, Kreglingen, Sulzfeld, Schlüsselfeld, Burg-Bernheim, lauter markgräfllich ansbachischen Gebieten, sah man bald nachher mehr als 2000 Mann weiter zum fränkischen Heere stoßen, um den Frauenberg mit zu belagern.

Elftes Kapitel.

Markgraf Kasimir und die Bauern an der Tacht, der Wernitz, im Rischgrund, an der Reknitz und am Rothmain.

Ihre eigene Rolle mitten in dem Schauspiel der großen Bewegung spielte die Politik desjenigen Fürsten fort, dessen Unterthanen wir soeben zum fränkischen Heere vor Würzburg stoßen sahen, die Politik des immer kalten, lauernden, rechnenden, mit allen Parteien unterhandelnden Markgrafen Kasimir zu Anspach.

Seit dem mißlungenen Fürstentag zu Neustadt an der Aisch saß er, wie es schien, ganz passiv in seinem Anspach.

Davor zu sein, daß die Bauern nicht Herr werden, aber es auch gehen zu lassen bis auf einen gewissen Grad, das war Kasimirs Sinn. Er ließ ihn dahinschießen, den Strom, den er nicht zu hemmen vermochte, und in dem die ihm verhassten unabhängigen kleinen und größeren geistlichen und weltlichen Herren untergingen; er ließ ihn fortreißen und überfluthen, so lange er ihm selbst nicht gefährlich wurde; sparte sich, faßte sich zusammen, ging am Ufer hin und her und spähte in den Bogen nach Beute, aus dem Schiffbruch Anderer sich zu bereichern. Obwohl er täglich einzelne Gemeinden und viele Einzelne seiner Unterthanen zum fränkischen Heere treten, oder für sich ungehorsam werden sah, so saß er immer noch ruhig. Erst als ganz hart neben ihm im Stift Eichstetten die Bauern aufstanden und in das Seinige herübergriffen, rührte er sich in etwas. Am 22. April meldete ihm sein Kastner von Schwabach, wie die Bauern im Sulzgau sich versammelt und das eichstettische Schloß Obermössingen eingenommen haben. Am Tage darauf forderten die eichstettischen Bauern schon die markgräfllichen Gemeinden zu Schwabach, zwei Tage später die von Schwand und Roth auf, und am 24. berichtete ihm Jörg Haberkorn den Zusammentritt der Bauern um Ellwangen und Dinkelsbühl, nämlich im Birngrund an der Tacht und Wernitz. Fritsch von Lidwach, der von Rotenburg heimkehrte, zeigte ihm zu gleicher Zeit an, wie er und die anderen kaiserlichen Räte vom hellen Haufen angehalten worden, und selbst des kaiserlichen Reichsregiments

Abgeordnete nicht mehr sicher seien; und Herzog Friedrich von Bayern bat ihn um 100 Pferde wider die Eichstettischen. Da antwortete Kasimir sogleich, er möge nur den Platz bestimmen, um mit seinen Reitern zu ihm zu stoßen.

In die 5000 Bauern sollen im Eichstettischen herum auf gewesen sein, und da dieses Stift im bayerischen Nordgau lag, so waren auch manche Unterthanen des Herzogs Friedrich von Bayern darunter. Bayern selbst, die Oberpfalz, wie überhaupt das Herzogthum Bayern, waren im Verhältniß zu der bewegten Nachbarschaft größtentheils ruhig.

Ganz verlässlich aber waren die Bauern und Bürger auch im bayerischen Nordgau nicht. Auch mußte die Bewegung der Anderen, wenn sie siegreich blieb, die Bayern mit fortreißen. Die zu Obermössingen drohten Allen, die nicht zu ihnen treten, mit Nord und Brand ihrer Häuser. Darum, als die Eichstettischen die Oberpfalz bedrohten, sammelte Herzog Friedrich, der hier zu Neumarkt Hof hielt, sein Kriegsvolk wider sie.

Die Bürger von Grebing waren zu den eichstettischen Bauern getreten und in der Stadt Eichstett waren die Bürger auch auf. Bischof Gabriel von Eib sah sich von den Seinigen auf der Willibaldsburg belagert. Die Bauern plünderten und zerstörten die Klöster Blankstatt, Rebdorf und Morsbronn und mehrere Schlösser, und nahmen ihr Hauptquartier bei Schloß Landeck auf dem Obermössinger Berg. Sie zwangen „bei Verlust Leibs und Lebens, bei Abbrennung von Haus und Hof“ zum Zuzug und zur Beihülfe „mit Leib, Ehr und Gut“. In der eichstettischen Stadt Spalt war der Anfang des Evangeliums wegen; im Rath war nicht ein Mann, der sich nicht auf die Seite der Bauern geschlagen hätte. Die Bürger begegneten den Geistlichen mit harten Zudringlichkeiten; ein gewisser Knapp jagte den Pfarrer aus der Kirche und predigte selbst von der christlichen Freiheit. Sie nahmen Berngries und Berchingen ein, und von den Bauern um Schwabach litt das Kloster Marienburg schwer. Die Schnelligkeit, womit die Herzoge Friedrich und Wilhelm von Bayern daherzogen, zerstreute hier den Aufstand schnell. Die beiden hatten 700 Reiter, dazu 300 böhmische Büchsenhützen; Markgraf Kasimir ließ einen Theil seiner Reifigen zu ihnen stoßen; auch Viele vom eichstettischen Lehenadel, der 134 Häuser in sich zählte, stießen dazu, ungezählt die zahlreichen Fußknechte. Herzog Friedrich unterhandelte zuerst mit den Bauernhauptleuten des Berges. Es war ihm auch gelungen, einen der Hauptleute auf dem Berg zu gewinnen und Zwietracht im Lager anzustiften durch solche, die er von der Besatzung in Dietfurt genommen und unter die Bauern gemischt hatte. So wurde von der Mehrheit der Stillstand angenommen, und Alle verließen gegen Abend den Berg, auch die,

welche gegen die Annahme waren. Dem Vertrage gemäß besetzte Pfalzgraf Friedrich das Schloß Hirschberg, und in der Frühe überfiel er den Mössinger Berg. Auf demselben waren, wegen des Stillstandes arglos, nur noch der Oberste mit etlichen Hauptleuten, Fähnleinträgern und wenigen Fußknechten. Vierzehn davon wurden auf der Folter nach den Urhebern des Aufstandes gefragt, ohne Erfolg; dann wurden sie enthauptet. Die Stadt Nürnberg aber gab den nicht ergriffenen Hauptleuten und Räten des Mössinger Lagers Schutz und Aufenthalt; und die Nürnberger Bürger sagten offen, daß es dem Pfalzgrafen selbst zu Ohren kam: „Es sei schade, daß den Pfalzgrafen der Erbboden trage, denn er habe den Bauern weder Treue noch Glauben gehalten, sondern sie verführt und betrogen.“ Das klagte der Pfalzgraf selbst dem Herzog Wilhelm am 5. Mai. In Gredding wehrte sich die Besatzung und ergab sich nur auf Vertrag. Dennoch wurden acht gefangene Hauptleute und Fähndriche, die sich mit dem Städtchen zu Gnaden ergeben hatten, vertragswidrig mit dem Schwert gerichtet.

Indessen hatte sich der Haufen zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl gestärkt und die Stadt Ellwangen eingenommen. Einige hundert Bauern aus den Dörfern um die Stadt kamen vor diese und beehrten, um ihren Pfening zu Morgen zu essen, um dann zu dem gaildorfschen Haufen zu ziehen. Der Vogt ließ sie ein, die Bürger, theils freiwillig, theils gezwungen, schworen zu ihnen, freiwillig namentlich zwei Chorherren, Wilhelm von Heßberg und Hans von Gürklingen. Sie wollten vor das Schloß des Prälaten ziehen, der ferne war, und worin der Amtmann nur acht Mann Besatzung hatte, die Bürger ließen dies aber nicht zu, zumal da die Bauern von Plündern und Verbrennen sprachen. Der Stadtvogt wie der Amtmann mußten zu ihnen schwören und der Letztere ihnen auf 1200 Gulden Proviant geben: dafür verschonten sie die Schlösser Ellwangen, Tannenburg und Roth. Nach einigen Tagen, am 2. Mai, zogen sie zu denen um Dinkelsbühl, die seit dem 24. auf waren und am 30. diese Stadt aufgefordert hatten. Sie lagerten sich zu ihnen auf dem Brühl vor der Stadt. Sie plünderten hier die Benediktinerpropstei Mönchsroth und verbrannten sie mit der Kirche und allen Gebäuden. Der Propst Melchior Röbinger mit den Mönchen war entflohen. Auch die Schlösser Wittelshofen und Dürrwangen an der Sulz zerstörten sie und das Schwesternhaus zu Remnaten. Viele aus der Bürgerschaft Dinkelsbühls fielen zu ihnen, und sie nöthigten auch den Rath zu einem Vertrag. Der Rath gab das Kloster in der Stadt und das deutsche Haus den Bauern preis, nahm die zwölf Artikel an, gab allen Bürgern Freiheit des Zuges, drei Geschütze, anderthalb Zentner Pulver, hundert-

zwanzig Kugeln und hundert Spieße am 5. Mai. Der Bauern Absicht war, mit den Markgräflichen im Amt Crailsheim, den Riesbauern und dem gaildorfschen Haufen sich zu verschmelzen. Die Crailsheimer Bauern hatten sich am 2. Mai erhoben, das Kloster Anhausen bei Kirchberg geplündert und das Kloster Sulz niedergebrannt, ebenso die Schlösser Lobenhausen und Hornburg bei Kirchberg. Sie wuchsen auf 600, ihr Lager war zu Roth am See, die zwei Pfarrer aus Lendsiedel waren auch bei ihnen, und viele Bürger aus Kirchberg. Am 5. Mai zogen sie Herrn Kaspar von Crailsheim auf seinem Schloß Erkenbrechtshausen aus dem Bett und zwangen ihn, zu ihnen zu schwören und zu Fuß mit ihnen zu ziehen. „Du bist ein Bauer, Bruder Kaspar,“ sprachen sie. Am 6. vereinigten sie sich mit dem Haufen zu Dinkelsbühl.

Im Ries regte es sich seit den letzten Wochen Aprils auch wieder. Am 8. Mai erhob sich das Lager von Dinkelsbühl und vereinigte sich mit den Dettingischen im Ries, denen sie schon einige Tage zuvor den Beitritt Dinkelsbühls angezeigt hatten. Am 9. fielen sie zusammen in die Benediktinerabtei Anhausen bei Wassertrüdingen. Mit den Dinkelsbühler Bauern hielt auch ein Edelmann alten Geschlechts, der alte Freiherr Heinrich Jörg von Ulrichshausen, der auf seinem Schloß Schopfloch saß. Er hatte sich nicht bloß freiwillig selbst zu ihnen gesellt, sondern auch andere Edle, wie Kunz von Chenheim, eingeladen, sich zu der evangelischen Bruderschaft zu gesellen, und die von Crailsheim, welche zum hellen Haufen ziehende Bauern wegnahmen, vor solchem Thun gewarnt. Er galt in den Augen der Fürsten als vorzüglicher Theilnehmer an der Empörung, und Markgraf Kasimir und der Pfalzgraf Friedrich gaben den Befehl, sein Schloß Schopfloch zu verbrennen und seine Lehen einzuziehen. 6000 waren unter ihren fliegenden Fähnlein lustig, in dem Kloster Heidenheim sich neue gute Beute zu holen und dann in den Altmühlgrund vorzurücken, wo die Eichstettischen und die Markgräflichen sich verbunden, Gunzenhausen aufgefördert und den Plan hatten, die Brücke über die Altmühl abzuwerfen und den Markgrafen Kasimir abzuschneiden. Auch die Bürger zu Herriden waren am 6. Mai aufgestanden, nicht weit von Anspach, hart an der Straße nach Dinkelsbühl und Crailsheim. Aber schon im Beginn ihrer Sache zeigte sich Uneinigkeit unter diesen Bauern.

Markgraf Kasimir hatte, seit die Gefahr um ihn anschwoll, den zuvorkommenden, den volksfreundlichen Landesvater gespielt. Zu was man den Würzburger Fürsten zwingen mußte, das that er zuvor freiwillig; auf den Landtag, den er nach Anspach ausschrieb, berief er ausdrücklich auch Bauern ein, um ihre Beschwerden zu hören und zu berathen, und am 2. Mai nahm er einen guten Abschied von seiner Landschaft.

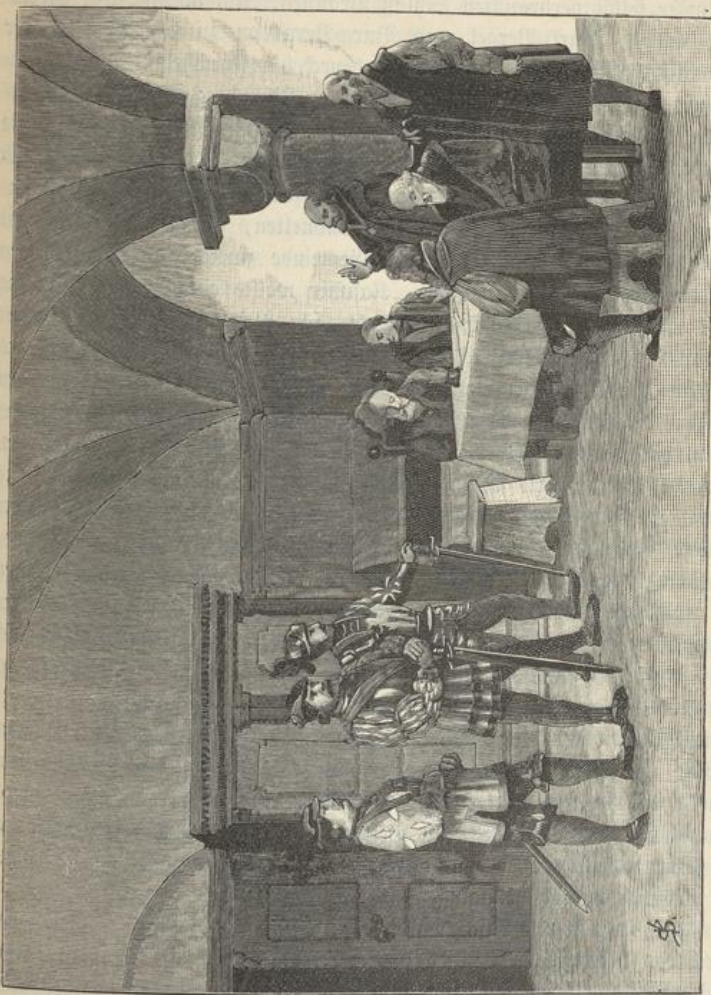
Er hatte ihnen mehrere Beschwerden nachgelassen und gemildert: alles Wild außer dem Gehölz sollten sie schießen dürfen; die Geistlichen mit den Gemeinden gleiche Lasten tragen; das nöthige Bauholz ohne Entgelt Jedem aus den Wäldern werden; der Aufwechsel des Geldes, worunter der gemeine Mann sehr litt, aufhören.

Trotz seiner Landtagsbewilligungen loberte es nun rings um ihn auf allen Seiten seines Fürstenthums auf. Markt und Kloster Heidenheim baten ihn um Hilfe wider den Anzug des Rieshaufens. Während er in Merkendorf die Bottschaften vom Aufstand im Aischgrund und im Oberland, den Abfall der Maindörfer vernahm, ließ er in der Nacht des 8. Mai seine ganze verfügbare Macht zu sich stoßen: er sah am Morgen des 9. Mai 650 Reiter, 1000 Fußknechte mit allen seinen Geschützen und einem beträchtlichen Aufgebot der Landwehr um sich; diese war aus der nächsten Nähe Anspachs. Er hatte sich viele Mühe gegeben, die böhmischen Stückknechte und Schützen in seinen Sold zu gewinnen, die den Bayernherzogen so gut gedient hatten; sie hatten sich aber trocken und fest geweigert, dem Markgrafen wider seine Bauern zu ziehen. Auch aus den Städten Feuchtwangen, Kitzingen, Gunzenhausen und anderen, sowie von Vasallen blieben die Mannschaften aus. Zwischen Nuhausen und Rechenberg stieß seine Vorhut auf die Nachhut der Bauern, die im Marsch auf Heidenheim waren. Das Geschütz zertrennte sie, sie zogen sich nach Ostheim hinein, ordneten sich hier, rückten wieder vor auf eine große Wiese, und die Handbüchsen der Bauern feuerten so gut, daß die 150 Pferde der markgräflichen Vorhut zurückwichen, mit Verwundeten und Todten. Indessen kam das ganze Fußvolk an, warf die Bauern über Neckar, Wiesen und Bach nach Ostheim zurück, unter Stich und Schuß; in diesem Scharmützel traf ein Sohn mit seinem eigenen Vater zusammen, nahm ihn gefangen und führte ihn mit sich nach Heidenheim. Markgräfliche und Bauern, diese hinter ihrer Wagenburg, wo man ihnen nicht beikommen konnte, feuerten fort, bis sie sich zu beiden Theilen erschossen hatten und mit Steinen zuletzt aufeinander warfen. Die Geschütze schossen das Dorf unter dem Wind in Brand, die Bauern mußten die brennende Gasse verlassen und sich in ein Gehölz zurückziehen. Indem traf der Markgraf mit 500 Reifigen ein. Die Bauern erreichten das Gehölz, wo sie sich setzten und den abgebrochenen Kampf wieder aufnahmen. Die großen Feldgeschütze, die man heranzuführte, spielten ohne Schaden in den Wald, alle Schüsse, außer einem, der traf, gingen zu hoch. Die Markgräflichen hielten es für besser, gütliche Unterhandlung zu versuchen, als mit dem Haufen in seiner unangreifbaren Stellung die kostbare Zeit zu verlieren. Folgegetreu seinem Plan, mit allen auswärtigen

Haufen auf gütlichem Fuß sich zu setzen, unterhandelte Kasimir durch den Ritter von Heßberg mit dem Haufen dahin, daß, was sich von Markgräflischen bei demselben befände, sich ihm auf Gnade unterwerfe und die Waffen ausliefere. Der größere Theil der Markgräflischen that es des auf dem Landtag schon Bewilligten und des noch in Aussicht Gestellten halb. Kasimir entwaffnete sie und alle Ortschaften an dieser Grenze und ließ sie neu huldigen; es waren in die 3000, die hier umher neu huldigten; doch zogen über 600 mit dem Haufen ab, der ungestört seinen Rückzug antrat und sich vor das nur zwei Stunden entfernte Schloß Baldern legte. Der Markgraf war froh, da ihm der Aufstand seiner Unterthanen in seinem Rücken und im Herzen seiner Markgrafschaft gebot, aufs Schnellste mit diesen Dinkelsbühlern, Ellwangeru und Riesbauern ins Reine zu kommen: wie es scheint, durch gegenseitige Uebereinkunft, daß Einer des Anderen Gebiet respektire und Keiner gegen den Anderen etwas vornehme. Am 10. Mai, also des anderen Tages, schrieb er an seine Regierung nach Anspach, wie er „sich gütlich mit dem Haufen verglichen und seine Unterthanen von demselben zurückgefordert habe“. Keine Silbe einer großen Schlacht, eines Sieges in seinem Schreiben!

Im Norden der Markgrafschaft entzündete sich der Aufstand von Ort zu Ort fortlaufend, wie das fränkische Heer von Rödigen auf Döhsenfurt und weiterhin auf Schwarzach zog, zuerst an den Grenzen, dann den ganzen Nischgrund entlang, in den ersten Tagen des Mai. Hier wurden sie von dem hellen Haufen, dort von dem Markgrafen aufgeboten; sie zogen es vor, auf der Seite ihrer Brüder, statt gegen diese zu fechten. In Kitzingen hatte es schon am zweiten Ostertag wetterleuchten wollen. In der Fischergasse in Stephan Dertlens Haus saßen Abends einige Gefellen beim Wein und redeten dies und das. „Wir wollen sagen,“ hob Einer an, „draußen im Wald haben wir Reiter gesehen, die in die Stadt wollen.“ Das gefiel, sie liefen auf die Gasse mit dem Geschrei, es sei Gefahr vor Ueberfall, zogen die Sturmglocke. Alles lief mit Harnisch und Wehr zu Haus, man besetzte die Thore, bemächtigte sich der Geschütze, und in der Frühe richteten die Gefellen sie gegen das Rathhaus und forderten Jedem auf, ihnen das Evangelium schirmen zu helfen. Philipp Seybot suchte die Gemeinde zur Ruhe zu stimmen und dem Rathe zu erhalten, und Viele meinten, er habe Recht. Da sprang einer der Gefellen, ein Augenarzt, unter sie. „Ihr Thoren,“ rief er, „wollt Ihr Euch das Süße also ums Maul streichen lassen? So fängt man die Mäuse; es würde Köpfe regnen.“ Der Lärm begann aufs Neue; Ludwig von Hutten, der markgräflische Amtmann, wußte ihn zu stillen, indem er sie, ihre Beschwerden vorzubringen, einen Ausschuß und

Viertelsmeister wählen ließ. Am 30. April suchte der helle Haufen von Iphofen aus bei Rißingen um Durchzug an. Viele in der Stadt wollten bürgerlich werden, und Florian Geyer und zwei andere Hauptleute nahmen der Gemeinde und dem Rath den Bundeseid ab; die alten Herren des



Florian Geyer nimmt den Rißingern den Bundeseid ab.

Rathes gingen vom Rathhaus herab, traurig, und weinten wie die Kinder. Ein Fähnlein mit 70 Mann unter Andres Wolf als Hauptmann, einem Feldgeschütz und etlichen Hakenbüchsen, auch zwei Reisewagen mit Speißen stießen zum schwarzen Haufen. In der Stadt ruinirten sie das Kloster,

und Jakob Schmid nahm den Kopf der heiligen Helbalogis, den es als Reliquie bewahrte, und posselte damit als mit einer Regelfugel. Von Kreglingen an bis zum Steigerwald, wie südlich von Blaufenben bis ans Limburgische waren alle markgräflichen Unterthanen im Aufstand. Die Kreglinger selbst verbrannten Schloß Brauneck. Am 5. Mai trat Ergersheim, am 6. Markt-Bergel und Burg-Bernheim zu den Bauern, der ganze Nischgrund folgte nach, von Hoheneck bis Forchheim. Alle Kirchengeschäfte wurden zu Geld gemacht, darum zu Nürnberg Büchsen und Hellebarden gekauft, die Getreidevorräthe überall mit Beschlagnahme belegt; die Pfarrer waren Kassirer und Räte der Bauern. Die von Bergel und Burg-Bergheim fragten die Bürger von Uffenheim, wo in Hans Ziegenfelders Haus die Unzufriedenen sich sammelten, ob sie zur Bauerschaft ziehen wollten. Der Rath hielt die Gemeinde zurück, so Viele derselben auch die Frage bejahen wollten. Kasimir wollte eine Besatzung in die Stadt werfen. Die Stadt antwortete, für Reiter mangle es ihr an Heu und Stroh. Eines Tages kamen drei geharnischte Bauern vor's Rathhaus geritten und verlangten freien Durchzug für den ihnen folgenden Haufen, auch die bei dem Rath von den Schirmdörfern, die reichsfrei waren, hinterlegten Gelder. Der Rath wagte Beides nicht abzuschlagen. Und als die Bauern dieser Dörfer, aus Ergersheim, Uffenheim und anderen in der Stadt waren, war durch sie und die durch Ziegenfelder geleitete Gemeinde, besonders auch durch die Thätigkeit von neun Frauen der Zuzug zum Haufen schnell entschieden. Durchs Loos wurde bestimmt, wer mitziehen mußte, und der erhielt wöchentlich einen halben Gulden Sold. In wenigen Tagen standen an der oberen Nisch und der Gollasch 2000 Mann in Waffen, und die Edeln umher eilten, zu ihnen zu geloben, aus Schrecken vor ihnen und dem nahen fränkischen Heer. Zu Windsheim wollten die Weiber durchaus bäurisch werden, weil so schöne Sachen im Kloster lagen, die sie gerne geholt hätten. Zwischen dem 5. und 6. Mai um Mitternacht zogen über 60 Weiber unter der Hauptmannschaft „der Küllichin“ mit Beilen und Hackmessern dem Kloster zu; der Bürgermeister aber wußte zu machen, daß sie ohne die Kleinodien des Klosters wieder heimgingen.

An der unteren Nisch waren 3000 Mann versammelt. Selbst von Forchheim liefen ihnen Bürger zu. Sie lagerten sich um Neustadt an der Nisch, das zu ihnen fiel und zum Hauptquartier erwählt wurde. Auch die von der oberen Nisch schlossen sich an. Der markgräfliche Kastner Bernbeck stellte sich an die Spitze des Aufstandes, und unter drei Hauptleuten, Müncher, Pfeffer von Burg-Bernheim und Michael Koberer, dem Müller von Langenzenn, zogen die Bauern umher, Klöster zu strafen und

Schlösser abzuthun. Der ganze Haufe ordnete sich dem großen fränkischen Heere unter und handelte nach dessen Artikeln. Am 9. Mai verbrannten sie Schloß Darbach, am 13. das Edelfrauenstift Birkenfeld, am 14. Schloß Hohenkottenheim, am 16. Schloß Speckfeld, am gleichen Tage das Kloster Rietfeld. Ihnen nach sanken in Asche die Schlösser Stöckach, Sachsen, Uhlstatt, Birnbaum, Eugenheim und andere feste Häuser, deren Herren nicht in die Bruderschaft treten und selbst ihre Bergsitze mit bürgerlichen Wohnungen vertauschen wollten. Alle Schlösser im Steigerwald wurden geleert, viele Herren brachen ihre Häuser selbst ab und retteten dadurch das Material und ihr Eigenthum. Selbst um und in Kadolsburg, Schwabach, Heilbronn und weiterhin wurden Bürger und Bauern von dem Geiste des Aufruhrs ergriffen und der Misch zugezogen, und rechts und links nur eine Stunde von seiner Hauptstadt Anspach sah der Markgraf die Brandfackel der Bauern: die Flammen des alten Schlosses Dornberg leuchteten fast in die Gassen Anspachs herein.

Schon bei Dstheim hatte er das Landvolk um Anspach als unzuverlässig erkannt und entlassen. Der Markgraf unterhandelte wie ein christlicher Bruder mit den christlichen Brüdern vor Würzburg. Er selbst schrieb am 15. Mai an den Hauptmann des schwarzen Haufens, an Florian Geyer, und erbot sich zu gütlicher Handlung. Ebenso trat er mit den anderen Haufen in Unterhandlung und nahm ganz die Miene an, als wäre eine Verbrüderung nichts Unmögliches. Am 19. Mai bewilligte ihm der Haufen an der oberen Misch einen achttägigen Stillstand, am selben Tage das fränkische Heer zu Heibingsfeld, am 23. Mai der Haufe zu Döhsenfurt. Ernst war es ihm natürlich nicht mit dem Anschluß an die Bauern.

Klug, wie Kasimir, war der Rath zu Nürnberg. Gegen außen neutral, nach allen Seiten hin christlich freundlich, gewährte er den Bürgern in der Stadt manches Erleichternde im Augenblick, was der Bürger Herzen gewann; seinen Bauern auf dem Lande ließ er bei wachsender Gefahr allen lebendigen Zehnten, auch den todten Zehnten ganz nach, den harten Zehnten setzte er herab auf das alte Herkommen. Auch für die Bauern überhaupt sprach die Stadt Nürnberg freimüthig und mit Kraft. So gelang es dem Rath, den eigentlichen Ausbruch in seinem Gebiet niederzuhalten.

Nicht so gut sich zu verstellen, wie Kasimir, nicht so gut nach dem Wind zu steuern, wie der Nürnberger Rath, verstand der Bischof Wigand von Bamberg.

Alle hambergischen Bauern waren auf an allen Enden des Bisthums, zu gleicher Zeit die Schlösser zu brechen, die so zahlreich in ihre schönen

Obst- und Wiesenthäler von den Bergspitzen herabragten. Wenig über acht Tage brauchten sie, um die ganze Landschaft von hohen Edelfitzen zu säubern. Es mag ein wunderbarer Anblick für das Auge des Volkes gewesen sein, wenn Nachts oft zehn, zwanzig, dreißig Schlösser zumal ausglühend ihren rothen Schein herabwarfen in die tiefen Felsenthäler, über die dunkeln Matten der fränkischen Schweiz hin. Es waren mehr als 70 an der Zahl, auf den Bergen und in der Ebene, die so schnell zu Ruinen wurden. Ihre Namen aufzuzählen, ist nicht nöthig, da alle in den Staub sanken, ohne Unterschied alle, bis auf die schöne Burg Reideck, welche die Nürnberger Rathsboten retteten; außer Streitberg und Rabenstein, weil beide dem Markgrafen von Brandenburg gehörten; außer Hauseck, das Nürnberg gehörte und umsomehr geschont wurde, da aus Unvorsicht, wider den Befehl der Hauptleute zu Bamberg, der nürnbergische Wildenfels im Gebirge gebrochen worden war; außer Marloffstein, das dem Nürnberger Patrizier Pfinzing durch Scheinkauf schnell übergeben wurde; außer Veldenstein, das Albrecht Rotsmann, der Pfleger, ritterlich vertheidigte. So eifrig als die Bauern, brachen die Bürger mit an den ihnen lästigen festen Häusern: „sie wollten, daß die Edelleute sie selbst verließen, in die Städte zögen und gleich anderen Landesbürgern Lasten und Gaben trügen.“ Einzelne Edle trugen auch hier ihre Schlösser selber ab. Den Klöstern ging es ebenso: die Bauern thaten sie alle ab. Sie thaten nur dasselbe, was gleich, ihnen nach, die Fürsten anderswo, nur mit ein bischen mehr Form, thaten.

Von der Altenburg aus, wohin sich der Bischof mit seinen Kriegsheeren geflüchtet, sah er mit Entsetzen die in Flammen aussterbenden Schlösser, hörte mit Grauen das falsche Gerücht, wie die Bauern die Herren dieser Schlösser persönlich gemartert haben und noch martern. Plötzlich war aus der Stadt Bamberg, was von fremden Räten, Vermittlern, Domherren da war, verschwunden; sie flohen nach allen Seiten. Büchsenhüsse der Bürger und Bauern folgten ihnen, Moriz von Bibra wurde sogar gefangen genommen, und aus allen benachbarten Dörfern herein brachen sie in die Stadt. Bald widerte das wilde Treiben der Hereingekommenen die Bürger an. Einer rieth, sie durch eine Musterung vor der Stadt wieder auswärts zu schaffen. So geschah es. Wie das Landvolk außen war mit den Bürgern, 6000 gewaffnete Männer, wurden nur die Bürger wieder eingelassen, aber kein Bauer mehr. Unter dem obersten Hauptmann Hans Hartlieb legten sich die Bauern vor die Altenburg, zuerst bei der Ziegelhütte, dann in der Ebene bei Hallstadt, während drei andere Haufen an den Grenzen des Bisthums lagen; der eine bei Höchstätt an der Nisch und dreifachen Ebrach; der andere bei Ebermann-

stadt und Kirchhehnbach, an der Wiesent und Aufseeß; der dritte unter Peter Hoffmann zu Jedlitz bei Lichtenfels am Main. Der Bischof that, als ob es ihm Ernst wäre, mit der Landschaft und den Haufen zu handeln und einen Verfassungsvertrag abzuschließen.

So sehen wir denn den Volksaufstand auf allen Hauptpunkten ausgebrochen. Nimmt man das Land von den Quellen des Neckars und der Donau bis zum Main als das Centrum, so lehnt er seinen nördlichen Flügel an den Harz, seinen südlichen an die julischen Alpen und in ganz besonderem Sinn, wie sich noch zeigen wird, an die Republik Venedig. Die Vorhut dehnt sich vom Oberrhein zum Niederrhein an beiden Ufern des Stromes. Es war eine Zeit, „wo es aller Obrigkeit nicht Lachens galt.“ Das, wovon eine Vorahnung seit lange auf Vielen lag, war gekommen: der Boden erbehte weithin, die Flammen schlugen daraus hervor, und mit mächtigem Athem wehten Haß und Rache und Grimm, Fanatismus und Vaterlandsliebe miteinander im Bunde, diese Flammen zuerst über Klöster und Stifter, dann hinauf auf die Burgen des Adels und weiter an die Stühle der Fürsten, und wie zu fürchten stand, zuletzt über alles Bestehende.

Während so die gewaltsame Umwälzung draußen vorwärts ging, machten in der Stille eines Sitzungsaaales noch einmal die Besseren im Volke den Versuch, im ruhigen Geleis der Berathung, der Uebereinkunft dem Vaterlande zu helfen.

Zwölftes Kapitel.

Die Volkskanzlei und der Verfassungsausschuß zu Heilbronn am Neckar.

Seit dem 9. Mai saß ein Ausschuß der Bauern in des Reiches Stadt Heilbronn am Neckar, „um die allgemeine Reichsreform“, auf welche alle Artikel und alle Verträge zurückwiesen, „zu berathen“.

Wendel Hipler war nicht der Mann, stille zu stehen und vor Festungen müßig zu liegen. Es war hoch noth, etwas Festes, Entscheidendes für die Eintracht, für das Zusammenwirken, zur allgemeinen Befriedigung der sich kreuzenden Interessen, zur Feststellung der schwankenden unsicheren Verhältnisse vorzunehmen.

Schon zu Amorbach war die Einberufung eines Ausschusses aller Haufen, ein Kongreß aller Bauerschaften, beschlossen, und mit Hans Berlin Heilbronn als natürlicher Mittelpunkt angenommen worden. Hier sollte die allgemeine „Kanzlei“ sein; hier sollten die „vorberathenden

Simmermann, „Der Bauernkrieg.“

Sitzungen der gelehrten Bauernräthe“, hier dann seiner Zeit „die allgemeine, vom Volke zu eröffnende Nationalversammlung“ stattfinden, um „die Reichsreform zu berathen und anzunehmen.“

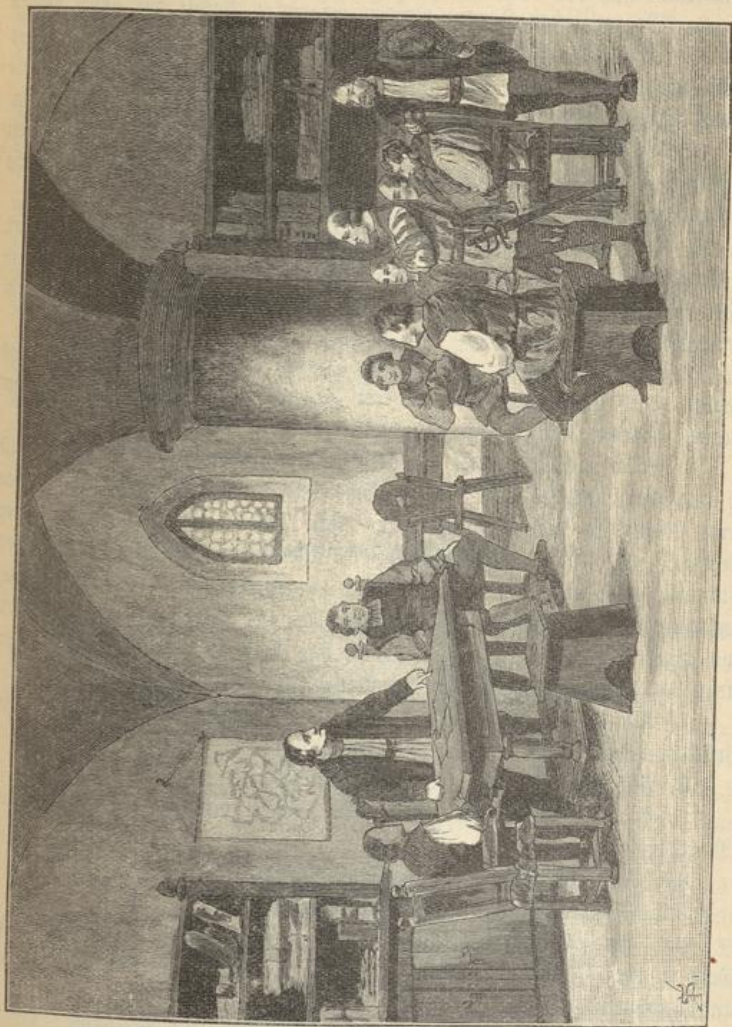
Im Namen der vereinigten Haufen vor Würzburg saßen zu Heilbronn Wendel Hipler, der Kanzler, und als Rätthe mit ihm Peter Locher aus Kilsheim und Hans Schickner aus Weiskensburg.

Schon von Amorbach aus war an alle Haufen in Oberschwaben, Elsaß und Franken Botschaft geschickt worden, „aufs Schnellste Bevollmächtigte zu dem Kongreß nach Heilbronn zu senden.“ Friedrich Weigand saß nicht persönlich in ihrem Rath, aber sein Geist war zugegen: von ihm waren merkwürdige Konzepte „in Betreff der Reichsreform“ eingelaufen. Auch Entwürfe aus früherer Zeit, z. B. einen von Frankfurt, ließen sie kommen; und ohne auf das Eintreffen derer von den anderen Haufen zu warten, gingen die Drei an die Arbeit.

Von Würzburg aus waren ihnen mehrere Fragen, die bloß auf Fortführung des Krieges sich bezogen, zur Begutachtung mitgegeben: Was von jedem Haufen noch zu erobern sei? Welchen Widerstand er dabei finden, welche Hilfe ihm nöthig sein könnte? Welcher Haufe, falls gegen den schwäbischen Bund in Schwaben Beistand nöthig wäre, zur Hilfe ziehen sollte? Wie gegen Pfalz, Brandenburg und Baden, die bayrischen Fürsten und Hessen zu handeln wäre, gütlich oder mit Ernst? Wie man den fremden Adel in anderen Landen in die Vereinigung bringen könnte? Ob die weltlichen Fürsten und Herren für ihre Verluste und Nachlässe aus dem geistlichen Gut zu entschädigen seien? Ob man bei ausländischen Fürsten, z. B. bei Sachsen, dessen Kurfürst der Vereinigung milder gesinnt sei, Beistand suchen sollte? Aus welchen Haufen das Kriegsheer gegen Trier und Köln zu bilden sei? Was zu thun wäre, wenn der Kaiser fremdes Kriegsvolk brächte, oder andere Fürsten fremde Söldner wärben? Wie man sich gegen den Kaiser zu verantworten habe, oder ob man ihm zuvor schreiben wolle? Wann und wo die Reformation vorzunehmen, wer dazu zu erfordern wäre: Gelehrte, Bürger, Bauern? und wie viele? Wer für den gemeinen Mann seine Beschwerden vortragen sollte? Wie viele Rätthe von Fürsten und Adel zuzulassen, um ihre Sache zu führen? Wie und von wem die Kosten derer, die vortragen, und derer, die zur Entscheidung verordnet würden, aufzubringen wären? Auch eine Vergleichung und Besserung der verschiedenen Heerordnungen solle vorgenommen, von jedem Haufen seine bisherigen Eroberungen und seine weiteren Vorhaben dargelegt werden. Ebenso sollen sie berathen, ob, wenn Gott so viel Glück gäbe, daß man die Haufen zum Theil vermindern und der gemeine Mann heimgehen könnte, eine gewisse Zahl

versammelt bleiben sollte für alle Unfälle und um das Recht zu haben u. f. w.

Ehe der Ausschuß daran ging, arbeitete er aus eigenen und



Sitzung des Verfassungskonstitutes zu Speyer

fremden Gedanken einen Reformationsentwurf in vierzehn Artikeln aus, einen Entwurf, „welcher Maßen eine Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller christlichen Länder aufzurichten wäre.“

1. Alle Geweihten, hohen und niederen Standes und Namens, werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft; ihre Güter fallen zu gemeinem Nutzen.

2. Alle weltlichen Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde: gleiches schleuniges Recht dem Höchsten wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten, gegen ein ehrliches Einkommen.

3. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten und christlicher Freiheit reformirt. Keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bodenzinse sind ablösbar.

4. Kein Doktor des römischen Rechtes kann zu einem Gericht oder in eines Fürsten Rath zugelassen werden. Nur drei Doktoren des kaiserlichen Rechtes auf jeder Universität, um sie in vorkommenden Fällen um ihren Rath zu befragen.

5. Kein Geweihter, hohen oder niederen Standes, kann in des Reiches Rath sitzen, oder als anderer Fürsten und Kommunen Rath gebraucht werden; Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

6. Alles weltliche Recht im Reich, das bisher gebraucht wurde, ist ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe, als der Oberste oder Reichste. Es sind 64 Freigerichte im Reich mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernstand; 16 Landgerichte, vier Hofgerichte, ein kaiserliches Kammergericht deutscher Nation, auch diese mit Beisitzern aus allen vier Ständen; doch so, daß das Volk in jedem vier Stimmen mehr hat. Von jedem Gericht ist Appellation an das andere.

7. Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen nothwendig sind.

8. Alle Straßen sind frei, alles Umgeld ist ab.

9. Keine Steuer, als alle zehn Jahre einmal die Kaisersteuer (Matthäi 22).

10. Nur eine Münze in deutscher Nation.

11. Gleiches Maß und Gewicht überall.

12. Beschränkung des Wuchers der großen Wechselhäuser, die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich ihres Gefallens beschätzen und beschweren.

13. Freiheit des Adels von jedem geistlichen Lehenverband.

14. Aufhebung aller Bündnisse, der Fürsten, Herren und Städte; überall nur Schirm und Schutz des Kaisers.*)

*) Der Reformationsentwurf findet sich abgedruckt bei Walchner, Dehsele, Bensen.

Wahrlich Ideen, großartig und originell, praktisch und gemeinnützig. Seit Jahrhunderten hatte man das Bedürfnis nach solcher Reform gefühlt: Kaiser, Fürsten, Ritter und Städte hatten wohl diesen und jenen Punkt auf Reichstagen in Anregung gebracht, aber alle zusammen haben nicht dieses Umfassende, Treffliche ausgedacht und entworfen, was die Leiter der Bauern entwarfen und ausführen wollten.

Mehrere der besten Gedanken des Entwurfes sind wörtlich aus Friedrich Weigands Konzepten herübergenommen, die anderen gehören dem Geiste Wendel Hiplers.

Dadurch, daß der Geistlichkeit, Fürsten und Adel die Hauptquellen ihres bisherigen Einkommens abgeschnitten wurden, mußte es halb um ihre Macht, um sie selbst gethan sein. Die Prälaten sanken zu Predigern, die Fürsten und Herren zu größeren und kleineren Grundbesitzern herab: unter einem Haupt, dem Kaiser, lauter Freie, Gleiche auf deutscher Erde. Die demokratische Spitze des Entwurfes jedoch, an der geistliche und weltliche Aristokratie sich verbluten sollte, ist klug und kunstvoll unter Worten und Wendungen versteckt.

Dreizehntes Kapitel.

Luther und die Bauern.

Man hat Luthern es zu großem Ruhm gerechnet, den Waffens Sturm des Volkes durch sein Wort zum Theil beschworen zu haben. So gewiß es ist, daß, wäre Luther an die Spitze der bürgerlichen Bewegung getreten, er ein unermessliches Gewicht in die Schale geworfen hätte, so gewiß ist, daß in demselben Augenblicke, als er der Sache des Volkes entgegen und auf die Seite der Fürsten trat, sein Ansehen und sein Wort beim größten Theile des Volkes unermesslich verlor. Das beweist der Auftritt zu Orlamünde, das beweist der Erfolg seiner Rundreise in den sächsischen Landen. „Luther heuchle jetzt den Fürsten,“ so hieß es in Thüringen, so in Oberschwaben. Nach dem Erscheinen der zwölf Artikel der Oberschwaben wollte er in seiner Antwort darauf Herren und Volk zu gütlicher, friedlicher Uebereinkunft bestimmen, und während er den Regierenden über ihre Gewaltthaten ins Gewissen redete, während er sagte, es seien nicht Bauern, die sich wider sie setzen, Gott selber sei's, der sich wider sie setze, ihre Wütherei heimzuzuchen, und während er zugleich den Regierten Aufruhr als ungöttlich und unevangelisch verwies, schloß er damit, daß die Herren ihren steifen Muth herunterlassen und

ein wenig von ihrer Unterdrückung und Tyrannei weichen sollen, damit der arme Mann Luft und Raum zum Leben gewinne; daß die Bauern aber auch sich weifen zu lassen und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch griffen, aufzugeben haben, damit die Sache nach menschlichem Recht und Vertrag gestillet werde.

Aber dieses Justemilieu, oder wenn man lieber will, diesen Standpunkt über beiden Parteien verließ Luther schnell, er schlug auf die äußerste Rechte um und Gesinnung und Sprache wurden despotischer, als die der Despoten selbst. Seine besten, seine nächsten Freunde erschrafen, selbst sein großer Kurfürst verdamnte seine Sprache, und Brenz trauerte darüber. Mehreres wirkte in ihm zu solchem Umschlag zusammen. Zuerst regte Menschliches sich bei ihm und trübte seinen Blick und reizte seine Leidenschaft; seine wohlgemeinte Ermahnung, der er so viel Zauberhaftigkeit zugetraut, wurde von den Bauern garnicht beachtet, der Sturm legte sich nicht auf sein Machtgebot; das verdroß ihn. An der Spitze der Volksbewegung und hoch von ihr emporgetragen, standen in seiner nächsten Nähe als gefeierte Männer des Volkes Karlstadt, den er wegen des Abendmahls, und noch mehr seit die Drlamünder mit Steinen nach ihm geworfen, tödtlich haßte, und Thomas Münzer, auf den er schon lange eifersüchtig und der sein heftigster Gegner war. Das verdroß ihn noch mehr. Zu gleicher Zeit kam die Nachricht von der That zu Weinsberg und das Geschrei darüber zu seinen Ohren, und wie Alles auf ihn und seine Reformation zurückgeführt werde, wie namentlich Herzog Georg von Sachsen Alles ihm zumesse. Da brach er los, die gewaltige Natur in ihm überstürzte sich. Ohne einen Augenblick daran zu denken, daß ihm die meisten Artikel der Bauern soeben noch billig vorgekommen, daß er selbst gewissermaßen öffentlich zugegeben, daß ihre Sache gut und recht sein könne, daß er nur nicht das ganze Einsehen eines Rechtsgelehrten darein habe; ohne zu untersuchen und zu hören, wie sehr die Herren zu Weinsberg durch treuloßes Morden an hunderten während des Stillstandes arglos dah ziehenden Bauern, durch das vergossene Blut ihrer Brüder an der Donau, durch Verhöhnung alles Kriegs- und Völkerrechts, das Strafgericht verschuldet hatten, nahm Luther die Weinsberger für alle Bauern und schrieb „wider die mörderischen und räuberischen Notten der Bauern.“ Jetzt seien sie ganz rechtlos: man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todt schlagen muß.“ Die Obrigkeit, schloß er, welche zaudere, thue Sünde, da den Bauern nicht genüge, selbst des Teufels zu sein, sondern sie viele fromme Leute zu ihrer Bosheit und Verdammniß zwingen. „Darum, liebe Herren, loset hie, rettet

hie; steche, schlage, würge sie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir; seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen.“

Da sprachen die Feinde der Reformation: „Er hat dieses Feuer angezündet und hegt jetzt die Obrigkeit an sie, zu stechen, zu hauen, zu morden, und beredet sie, damit das Himmelreich zu verdienen; da es allenthalben brennt, will er wieder löschen, da es nicht mehr helfen will.“ So oft die Päpstlichen von da an zur lutherischen Predigt läuten hörten, sagten sie: „Da läutet man wieder die Mordglocke.“ Selbst der mansfeldische Kanzler Müller griff ihn wegen blutdürstiger Unbarmherzigkeit an, und Luther schien allerdings umsoweniger zu entschuldigen, als er kaum ein paar Tage zuvor einen Vertrag empfangen hatte, den die Bauerschaften in anderen Gegenden, die Allgäuer mit ihren Herrschaften, ihm zu großer Freude eingegangen hatten. Je mehr aber das Volk, je mehr Freund und Feind über ihn daherfuhr, desto verbissener, verhärteter wurde er nur, er, der nach Melanchthons Zeugniß keinen Widerspruch ertragen konnte, und, wie Karlstadt und Münzer ihm vorwarfen, als ein zweiter Papst für untrüglich zu gelten sich im heißen Kampfe gewöhnt hatte; vom ersten Widerspruch mit sich selber an verwickelte er sich in einen wahren Knäuel von Widersprüchen und überstürzte sich ganz. „Die mengen sich selbst unter die Aufrührerischen,“ sagte er, „die sich derer erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarme, sondern die er gestraft und verderbt haben wolle. Dann, wenn man sie verderbe, werden die Bauern Gott danken lernen, wenn sie eine Ruh geben müssen, auf daß sie die andere in Frieden genießen können; und die Fürsten werden durch den Aufruhr erkennen lernen, was hinter dem Pöbel stecke, der nur mit Gewalt regiert werden könne.“ Und an den Doktor Rühl schrieb er: „Daß die Leute mich einen Heuchler schelten, ist gut und ich höre es gern. Ich müßte viel Leder haben, sollte ich einem Jeglichen sein Maul zuknäufeln. Daß man den Bauern will Barmherzigkeit wünschen: sind Unschuldige darunter, die wird Gott wohl erretten und bewahren, wie er Loth und Jeremiä that; thut er es nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern sie haben zum Wenigsten geschwiegen und bewilligt. Der weise Mann sagt: Cibus, onus et virga asino, in einen Bauern gehört Haberstroh. Sie hören nicht das Wort und sind unsinnig, so müssen sie die Birgam, die Büchse, hören, und geschieht ihnen recht. Bitten sollen wir für sie, daß sie gehorchen; wo nicht, so gilt's hie nicht viel Erbarmens. Lasset nur die Büchsen unter sie sausen, sie machen's sonst tausendmal ärger.“

Wenn man Luther gegen die Bauern so daherbrausen sieht und hört, so muß man nicht vergessen, daß, was hier eine Schattenseite an ihm ist,

gerade dieses Sturmgewaltige, dieses rücksichtslos Dranische in ihm, dieses sich fest Einwühlen in seinen Standpunkt es war, wodurch sein großes Werk, die Reformation, allein möglich wurde, und was also anderwärts wieder seiner Lichtseite angehört. Daß aber das Gefühl einer gewissen Verlegenheit, das sich bei seiner vermitteln wollenden Antwort auf die zwölf Artikel unverkennbar kund giebt, ihn nicht trieb, sich die Klarheit des wahren Standpunktes zu verschaffen, das fällt ihm als Schuld zu. Alles Stehenbleiben auf halbem Weg, alle Halbheit rächt sich.

Man hat gesagt, Luther habe so handeln müssen, um sein Werk nicht aufs Spiel zu setzen, nicht mit in den Untergang zu flechten; er habe dadurch die Reformation gerettet. Dieser Ansicht läßt sich eine andere entgegenstellen, wohl mit größerer Kraft. Wenn Luther die Konsequenzen seiner Grundzüge annahm, wenn er die Reformation nicht einseitig, nicht halb, sondern ganz durchführte, wenn er der Mann des Volkes blieb und die Bewegung des Volkes, die er jedenfalls nicht ungern sah, leitete, die Tausende von Unentschiedenen, die zwischen den Herren und dem Volke standen, mit sich fortriß, so wären die Deutschen eine Nation geworden, eins in Glauben und freier bürgerlicher Verfassung, die religiöse und politische Zerrissenheit und Unmacht, alle Noth und Schmach des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, aller Jammer des Tausendherrenländchenwesens wäre nicht gekommen. Der Sieg der Volksache, der Sieg der Reformation nach ihrer anderen, nach ihrer politischen Seite, hätte nicht in dem Sinne, wie Luther fürchtete, sondern in ganz anderem, den jüngsten Tag gebracht, der deutschen Nation einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein großes deutsches Volksleben.

Sollte die Reformation, wie die Umstände einmal lagen, ganz, als eine gesunde Geburt, mit allen Konsequenzen, zu Tage kommen, so mußte sie dem Jahrhundert aus dem Leibe geschnitten werden. Es bedurfte durch geschickte Hand des Kaiserschnittes.

Noch ehe sie zu Heilbronn zur Verathung der Reichsreform recht festsaßen, hatte schon die Entscheidung, der letzte Akt des großen politischen Schauspiels, begonnen. Das Unglück der Volksache ging aus von Ober- schwaben.